

Erstveröffentlichung nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Lit., für Einzelkäufer 5,00 Lit. Bei den Postanfragen: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Aufschlag 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht gefachliche Postzeitung, Verbot und: ausgefallene Nummern kann eine Ergänzung des eingekauften Manuskripts nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7½ Uhr morgens bis 6½ Uhr, Sonnabends 6 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spalts im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einarbeitung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrakt, bei Einreichung des Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Belegnummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Lebende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 275

Memel, Sonntag, den 22. November 1936

88. Jahrgang

Entküllungen des „Daily Herald“

„Internationale Armee“ in Spanien

Zwei Brigaden bereits an der Front – Modernstes Kriegsmaterial für die Roten

London, 21. November. (Elt.)

Das Blatt der oppositionellen Arbeiterpartei, „Daily Herald“, veröffentlicht bemerkenswerte Entküllungen über die ausländischen Waffen- und Munitionslieferungen an die spanischen Marxisten und über die sogenannte „Internationale Armee“, die zurzeit hinter den Linien der roten Streitkräfte gebildet werde.

Ein Sonderberichterstatter des Blattes berichtet u. a., daß der Oberbefehl der „Internationalen Armee“ in den Händen von Männern liege, die eine „beträchtliche Erfahrung in Bürgerkriegen und Revolutionen an einer anderen Stelle in Europa“ besäßen. Die Nationalität der Mannschaft verschweigt der Berichterstatter jedoch wohlweislich. Er teilt lediglich mit, daß zwei Brigaden von 4000 Mann bereits an die Front geschickt worden seien und daß eine dritte Brigade auf dem Wege sei. Eine vierte Brigade werde zur Zeit ausgebildet. In der „Internationalen Armee“ dienten auch Engländer.

Der Korrespondent berichtet ferner, daß die marxistischen Kampfflugzeuge von den modernsten Typen mit größter Geschwindigkeit seien. Die Marxisten seien ferner mit moderner Artillerie, Panzerabwehrgeschützen, leichten Geschützen, Maschinengewehren, Flak- und neuen Scheinwerfern beliefert worden; auch Munitionsreserven seien reichlich vorhanden.

Mehrere Häuserblocks besetzt

Salamanca, 21. November. (Elt.)

In dem Heeresbericht des obersten Befehlshabers in Salamanca von Freitag heißt es u. a.:

„Im Südbereich haben die nationalen Truppen im Kampf um die dortigen Madrider Stadtviertel neue Fortschritte gemacht. Ferner konnten mehrere Häuserblocks und einige große Gebäude im Moncloa-Viertel (im Nordwesten Madrids) besetzt werden, die vom Feind außerordentlich stark besetzt waren. Die Roten mußten zahlreiche tote sowie Maschinengewehre u. a. in den Händen der Nationalisten lassen. Ein roter Gegenangriff scheiterte.“

Im Bereich der Position Soria griffen die Nationalen an der Front von Sigüenza die feindlichen Befestigungen südlich von La Toba an, die gleichzeitig von Mobraña aus im Rücken gesackt wurden. Die Roten erlitten starke Verluste und verloren zahlreiche Gefangene und viel Kriegsmaterial. Ferner wurden an dieser Front wichtige Stellungen der Marxisten zwischen La Toba und

Membrillera sowie das Dorf Alcorlo von den nationalen Truppen eingenommen.

Bei der 6. und 8. Division sowie bei der Südarmee gab es nichts Neues.“

Die gesamten Kampfhandlungen in Madrid und Umgebung werden seit Freitag in hohem Maße durch einen plötzlichen Witterungsumschlag beeinträchtigt, der in Madrid selbst starke Regengüsse und kalte Winde, in den nahegelegenen Gebirgszügen sogar starken Schneefall gebracht hat.

*

Lissabon, 21. November. (Elt.) Der Sonderberichterstatter der „Dario de Noticias“ meldet aus Spanien, daß die von Barrono geführte Truppenabteilung der Montana-Kaserne eingenommen hat, während die von Alento geführten Abteilungen der Nationalisten die Prinzessinnenstraße, den das Arguella-Viertel beherrschenden spanischen Platz und das Parlament eingenommen haben.

Vor der Entscheidung Englands

Beide Parteien sind kriegsführende Mächte?

Eine Vermutung der Londoner Presse – Die „unterstrichene“ Neutralität

London, 21. November. (Elt.)

Die englischen Morgenblätter vermuten allgemein, daß die britische Regierung demnächst die beiden spanischen Streitparteien als kriegsführende Mächte anerkennen wird. Eine amtliche Bestätigung dieser Vermutung liegt noch nicht vor. Sie wird jedoch damit begründet, daß England durch eine Anerkennung etwaige Reibungen vermeiden würde, die durch die von General Franco angekündigte Blockade von Barcelona und die Durchsuchung von Schiffen nach Kriegsmaterial entstehen könnten.

Es wird gleichzeitig betont, daß eine derartige Anerkennung in keiner Weise eine Verletzung der englischen Neutralität mit sich bringen, sondern im Gegenteil diese Neutralität unterstreichen würde. Jrgendeine endgültige Entscheidung hat die englische Regierung noch nicht getroffen, da sie das Ergebnis der zurzeit noch mit der spanischen

Faschistenführer erschossen

Paris, 21. November. (Elt.) Wie „Havas“ aus Alicante meldet, soll der Sohn des ehemaligen spanischen Diktators, Antonio Primo de Rivera, dort am Freitag morgen erschossen worden sein.

Ueberläufer in Massen

Mila, 21. November. (Elt.) „Havas“ meldet, daß in Madrid die Roten in Massen zu den Nationalisten überlaufen, besonders im nordwestlichen Teil der Stadt.

Note bewaffnen alle Handelsschiffe

London, 21. November. (Elt.) Nach einer „Reuter“-Meldung aus Tanger werden alle spanischen Handelsschiffe, die sich in den Händen der spanischen Marxisten befinden, zurzeit bewaffnet, um die Schifffahrt zu kontrollieren und die spanische und die marokkanische Küste beschließen zu können. Die Marxisten hoffen, die beiden Kreuzer „Jaime I“ und „Almirante Cervantes“ in der nächsten Woche wieder aktionsfähig zu haben.

Irische Hilfe für Franco

Dublin, 21. November. (Elt.) Eine Gruppe von 40 Iren reiste am Freitag nach Spanien ab, um auf Seiten General Francos zu kämpfen. Der Führer der Gruppe ist der Gründer der irischen Corporationspartei und frühere Faschistenführer, General D. Duffy.

„U 18“ gesunken

Während einer Torpedobombung in der Lübecker Bucht

Berlin, 21. November. (Elt.) Am Freitag vormittag ist das U-Boot „U 18“ von der Unterseebootflotte Weddigen während einer Torpedoschießübung in der Lübecker Bucht infolge eines Zusammenstoßes gesunken. Von der 20 Mann starken Besatzung konnten 12 Mann gerettet werden. Für die Geretteten besteht keine Lebensgefahr. Vermißt werden acht Mann; mit ihrer Rettung ist leider nicht zu rechnen.

Zwischenfälle in Oran

Nationalistische Bewegung in Französisch-Marokko

Paris, 21. November. (Elt.)

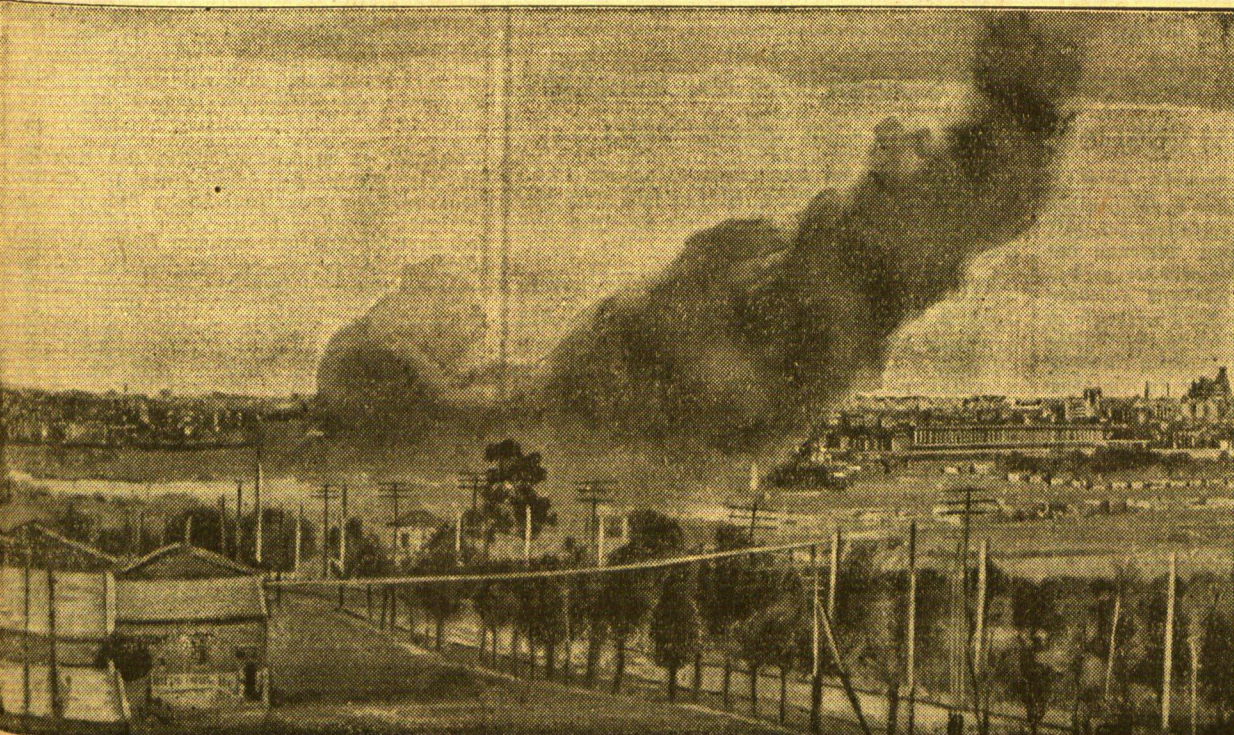
In der großen Moschee in Oran kam es, wie „Havas“ meldet, anläßlich der Freitag-Gebete zu ernststen Zwischenfällen. Ein Eingeborener versuchte, einen Aufruf zu verlesen, der die Unabhängigkeit Französisch-Marokkos forderte. Man nahm ihn sofort in Haft. Seine Anhänger wurden, als sie vor der Moschee eine Kundgebung veranstalteten und einen Umzug machen wollten, von der Polizei auseinandergetrieben.

Auch aus Fez, Rabat, Casablanca und Dubja werden Unruhen unter den Arabern gemeldet. In diesen Städten wurde ein verstärkter arabischer Ordnungsdienst durchgeführt. Augenscheinlich handelt es sich, wie „Havas“ meldet, um eine verbotene Bewegung. Nationalistische Sendboten reisten in den großen marokkanischen Plätzen herum, überbrachten Anordnungen und versuchten, Kundgebungen gleichzeitig in verschiedenen Städten Marokkos zu entfachen. Bisher sollen sich jedoch nicht sehr viele Araber dieser Bewegung angeschlossen haben.

„Normaler Verlauf“

der britisch-italienischen Besprechungen

Rom, 21. November. (Elt.) Wie in unterrichteten Kreisen verlautet, hat die italienische Regierung nicht die Absicht, bei dem gegenwärtigen Stand der spanischen Frage und angesichts der Haltung des Londoner Nichtneutralitätsgesetzes sich von dem Ausschuss zurückzuziehen. Die englisch-italienischen Besprechungen nehmen einen normalen Verlauf. Eine völlige Klärung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern sei nicht mehr ausgeschlossen.



Der Kampf um Madrid

Links: Eine eindrucksvolle Aufnahme von Madrid nach einem Fliegerangriff auf militärische Stützpunkte der Roten. Eine riesige schwarze Rauchwolke zieht sich über die spanische Hauptstadt hin. – Oben: Sandbagbarriere der Franco-Truppen vor Madrid; im Hintergrund sieht man die Silhouette der Hauptstadt Spaniens. Rechts ist das Königsschloß ziemlich klar zu sehen.

Eine Anfrage über die Frage der Doppelverdiener

h. Kannaß, 21. November.

Einige Abgeordnete des Seins haben eine Anfrage an den Ministerpräsidenten über die Frage der Doppelverdiener gestellt. In der Anfrage heißt es, daß bei den Regierungsstellen, bei den Selbstverwaltungen und staatlich unterstützten Betrieben noch immer Frauen beschäftigt werden, deren Männer als Angestellte ein Einkommen von mehr als 600 Lit beziehen. In Anbetracht dessen, daß unter den männlichen intelligenten Arbeitern eine große Arbeitslosigkeit herrsche, erfragen die Abgeordneten eine Stellungnahme der Regierung darüber, was in dieser Richtung unternommen sei und was die Regierung noch zu unternehmen gedenke. Die Fragesteller sind der Ansicht, daß alle Frauen, deren Männer ein über das Minimum hinausgehendes Einkommen haben, unverzüglich aus den betreffenden Stellen zu entlassen seien.

Umkehrungen bei der Grenzpolizei

h. Kannaß, 21. November. Der bisherige Chef der Polizeischule Augustinus Ramanaukas ist zum stellvertretenden Chef der Grenzpolizei im Memelgebiet ernannt worden. An seine Stelle tritt der Chef des I. Kauerns Meviers Janzonas. Der bisherige stellvertretende Chef der Grenzpolizei im Memelgebiet Vincas Nemeikis ist vom 1. Dezember ab wieder auf seinen früheren Posten als Chef der Küstenwache berufen worden.

Greiser kommt zurück

Danzig, 21. November (Eita). Ueber die Krankheit des Präsidenten des Danziger Senats, Greiser, waren verschiedene Gerichte verbreitet, so z. B. auch das, daß Greiser nicht mehr auf seinen Platz zurückkehren werde. Das „Deutsche Nachrichtenbüro“ meldet jetzt, daß die Gesundheit Greisers sich gebessert habe, so daß er Ende dieses Monats seine Kur beenden und in der ersten Hälfte des Dezember wieder nach Danzig zurückkehren und seinen Dienst aufnehmen werde.

Der Prozeß in Nowo-Sibirsk hat begonnen

Moskau, 21. November. Die „D. A. Z.“ meldet: In Nowo-Sibirsk hat am Donnerstag vor dem Militärkollegium des Obersten Gerichtshofes der Sowjetunion der angekündigte Prozeß gegen die „gegenrevolutionäre trotzkistisch-falschistische Gruppe“ des westsibirischen Ganges, die eine Reihe „von Schändlings- und Diversionsakte“ im Bergwerk Kemerowo im Kusnezbecken organisiert haben soll, begonnen. Unter den neun Angeklagten befindet sich bekanntlich auch der deutsche Staatsangehörige Ingenieur Stidling.

Die „blutigen Nächte“ von Madrid

London, 21. November.

Die „Times“ veröffentlicht einen bemerkenswerten, ungenutzten Bericht ihres Sonderberichterstatters aus Madrid. Darin heißt es u. a.: „Madrid ist heute das größte kommunistische Experiment, das jemals in Westeuropa durchgeführt worden ist. Ein kommunistischer „Erziehungsminister“ sorgt dafür, daß die Stadt mit kommunistischen Plakaten überflutet wird und daß in den Lichtspielhäusern endlose Reihen kommunistischer Filme gezeigt werden. In der Woche, in der Caballero aus Madrid floh, wurde eine endgültige „Reinigungsaktion“ unter den Beamten der Ministerien und der Polizei vorgenommen. Es kam zu einigen blutigen Nächten, in denen die Mauern des Retiro-Parks mit Leichen umfüllt wurden. Auch in den Hauptstraßen sah man Leichen, bevor der Verteidigungs-ausschuß die Lage in die Hand nahm.“

Der Korrespondent berichtet weiter, daß zusammen mit Caballero und seinen Genossen auch der Polizeichef und der Bürgermeister, begleitet vom Hauptzenzor und einer Horde marxistischer Journalisten, aus Madrid flüchteten. Der Widerstand der roten Milizen in Madrid wäre ohne die Verstärkungen an Mannschaften, Geschützen und Material, die dauernd über Valencia und Albacete nach Madrid strömten, nicht möglich gewesen. Unter den Verstärkungsgruppen habe sich auch eine Kavallerie-Schwadron befunden, die zum größten Teil aus Franzosen bestünde. Weitere Abteilungen hätten eine größere Zahl von Emigranten aus Deutschland enthalten.

Franzosen verlassen Barcelona

Paris, 21. November. (Eita). Die französische Regierung hat dem Generalkonsul in Barcelona und den französischen Schiffahrtsgesellschaften die Anweisung gegeben, sofort dafür zu sorgen, daß die französischen Bürger aus Barcelona abtransportiert werden können. Die Konsuln werden beauftragt, bei einer Beschießung von Barcelona das französische Eigentum zu schützen.

Sowjetrußlands Botschafter bei Japans Außenminister

Moskau, 21. November (Eita). Wie die Sowjetrussische Telegraphenagentur von maßgebender Seite erfährt, hat der sowjetrussische Botschafter in Tokio, Jurenaw, am 19. November den japanischen Außenminister Arita aufgesucht und ihm erklärt, daß die sowjetrussische Regierung die Erklärungen, welche Arita ihm, Jurenaw, am 18. November über die deutsch-japanischen Abmachungen gegeben hat, als nicht ausreichend ansehe. Weiter erklärte Jurenaw, es sei nach der Meinung der sowjetrussischen Regierung schwer anzunehmen, daß die deutsche Regierung die Unterstützung der japanischen Polizei oder die japanische Regierung die Unterstützung der deutschen Polizei für den Kampf gegen den Kommunismus in ihren Ländern brauchen. Ebenso sei es zweifelhaft, ob für sich eine Angelegenheit der Abschluß eines internationalen Abkommens notwendig sei. Jurenaw unterstrich, daß ein Abkommen über einen gemeinsamen Kampf gegen den Kommunismus nur ein Deklamation für ein anderes Abkommen sei, welches gegen einen dritten Staat gerichtet sei. Schließlich fügte Jurenaw hinzu, daß ein solches Abkommen sich auf die sowjetrussisch-japanischen Beziehungen sehr schädlich auswirken könne. Außenminister Arita habe darauf nichts geantwortet.

Eine Berliner Verlautbarung

Deutsch-österreichische Botsprechungen

Freundschaftliche Übereinstimmung in allen Fragen - Wirtschaftsverhandlungen in Wien

Berlin, 21. November (Eita).

In Verbindung mit dem Besuch des Staatssekretärs im österreichischen Außenministerium, Schmidt, in Berlin, veröffentlicht das „Deutsche Nachrichtenbüro“ eine Verlautbarung, in der gesagt wird, daß Schmidt bei seinem Besuch in Berlin mehrere politische Unterredungen mit dem deutschen Außenminister v. Neurath gehabt hat, in denen alle wichtigen politischen Fragen beraten worden sind. Nach dem deutsch-österreichischen Abkommen vom 11. Juli dieses Jahres ist das die erste Gelegenheit für eine allgemeine politische Aussprache gewesen. Vor allem sind die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Fragen, welche die beiden Staaten besonders angehen, ausführlich beraten worden. Die Unterredungen gingen in einem freundschaftlichen Geist vor sich, und bei der Behandlung aller Fragen zeigte sich eine freundschaftliche Übereinstimmung. Es wurde beschlossen, die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Österreich weiter auszubauen; zu diesem Zweck werden am 7. Dezember in Wien Verhandlungen beginnen.

Ebenso wurde ein Übereinkommen über die Finanzierung von Reisen nach den österreichischen Wintersportplätzen von Mitte Dezember dieses Jahres ab erzielt. Auch alle anderen Möglichkeiten, die gegenseitigen Beziehungen zwischen den beiden Staaten auszubauen, wurden grundsätzlich beraten, und es wurde festgestellt, daß die gegenseitige Zusammenarbeit auf der Grundlage des Abkommens vom 11. Juli dieses Jahres ausgedehnt werden kann. Die beiden Regierungen sind auch einmütig der Meinung, daß das genannte

Abkommen auch ein Beitrag für den allgemeinen Frieden ist.

„Deutschland - dritter und gleichberechtigter Wächter in Europa“

Winston Churchill über Deutschlands Bedeutung in der europäischen Familie

London, 21. November. Die „Times“ meldet: Winston Churchill hat diesmal mit bemerkenswerter politischer Klarheit auf dem Essen der „United Association of Great Britain and France“ in London eine Rede gehalten, die in einem Appell an Deutschland zur Mitarbeit in dem europäischen System der kollektiven Sicherheit gipfelte. Er erklärte u. a.:

Nichts würde den Demokratien Frankreichs und Englands eine größere Genugtuung geben, als wenn sie das deutsche Volk als dritten und gleichberechtigten Wächter über die Wiedervereinigung und das Aufblühen ganz Europas begrüßen könnten. Wir fordern im Rahmen dessen, was kollektive Sicherheit genannt wird, nichts mehr für uns, als wir auch gern Deutschland zugestehen würden. Wir selbst wünschen uns sicher zu fühlen, und wir wünschen, daß Deutschland ebenfalls sicher sei und sich sicher fühlen möge. Ein Europa ohne ein großes Deutschland ist wie eine Familie, die eines ihrer begabtesten Söhne beraubt ist.

Churchill wandte sich dann den Beziehungen Englands zu den Vereinigten Staaten zu. Er bezeichnete Amerika als den Erben britischer parlamentarischer Freiheit und französischer revolutionärer Gleichheit. Man dürfe von den Vereinigten Staaten aber nicht zuviel verlangen; am Endeziel des gemeinsamen Weges werde man sich aber treffen.

Ungarns Reichsverweser reist nach Rom

Im Sonderzug am Montagabend - Gast des italienischen Königs

Budapest, 21. November. (Eita).

Reichsverweser Admiral v. Horthy wird mit seiner Gattin am Montagabend zum Besuch des Königs von Italien im Sonderzug nach Rom abfahren. Er wird begleitet von Ministerpräsident Daranyi, Außenminister v. Kanya und dem Rabinetschef des Außenministers Graf Csaky.

In Rom ist der Reichsverweser Gast des Königs von Italien. Von maßgebender Stelle wird erklärt, daß der Besuch in Rom ausschließlich Höflichkeitsscharakter trägt. Außenminister v. Kanya wird bei dieser Gelegenheit dem italienischen Außenminister Graf Ciano seinen Besuch bei der ungarischen Regierung erwidern.

Für die Zeit der Abwesenheit des Ministerpräsidenten und des Außenministers ist der Sonderminister General Roder zum Stellvertreter des Ministerpräsidenten und der Innenminister v. Rozsnyai zum Stellvertreter des Außenministers ernannt worden. Parlamentssitzungen finden während des Rom-Besuches des Reichsverwesers nicht statt.

Türkische Flotte in Malta

London, 21. November. (Eita) Unter Führung des Schlachtkreuzers „Sultan Yavuz Selim“ traf am Freitag die türkische Flotte zu einem sechs-tägigen Freundschaftsbesuch im britischen Kriegshafen von Malta ein. Es handelt sich um den ersten Auslandsbesuch seit dem Weltkrieg.

London, 21. November. (Eita). Der Berichterstatter des „Daily Telegraph“ aus Malta zieht aus der Tatsache des türkischen Flottenbesuches in Malta die Folgerung, daß ein englischtürkisch-griechisches Bündnis für die Aufrechterhaltung des Friedens im östlichen Mittelmeer gebildet werde. Er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß ein Teil der türkischen Flotte auf dem Rückwege Griechenland besuchen wird und daß man in Malta anfangs nächsten Monats ein griechisches Geschwader erwartet. Hundert türkische Offiziere werden an Bord des britischen Flugzeugträgers „Glorious“ einer militärischen Flugvorführung bewohnen. Das

Die Dammbruchkatastrophe in Japan

Ueber 1200 Menschen werden vermißt

Eine andere Meldung spricht von 717 Vermissten - Im Schlamm erstickt

Tokio, 21. November. (Eita).

Das furchtbare Unglück, das das nordjapanische Grubengebiet von Naruzawa betroffen hat, hält ganz Japan in Atem. Aus einer Meldung des Oberpräsidenten der Provinz Akita geht hervor, daß bisher 113 Todesopfer und 45 Verletzte geborgen werden konnten. Ueber 1200 Menschen werden noch vermißt. Die mit fieberhaftem Eifer durchgeführten Rettungsarbeiten, zu denen auch Truppen eingesetzt wurden, werden noch mehrere Tage in Anspruch nehmen, da die Geländeverhältnisse besonders schwierig sind.

Das Unglück wurde durch den Bruch eines 200 Meter langen und 50 Meter hohen Staumamms verursacht. Dieser Staumamm konnte dem gewaltigen Druck der angestauten giftigen Abwässer und der schlammigen Rückstände der Erzgruben nicht standhalten. Die Schlammmasse und das Wasser stürzten zu Tal und überschwemmten auf ihrem Wege fünf Bergarbeiterstellungen, wobei alles Leben im Schlamm erstickte.

Tokio, 21. November (Eita).

Der letzte amtliche Bericht über das furchtbare Dammbruchunglück in Naruzawa in Nord-Japan,

besagt, daß von der Katastrophe insgesamt 1600 Menschen betroffen worden sind. Von diesen wurden bisher 195 als Leichen geborgen und 688, darunter 80 Verletzte, gerettet.

717 Menschen, darunter 250 Schulkinder, werden noch vermißt. Der weitaus größte Teil von ihnen dürfte ebenfalls ums Leben gekommen sein.

Die japanische Presse veröffentlicht Extrablätter über das Unglück mit Bildern, die den Umfang der entsetzlichen Katastrophe ahnen lassen. Wasser- und Erdmassen, vermischt mit Geröll und Baumstämmen, haben die unterhalb des Staumamms gelegenen Dörfer völlig vermisst. Andere Bilder zeigen, wie Rettungsmannschaften und Einwohner die Trümmer und Schlammassen, die sich mehrere Kilometer lang ins Tal wälzten, nach den Vermissten durchsuchen.

Die Behörden und die Presse haben eine strenge Untersuchung angekündigt, um die Verantwortlichen festzustellen, nachdem die Aufsichtsorgane wiederholt auf die Mängel des Staumamms aufmerksam gemacht worden sind.

Eben spricht von der „Feuerwehr Europas“

London, 21. November. (Eita).

In Leamington sprach Außenminister Eden am Freitag nachmittag über die Lage in Spanien. Wie er schon am Donnerstag im Unterhaus erklärt hatte, so betonte er auch jetzt wieder: Die Tatsache, daß das Nichteinmischungsabkommen nicht strikt von allen gehalten worden sei, sei für England kein Grund, seine Entscheidung zu ändern. Wenn einige Leute, die eigentlich Feuerwehrmänner sein sollten, das Feuer schürten, so sei das kein Anlaß für die gesamte Feuerwehrabteilung, ihre Posten zu verlassen und sich ebenfalls daran zu beteiligen. Europa in ein Flammenmeer zu hüllen. Englands Entscheidung sei die richtige gewesen. Es wolle daher an ihr festhalten. Die britischen Schiffe würden ihre Dienste an der Menschheit auch weiterhin zur Verfügung stellen und zwar so lange man ihrer bedürfe.

Zur internationalen Lage erklärte Eden: England verfolge, den Locarno-Pakt durch eine Neuordnung zu ersetzen. Am Donnerstag habe die englische Regierung den Nichtunterzeichnen des Locarno-Vertrages eine Note übermittelt, die nach englischer Auffassung vernünftige und gegenseitig annehmbare Bedingungen im Lichte der von diesen Regierungen bereits empfangenen Antworten enthalte.

„Soweit es sich um Vertragsbrüche handelt...“

In einer Aussprache im Unterhaus über die Stellung Großbritanniens im spanischen Bürgerkrieg kam es, wie die „Berl. Morgenpost“ meldet, zu einem lebhaften Zwischenfall, als Eden von dem kommunistischen Abgeordneten Gallacher gestagt wurde, ob nicht die Anerkennung der Franco-Regierung durch Deutschland und Italien ein offener und absichtlicher Bruch der Nichteinmischung bedeute. Eden erklärte darauf, daß es durchaus möglich sei, eine Politik der Nicht-einmischung in Bezug auf die Versorgung mit Waffen zu verfolgen, während man gleichzeitig die eine oder andere Regierung anerkenne. Dies hätten bisher alle Nationen getan.

Eden fuhr dann fort: „Soweit es sich um Vertragsbrüche handelt, möchte ich kategorisch sagen, daß andere Regierungen mehr zu beschuldigen sind als Deutschland oder Italien.“

Diese Erklärung wurde von den Regierungsmitgliedern mit Beifall aufgenommen. Aus den Reihen der Arbeiteropposition kamen jedoch heftige Proteste, die zu großer Unruhe im Haus führten.

Spanien und die Schiffe Englands

London, 21. November. (Eita).

„Neuter“ bezeichnet als den Sinn der Eden-Erklärung im Unterhaus, daß England auf hoher See in keinem Fall das Anhalten oder Durchsuchen englischer Schiffe von irgendeiner spanischen Seite dulden wolle. Bis heute habe Eden noch keiner Partei in Spanien die Rechte kriegsführender Mächte anerkannt. Erst wenn das der Fall sei, werde England etwas Derartiges zulassen. Innerhalb der Drei-Meilen-Zone, also in spanischen Hoheitsgewässern, sei das jedoch etwas anderes. Die spanische Regierung als solche sei berechtigt, britische Schiffe innerhalb der Drei-Meilen-Grenze anzuhalten und zu durchsuchen. Aber Franco repräsentierte keine von England anerkannte Regierung und daher werde England auch keine Durchsuchung seiner Schiffe durch die Franco-Regierung innerhalb oder außerhalb der spanischen Hoheitsgewässer zulassen.

Es gehöre zu den Aufgaben der Regierungen des Nichteinmischungsabkommens, die ganze Frage zu überprüfen. Jede Regierung, die das Nicht-einmischungsabkommen anerkannt habe, habe das Recht zu einem Protest verloren, falls Waffen in einem ihrer Schiffe beim Anlaufen spanischer Häfen gefunden werden; denn das bedeute einen Bruch des Abkommens. Die Ansichten der Fraktion gehen aber doch darüber auseinander, was unter Konterbande zu verstehen ist. Sobald beide Parteien als kriegsführende Mächte anerkannt würden, würde es ihnen überlassen bleiben, den Begriff Konterbande zu bestimmen, während es neutralen Ländern überlassen bleibe, diese Begriffsbestimmung anzuerkennen oder nicht.

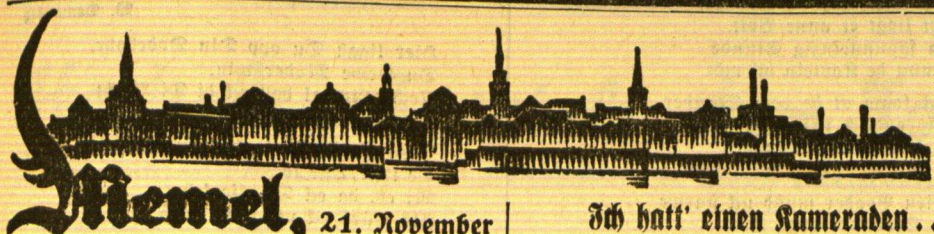
Der Rat soll einberufen werden...

Genf, 21. November. (Eita). Das „Journal de Nation“ fordert die Einberufung des Völkerbundrates, weil man beim Zusammentritt des Postreform-Ausschusses am 7. Dezember, dem auch Spanien angehört, es nicht dem Ständiger überlassen könne, welche spanischen Vertreter zugelassen werden können. Wenn der Rat bei früheren Anlässen bereits den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen zwei Ländern als eine Friedensbedrohung und damit als Anlaß zum Eingreifen betrachtet habe, so sei die Anerkennung noch viel ernster zu beurteilen. Es sei die Pflicht des amtierenden Ratspräsidenten, zu handeln.

London, 21. November. (Eita). Am Unterhaus hat die Aussprache über einen Völkerbundrat begonnen, der eine Ausdehnung des Netzes der staatlichen Chausseen vorsieht. Die Chausseen sollen nach dem Vorbild der deutschen Reichsautobahnen gebaut werden.



Hygienisch, angenehm und sparsam



Sonntagsnachricht

Herr, lehre uns bedenken,
daß wir sterben müssen!

Der ernste stille Totensonntag ist wie kein anderer dazu angetan, die Stillgewordenen zu uns sprechen zu lassen. Wenn wir hinaufpilgern zu jenen einsamen Hügeln, dann veranlaßt der Arm des Tages, der uns nicht still genug sein läßt, um ihre Sprache zu hören. Unsere Toten sprechen ja eigentlich ununterbrochen zu uns; wir wollen sie nur nicht immer hören, denn sie erinnern uns an die schmerzvolle Stunde, in der unsere Lebensversicherung von uns abfiel, weil wir unsere Liebsten, die wir in diesem Leben nicht entbehren zu können glaubten, in den dunklen Schoß der Erde betten mußten. Wir wollten nicht mehr ohne sie leben; alles, was wir gedacht, geplant, gewirkt, geschafft hatten, erschien uns so unwichtig, so klein, weil wir uns vor die große Ewigkeit gestellt sahen. Das Leben aber ging weiter, der Gleichlauf unserer Tage riß uns wieder mit sich fort, und wir gewannen wieder das Gleichmaß unseres Lebens. Wir haben sie, unsere Lieben Toten, nicht vergessen, aber uns und den größten Augenblick unseres Lebens haben wir vergessen. Der stillgewordenen Hügel sollst du mit liebender Hand schmücken, aber dem Dank aus der Gruft, dem leise eindringlichen Wort sollst du dein Ohr öffnen: weist du noch, was du damals sagtest und dachtest, als meine Gruft noch wie ein böser Mächten vor dir gähnte und dich selbst zu verschlingen drohte?

Noch ein zweites Wort sagen sie uns. Auf dem kleinen Gottesacker liegen sie alle friedlich und still beieinander, Freund und Feind. Nicht nur der eine Tote, um den wir klagen, sondern die langen und dichten Gräberreihen rufen es uns eindringlich zu: sich an unsere Gemeinamkeit! Auf der Erde geht jeder seinen Weg, jeder jagt seinen Gedanken, Wünschen und Zielen nach — unter der Erde sind wir alle gleich, ob arm oder reich, jung oder alt, geehrt oder verachtet in dieser Welt. Alle hatten wir ein Ziel — wir mußten alle ins Grab sinken. All unser Gassen und Gassen, Zweifel und Hoffen ist mit uns zur Ruhe gekommen, alle Sorgen, groß und klein, sind mit uns eingeschlafen. Ihr aber, ihr im Kampf und Streit des Lebens, ihr haßt und liebt, zweifelt und hofft — und in all eurem Gassen und Gassen, Zweifel und Hoffen sucht jeder einzelne immer nur sich selbst. Bedenkt, daß ihr trotz dieses Widerstreits und mitten im wirren Durcheinander dieses Lebens dennoch zueinander gehört, bedenkts, ehe euch der Tod in seinen Damm zwingt!

Das ist der beste Dienst an den Toten, wenn wir ihre Stimme hören und ihre Sprache verstehen. Dann ringen wir nicht hoffnungslos und verzweifelt die Hände und erheben nicht die geballte Faust gegen unsere Brüder, sondern dann fallen wir ergeben und demütig die Hände zum Gebet und sinken alle miteinander vor dem Herrn über Lebendige und Tote in die Knie: „Herr, lehre uns bedenken...“ Dann glauben wir's: Einer ist der Herr, der uns alle kommen und gehen heißt. Er war, Er ist, Er bleibt! Vor diesem Ewigen beugen wir Staubgeborne uns und beten Hoffnungslos:

Wohl dem, der, Herr, mit dir vertraut,
schon hier sich ew'ge Hütten baut!
Er sieht das Kleinod in der Fern
und kämpfet gern
und harret der Zukunft seines Herrn!

Pfarrer Blasner.

Ich hatt' einen Kameraden...

Wieder stehen wir vor dem Stein unserer Toten und aus zutiefst innerstem Gefühl dürfen wir allen danken, daß sie helfen und helfen und noch helfen werden, diese Stätte des Friedens zum Heiligtum der Heimat auszubauen. Unser gemeinsames Tun hat dem Friedensfriedhof ein anderes, würdevolleres Bild gegeben. Noch ist nur ein Teil der geplanten Arbeiten fertiggestellt, aber das, was geschaffen worden ist, der Haupteingang, die neuen Tafeln im Vorhof mit den Namen unserer Jugend- und Kriegsgesährten, die den Friedhof abschließende Mauer mit den ernst stimmenden Koniferen davor, spricht eine eindringliche Sprache zu unseren Herzen von Liebe und Treue, von Unvergessenheit und Dankbarkeit.

Ich bin nicht allein, wenn ich hier draußen stehe. Sie werden alle lebendig um mich herum, der ältere vor mir, zu dem ich einst schon hinauf sah, der jüngere — fast noch ein Kind — hinter mir, dem ich zulächelte, und rechts und links die kraftvollen Gefährten meiner unbefürmten Jugend. Alle dahin, ihre Leiber modern in fremder Erde, aber ihre Seelen haben hier Ruhe gefunden. Und nun treten sie zu mir, meine Kameraden; wir halten Zwiesprache. Was wollten wir? Wir wollten nur Ruhe und Frieden!

Wir sind gegangen durch die furchtbarsten Jahre des Zeitgeschehens, tief schritten wir durch Blut und Qual und vergaßen fast, daß wir Menschen waren, wir sind Tote gewesen, nicht einmal, zehnmal, und immer wieder riß es uns hoch in neues Leid hinein. Und doch trugen wir trotz allem eine Sehnsucht im Herzen, die traumhafte Sehnsucht nach Heimat und Frieden. Nun sind wir alle heimgekehrt. Ihr, tote Kameraden, zur letzten Ruhe. Mütterlich hat Euch dieser Boden aufgenommen, dankbar schmücken liebe Hände Eure Kreuze.

Wir Lebenden aber zum tätigen Leben. Ach, da wir heimkehrten, wie liebten wir doppelt unser Land und doppelt unsere Kinder, dankbarer aßen wir unser knappes Brot und freuten uns tiefer des Glücks im Kreise der Lieben. Es hat wohl lange gedauert, bis wir richtig dabeim waren, und noch länger, bis wir wußten, worum es gegangen war in dem vieljährigen Ringen: um unsern Frieden und unsere Ehre. Nun das aber erkannt ist, da können wir getrost sein und frohen Mutes: Wir Frontsoldaten aller Länder haben einander kennen und achten gelernt, wir grüßen jedes Volkstum, aber niemand soll antasten Ehre und Frieden des andern; wir Frontsoldaten stellen uns schützend davor; wir wollen nicht zulassen, daß neues Entsetzen die Welt erfüllt. — Und dieser Stein, dieser gewaltige Granit, ist nicht fast und tot, in ihm schlägt unser aller Herz, und er ist unser mahnendes Gewissen: den Frieden preist er, die Ehre predigt er.

Wieviel heißes Blut hat fließen müssen, bis du wußtest, wieviel bittere Tränen sind vergossen worden, bis dein Granit erweichte! Nun aber sind auf

deinem Herrgottsacker drei Blümlein gewachsen, und sie heißen Treue und Ehre und Frieden! Und alle sind schön, und keine ist größer denn die andere! —

Wir Deutschen werden sie hüten und pflegen, daß sie blühen und leuchten, denn wir wissen um ihre köstliche Kraft, aber du, Jugend, die du nach uns dein Leben kämpfst, du sei besorgt um dich und diese Stätte. Verwahrt diesen Friedenshof, dann werden diese Blümlein, und der Granit wird erhalten, dir aber wird deine Seele arm werden. —

Kriegskamerad! Du und dein Kind, ihr schreitet an den Kreuzen vorüber, vor manchem Hügel verweist du, und wenn dein Kind kaum den verwiterten Namen entziffert, dann zittert ein wahres Erinnern durch deine Seele: der dort unten war mein Kamerad, „einen Bessern gibt es nicht“.

Alter, lieber Kamerad! Wenn du deinem Jungen ins Herz schauen könntest, du würdest unbefragt sein, der denkt ebenso wie du:

Treu sein den Toten
Treu sein den Lebenden
Und treu dem Land, das uns trägt,
Unsrer Heimat.

Zweites Meisterkonzert Collegium musicum Memel

Solist: Kurt Engert-Frankfurt a. M. (Violoncello)

Am Freitag, dem 27. November, abends 8 Uhr, findet, wie uns geschrieben wird, das II. Meisterkonzert des Collegium musicum im großen Saale des Schützenhauses statt. Als Solist ist einer der namhaftesten unter den jüngeren Violoncellisten der Gegenwart gewonnen worden: der in Frankfurt a. M. gebürtige Kurt Engert. Er ist Schüler seines Vaters, der, selber ein angesehener Cellokünstler, noch heute in Frankfurt wirkt und Schüler von Professor Enrico Mainardi. Rom, der hier im vergangenen Konzertwinter durch sein wunderbares Spiel Aufsehen erregte. Der Künstler spielte bisher unter den bedeutendsten Dirigenten wie Richard Strauß, Kemperer, Bruno Walter, Jochem u. a. Für den Dezember ist er nach London verpflichtet. In Memel spielt Engert das klassische Konzert für Violoncello und Orchester in B-Dur von Boccherini und die große F-Dur-Cello-Sonate von Richard Strauß, am Flügel begleitet von Memels vortrefflicher Pianistin Frau Sophie Judvaalkiene, zurzeit Lehrerin am hiesigen Konservatorium. Eingeleitet wird der Abend durch ein Concerto grosso von Almeister Geminiani, gespielt vom Collegium musicum unter Leitung seines bewährten Dirigenten Musikdirektor Willy Ludwig. Den Beschluß des II. Meisterkonzertes bilden einige kleine musikalische Kostbarkeiten für Cello und Klavier von Schumann und Schubert.

Der Saal ist angenehm geheizt. Nach Schluß der Veranstaltung fährt ein Omnibus vom Schützenhaus nach Schmeltz. Karten sind ab sofort in Robert Schmidts Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich. Stammpunktezeichnungen werden noch entgegen genommen. Es wird gebeten, die fällige zweite Rate bis zum Konzerttage an der Abendkasse (Robert Schmidts Buchhandlung) einzuzahlen.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Reinfaat für Nordfrankreich

Am Freitag und Sonnabend nahm in der Dange und im Winterhafen der Hamburger Dampfer „Bredsee“ eine Ladung Reinfaat für nordfranzösische Häfen über. Es handelt sich um ca. 600 Tonnen wertvolle Saatware, die von inländischen und Memeler Exporteuren ausgeführt wird. In Nordfrankreich wird die Ware, die mit garantierter Keimfähigkeit abgeliefert werden muß, zur Ausfaat verwandt. Während im vorigen Herbst das Geschäft mit Säleinsaat nach Nordfrankreich recht lebhaft war, setzt die Ausfuhr in diesem Jahr nur zögernd ein.

Im Hafen war es am Wochenende ruhiger geworden. Am Sonnabend vormittag lag am Außenkai nur der Kopenhagener Tourdampfer „J. C. Jacobsen“. Im Winterhafen nahm Dampfer „Bredsee“ Reinfaat für Nordfrankreich an Bord. Während Dampfer „Sperber“ in der Dange Schnittholz für London erhielt, war Dampfer „Korsborg“ auf Schmeltz unter Beladung mit Eichenhölzern für Antwerpen und Nachbarplätze. Der Kühltampfer „Barfrost“ lief Freitag leer von Hull ein; er wird wieder Fleischwaren an der „Eksportas“ einnehmen.

* **Abendfeier in der St. Johanniskirche.** Am Totensonntag um 8 Uhr wird allen ernstlichen Christen unserer Stadt Gelegenheit gegeben zu einer Abendfeierstunde. Der Kirchenchor, ein Soloquartett, Orgel und Geige und Gedichte aus dem Mund unserer Jugend wollen uns noch einmal an diesem Abend an unsere Toten und die Ewigkeit erinnern. Pfarrer Blasner wird über das Thema „Deine Toten leben“ sprechen. Programme werden am Vormittag und am Abend an den Kirchengängen angeboten werden.

* **Beginn des Winter-Schachturniers.** Vom Schachverein Memel werden wir gebeten mitzuteilen, daß am kommenden Dienstag, dem 24. November, im Vereinslokal Fährers Weinstuben das Winterturnier beginnt. Mitglieder des Vereins und auch Gäste, die dem Verein beitreten und sich an diesem Turnier beteiligen wollen, sind zu den Spielabenden am Dienstag und Donnerstag jeder Woche eingeladen.

Vom Markt

Kleines Angebot

Der Markt am Sonnabend in Memel wurde durch das unfreundliche Wetter sehr behindert. Am Freitag abend noch waren es etwa sieben Grad Kälte. Doch in der Nacht kam der Umsturz. Der Himmel bedeckte sich, und am Sonnabend früh hatten wir feuchtes dießiges Wetter, das sich im Laufe des Vormittags zu einem feinen Regen verdichtete. So war der Theaterplatz kaum an einer Seite mit drei Wagenreihen bestellbar, während der größte Teil des Platzes frei blieb. Auch auf dem Schweinemarkt waren nur zwei kurze Wagenreihen aufgeföhren. Groß war nur das Angebot an Fleisch und an Kränzen, die wohl den Höhepunkt ihres Angebots erreicht hatten.

Butter wurde mit 1,50 bis 1,60 Lit je Pfund verkauft. Händler gaben Butter zum Wiederverkauf auch schon für 1,40 Lit je Pfund ab. Die Eierpreise sind in der letzten Zeit immer fast zehn v. H. des Butterpreises gewesen. So war es auch am Sonnabend: Eier kosteten 15—16 Cent je Stück. Hühner gab es für 3 Lit je Stück. Von geschlachtetem Geflügel wurden verkauft: Gänse für 3,50—5 Lit, Enten für 3—4 Lit, Gänsegeckre für 1 Lit, Gänseleber für 30 Cent, Hühner für 2—2,50 Lit, Kuchel für 1,30—1,50 Lit, Tauben für 60 Cent und Rebhühner für 0,90—1 Lit je Stück.

Von Obst waren wieder nur Äpfel zu haben; nur an einigen Stellen gab es Birnen, die recht teuer waren. Gute Gänseleber wurden mit 50—80 Cent und gute Birnen für 1,20—1,50 Lit je Pfund verkauft. Moosbeeren gab es für 50 Cent je Liter. Gemüse war im Preise fast unverändert. Es kostete hier Blumenkohl 30—40 Cent, Weißkohl 20—30 Cent und Rotkohl 30—50 Cent je Kopf, Rosenkohl 50 Cent, Karotten 20 Cent, rote Zwiebeln 1 Lit und weiße Zwiebeln 80 Cent je Liter.

Groß war das Angebot in der Markthalle bei den Fleischern, wo selbst alle Gänge mit ländlichen Fleischverkäufern gefüllt waren. Dieses Ueberangebot hatte sich etwas auf die Preise ausgewirkt, die teilweise gefallen waren. Es kosteten von Schweinefleisch Schulter und Schinken 70—80 Cent, Bauchstück 80 Cent und Karbonade 80—90 Cent; von Rindfleisch Suppenfleisch 60 Cent, Schmorfleisch 60 Cent und schieres Fleisch 0,80—1 Lit, Kalbfleisch 60—80 Cent und Hammelfleisch 60—70 Cent je Pfund.

Den Fischmarkt hatten Schwarzortler Fischer mit vielen kleinen Fischen beliefert, während von Freil Stinte gekommen waren. In Schwarzort wird jetzt mit der Wenterfischerei aufgehört, da die Fänge hierbei sehr klein sind. Man hat jetzt begonnen, mit Zuggarn zu fischen. Die Bommelswitzer Fischer waren trotz der bewegten See hinausgefahren und hatten Dorsche gefangen. Es kosteten Dorsche 2 Lit, Aale 1,50—2 Lit, Zander 0,60—1 Lit, Hechte 60—80 Cent, Barje 30—50 Cent, Quappen und Ziefen 30—40 Cent, Vierfische 10—35 Cent, Zärten 15—30 Cent und Dorsche 15 Cent je Pfund. Stinte wurden zum meist schiffelweise verkauft, doch konnte man sie auch für 10 Cent je Pfund haben.

Getreide war ziemlich wenig angeboten. Es galten hier die folgenden Preise: Weizen 13 Lit, Gerste 8—10 Lit, Roggen 9 Lit und Hafer 8—9 Lit je Zentner.

Generalversammlung der Konsum- und Spargenossenschaft für Memel und Umgegend

Die Konsumgenossenschaft Memel hielt dieser Tage im Schützenhause ihre ordentliche Generalversammlung ab, die sich wieder eines recht regen Besuches zu erfreuen hatte. Kurz nach 4 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Kassensinspektor Bialinski, die Versammlung und erteilte nach der Begrüßung der Anwesenden und Entscheidung der notwendigen Formalitäten dem Geschäftsführer Alb. Balkies das Wort zum Bericht über das abgelaufene 26. Geschäftsjahr 1935/36. Diesem Bericht ist folgendes zu entnehmen: Zunächst ging der Bericht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage ein und wies nach, daß die auch jetzt noch anhaltende Weltwirtschaftskrise, wieder hemmend auf die Entwicklung der Genossenschaft eingewirkt habe. Die rapide Abwärtsbewegung sei im Herbst 1935 zum Stillstand gekommen, auf Teilgebieten setzten sogar leichte Anzeichen schwacher Erholung ein. Die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte erhöhten sich zwar teilweise, blieben jedoch noch erheblich über dem Vorjahresstand. Diese mißlichen Verhältnisse zogen auch verschiedene Lohnkürzungen nach sich. Infolge erweiterter Ausfuhr an Vieh und tierischen Produkten macht sich in letzter Zeit eine Steigerung der Lebenshaltungskosten bemerkbar. Dadurch sinkt die Kaufkraft der werktätigen Bevölkerung wiederum erheblich. Trotz aller Schwierigkeiten im Wirtschaftsleben hat sich der Umsatz im Berichtsjahre gehalten, sogar noch ein wenig gesteigert. Er betrug 524.254 Lit, 6400 Lit oder 1,23 % mehr als im Vorjahre, ein Zeichen dafür, daß die Mitglieder ihrer Genossenschaft die Treue gehalten haben. Die Geschäftsumkosten betrugen 64.777 Lit, die eingezahlten Geschäftsanteile beliefen sich auf 44.125 Lit. Das Grundstück Breite Straße 14 und Schwanenstraße 11, auf welchem jetzt auch die letzten Markthypotheken ausbezahlt sind, warf einen Ertrag in Höhe von 5900 Lit ab. 8000-Lit konnten abgeschrieben werden. Die Spareinlagen sind, wie auch bei anderen Instituten, zurückgegangen, steigen aber in letzter Zeit wieder allmählich an. Hierbei

wurde auf die Einrichtung des Sparens durch Sparmarken hingewiesen. Die Spararten werden unentgeltlich ausgestellt. So kann man sich durch kleine Beträge im Laufe der Zeit ein Sparguthaben und dadurch einen Notgroschen schaffen. An Sparabatt sind 15.700 Lit zur Verfügung gestellt, so daß, wie in den Vorjahren, 3 % auf den getätigten Umsatz rückvergütet werden. Die Mitgliedsbeitrag ist wieder gestiegen und betrug am Schluß des Geschäftsjahres 1472. Der Reservefonds weist 30.000 Lit, der Notfonds zur Unterstützung in Not geratener Genossen 1900 Lit auf. Schließlich konnte der Geschäftsführer feststellen, daß die Genossenschaft trotz aller Hemmnisse und Mißbilligkeiten auch im Berichtsjahre ihre Stellung gehalten habe und gut fundiert, fest und sicher ihren Platz im Memeler Wirtschaftsleben behauptet. Mit einem warmen Appell an die Mitglieder, weiter treu zur Stange zu halten und neue Mitglieder zu werben, schloß er seinen Bericht.

Anschließend erstattete der Vorsitzende des Aufsichtsrats den Bericht über die Revisionsstätigkeit. Er konnte feststellen, daß bei den vorgenommenen Revisionen und Kontrollen Beanstandungen bemerkenswerter Art nicht zu machen gewesen sind. Nach einer kurzen Debatte wurde die vorliegende Bilanz genehmigt und dem Vorstände Entlastung erteilt. Da Anträge an die Versammlung nicht vorlagen, konnte die Versammlung kurz vor 6 Uhr geschlossen werden.

Im Anschluß an die Generalversammlung wurde um 6,30 Uhr im großen Saale des Schützenhauses vom Vorsitzenden ein Berbevortrag über Genossenschaftswesen im Allgemeinen und über die Konsumgenossenschaften im Besonderen gehalten. Nach diesem Vortrag wurde ein Film, welcher den Wert des genossenschaftlichen Zusammenschlusses illustrierte, sowie zwei Kulturfilme, und zwar über „Niprenkische Elche“ und „Kurische Nehrung“ gezeigt. Auch diese Versammlung war recht gut besucht.



Totensonntag

Bute es et schwart. Brun un schwart. De Storm fält dorche Wiste, aber he find keine Bläder mehr. De lisse all längt oppe Erd un sönt verfullt.

De Mönche renne, dem Kopp deep ingetoage, dem Kragen hochgeschlage, dem Hoot ohne Steern gedreht. So renne se nderem Rängenstörn de Stroas entlang.

De Dawend ward länger. De Mutter seet e Stromp vör un stoppt em. De Jung huckt oppe Däle un spält, dat Marjelle läst e Book. Scheene Märkes sönt doa bönne, von Prinze un Prinzessles. Dat es aber scheen. Un morge es de Dawend wedder länger. Des dat aber ut scheen! Un du, Woader, du vertellst e scheene Geschieht, nich woahr Woader?

De Buer geist äwer dat Feld. Moal so e bööke beseehne! De Hauptarbeit es vörbie. Hier greent et, und durt hat he ompleeze loate. Natt un veerlantig lisse de schmale lange Streimels doa. Ward et e gooder Winter ware? Schwart es de Erd, schwart un natt. Nächst wöll mehr wasse ün duse Erd. Wöst du dot? Oder verrauht du die bloß. De Buer geist wieder. Scheenet Kornke hier, wat? Wenn e man goot dorchem Winter kömmt. Schloap man warm - underm Schnee.

Aber noch es et nich so wiet. Noch rägent et Dag für Dag. Un de Mönche sönt Ernst un droage Kränze noa dem Ahrhöff. Doa schloape se, de Verwandte un Bekannte. Se hebbe sich to End gequält. Nu sönt se dot. Dot? Oder es ut hier bloß Harwst? Harwst, wie die ons? Joa et es Harwst! De Frechling ward foame. He ward alles Schwarte un Trurige wegwäsche.

De Storm geist dorche Wiste. Se zittere. De Wiste beeje sich, de Mönche ut, un doch es een Underschied doadie. De Wiste beeje sich stormaff, de Mönche - gägen dem Storm. He es stark, de Storm, groot, wuchtig und stolz, aber wie zwingen em. Et es bloß de Harwst, und noa dem Harwst kömmt de Winter und noa dem Winter de Frechling, dat weer so, dat es so, dat ward ut so bliewe.

Drom loat wie dem Storm stürme und stemme ons gägen!

Harwst

Nach einem Gedicht aus dem hochpreussischen Sprachgebiet von P. Karski.

De Harwst es doal Den Storm und Wind möscht sich de Rügen rön. Kein fröschet Woagelleed mehr klingt, de Bloome nöppe ün.

De Bläderes sönt gäl und rot und falle dichtig aff, wohen wie fide, haust de Dot, Natur, de steiht am Graff.

Wenn es so sech dit Starwe an, dann ward mi weh, so weh! Mich lang - und es foam ut schon ran, dann heet et: „Welt, adeel!“

De Soamer rennt, de Harwst, de kömmt nu ran so wie de Wind, sech to, dat - wenn he möt die nömmt, he di ut scheen bereit schon findt.

*

Seemanns Jung

(Meisteres Seemannslied aus dem Memeler Sprachgebiet.)

„De Woader weer e Seemann, drom goah es ut tor See.“ - „Mien Söhn, warst doch nich foahre, du blinst to Hus ble mit!“

„Nei, Mutter, wat es scheener als foahre oppe See? Wecht du't, so do mi segge un gliest bön es doadie.“

Mien Söhn, to Hus sullst bliewe un sie dien Mutter goot,

dat ward moal an di schriewe, durt boam de leeme Gott!“ -

„Ded war die Goots erweise, wenn foahr es oppem Schöpp, drom loat mie, Mutter, reise un wönsch mi doato Glück!“

Segg moal, es dat nich prächtig, wenn stoah es opp Verbed, de Welle pritsche mächtig äwer dat Schanzkleed weg.

An Gassel, Naach un Stänge, am Klewerboom un God mott es de Sägel hänge, es teeh se alle opp.“ -

„Doat di doch dat bediede, mien Söhn, ün aller Welt, du bruckst doch warme Kleeder, un es haw doch kein Gält.“ -

Memelgau

Kreis Memel

Künstlerkonzert Collegium musicum Memel in Brökuls

Ein besonderes musikalisches Ereignis steht Brökuls am Sonntag, dem 20. November, bevor. Ist es doch gelungen, das Collegium musicum Memel unter Leitung seines Dirigenten Musikdirektor Willm. Rudewig zu einem Konzert zu verpflichten. Dieses Konzert erhält noch seine besondere Bedeutung durch die Mitwirkung von Kurt Engert-Franfurt a. Main, einem Cellist, der hier seine hohe Kunst hören lassen wird. Der Konzertbeginn ist auf 5 Uhr nachmittags festgesetzt, das Konzert dürfte etwa zwei Stunden dauern. Die Vortragsfolge umfasst die besten Werke der Musikliteratur, u. a. das Cellokonzert von Boccherini mit Orchesterbegleitung und kleine Stücke für Cello und Klavier. Das Collegium musicum, bestehend aus etwa 30 Mitwirkenden, spielt Werke von Stamitz und Geminiani. Das Künstlerkonzert findet im Saale des Herrn Bernhard Naich statt. Karten sind dortselbst im Vorverkauf und an der Abendkasse erhältlich. Die Plätze sind nummeriert. Es empfiehlt sich also rechtzeitige Kartentnahme.

Kreis Heydekrug

Neubesetzung der Pfarrstelle in Werden

Die durch den in den Ruhestand getretenen Superintendenten Jopp freigewordene Pfarrstelle in Werden ist durch Pfarrer Dausard-Pikupönen besetzt worden. Pfarrer D. hat sein Amt am vergangenen Dienstag übernommen und am Montag die erste Predigt gehalten.

Zwei Fürsorgezöglinge aus der Mädchen Erziehungsanstalt Szagatpurwen entwichen

Am Mittwoch, dem 18. November, etwa 8 Uhr morgens, sind aus der Mädchen Erziehungsanstalt Szagatpurwen zwei Fürsorgezöglinge entwichen, und zwar die etwa 20 Jahre alte Hildegard Schuisel und die etwa 16 Jahre alte Luise Labrenz. Beide Mädchen sind am Tage gesehen worden, als sie mit dem Zuge um 9.30 Uhr von Heydekrug in der Richtung Pogegen fuhr. Ferner sind in der gleichen Zeit noch zwei junge Mädchen aus einer in der Nähe befindlichen Ortschaft verschwunden, und zwar die 19 Jahre alte Lotte Kamikus aus Szagathen und die 18 Jahre alte Grete Winscha, die zuletzt bei Wessier Trumpp in Verzißchen in Stellung war. Der Aufenthalt der Mädchen konnte bisher nicht ermittelt werden. Zweckdienliche Angaben nimmt jede Polizeistation entgegen.

Verkehrsunfall auf der Chaussee bei Kollischen. Dieser Tage wurde das Pferd des Besitzers Luitkus aus Mägen, das unbeaufsichtigt auf der Chaussee in der Nähe von Kollischen stand, während sich der Be-

„Wenn es war, Mutter, mußt, gäh es dem Heuer di, du warst ja dann schon keepe, wat fählt am meiste mi.“

„Schöpp haw es gesunde, durt ligit et anne Wöst, noa säkummeinzig Stunde nömmt de Kaptein mi möt.“

Ded foam ut de veer Ständer dann endlich rut moal noch! To seehne wäle Länner, es Mutter, scheen woll doch.“ -

„Dien Woader mußt ut starwe als Seemann oppe See, wölsst du denn ut verdarwe im Woater so wie he?“ -

„De See, de es so scheene, drom si es gern bi er, ach, Mutter, loat mie teehne, loat teehne mi oppt Meer!“ -

„So foahr ün Gootes Noame, mien Söhn, denf gern an mi,“

stiger, eine Strecke von der Chaussee entfernt, mit einem Bekannten unterhielt, schen und raste mit dem Wagen davon. Dabei ließ das Pferd gegen ein auf der Chaussee fahrendes, mit Stabeisen beladenes Fuhrwerk. Hierbei drangen dem Tier einige Eisenstangen in die Brust und kamen an der Seite wieder heraus. Als der Besitzer herbeieilte, war das Pferd bereits verendet.

Kreis Pogegen

Amtliches aus Rucken

Die zuständigen Organe geben bekannt, daß die Amtstage beim Amtsvorsteher in Pogegen wie bisher an jedem Dienstag und Donnerstag von 13 bis 18 Uhr abgehalten werden. Der Gemeindevorsteher hat seine Sprechstunde an jedem Tage der Woche außer den Sonn- und Feiertagen und zwar an diesen in dringenden Fällen am Nachmittage. Außerdem wird darauf aufmerksam gemacht, daß Anlieger an öffentlichen Wegen für Abführung der Bäume Sorge zu tragen haben.

Ueber 19 000 Lit Zollstrafe

Das beschlagnahmte Schmuggelwarenlager in Gr. Verkingen

Im April dieses Jahres wurde bei dem Besitzer S. in Gr. Verkingen eine Hausdurchsuchung abgehalten. Dabei fand man in der Scheune einen hochbedeckten Wagen mit allerlei Sachen, darunter 16 Kannen mit je 25 Liter Wether, drei Kannen mit Brennpirritus, Fahrradmäntel und Schläuche, Feuerzeuge, Feuersteine, drei Zentner Hefe, anderthalb Zentner Apfelsinen usw. Besitzer S. gab bei der Vernehmung an, von dem Vorhandensein eines solchen Fuhrwerks nichts gewußt zu haben. In der Scheune befanden sich auch noch Pferde, die anschließend zu dem Fuhrwerk gehörten. Die späteren Ermittlungen ergaben, daß es Pferde der Besitzerin Auguste M. in Admonshöfen, einer Tochter des Besitzers S., waren. Besitzer S. und Frau M. erhielten darauf vom Zollamt einen Strafbefehl in Höhe von 19 494,40 Lit, gegen den sie Einspruch einlegten. Besitzer S. gab an, daß es üblich gewesen sei, daß fremde Leute, die zur Wiesenernte kamen, ihr Fuhrwerk in seiner Scheune untergestellt hätten. Auch diesmal sei er der Meinung gewesen, daß es sich um ein fremdes Fuhrwerk handele, und Frau M. behauptete, die Pferde einige Monate vorher nach Großkitten verkauft zu haben. Das Heydekruger Schöffengericht, vor dem sich jetzt die beiden Angeklagten zu verantworten hatten, hielt jedoch sowohl den Besitzer S., als auch die Besitzerin Frau M. des Schmuggels für überführt und verurteilte sie folgendermaßen auf 19 494,40 Lit Geldstrafe. Im Nichtbeurteilungsfalle ist für je 200 Lit ein Tag Haft zu verbüßen.

*

Lastwagen fährt auf einen Radfahrer. Ein Verkehrsunfall ereignete sich dieser Tage auf der Chaussee in Mitten. Als der Gastwirt S. aus Mitten mit seinem Fahrrad nach Uebermemel fuhr, wurde er von einem Lastauto angefahren und zu Boden gerissen. S. erlitt schwere Verletzungen. Das Fahrrad wurde vollständig demoliert. Die Schuldfrage wird durch die Polizei geklärt.

un sullst du webberfoame, so frei es mi möt bli!“ -

*

De dode Moder

B. Domansky.

Hier ligit Du opp Din Dodebohr, Du leeme Moder min, Noch eenmoal holl et bi Di Wacht Du sech Di an on wien.

Dien Antlit es so kolt on blaf, De true Oge to, Mi es, da es Di also sech, Als würd es nie mehr froh.

Din Hoar es noch so voll on bruun, Reen mittet es dadi, On doch bleew Di nich Kummer fern, Noch, Sorge spät on früh.

Mi es, als schwebt hier om Din Bohr Es fast wie'n Heilgeschien! Noch eenmoal holl et bi Di Wacht Du sech Di an on wien.

Ostpreußen

Seine geschiedene Frau erschossen

Dieser Tage hat in Königsberg der 35 Jahre alte Oskar Wohl seine von ihm seit einigen Monaten geschiedene Frau in deren Wohnung auf den Hüfen erschossen und sich dann selbst der Kriminalpolizei gestellt. Als Grund zu der Tat wurde Eifersucht angenommen.

Mit dem Motorrad gegen ein Fuhrwerk - Zwei Todesopfer

Der 24jährige Elektromonteur Kurt Kaminski aus Wehlau hatte mit seinem Motorrad auf dem Weg zu seiner Arbeitsstätte nach Groß-Hendekrug auf dem Sojusstie den Lehrling Günter Harbender mitgenommen. Auf der Chaussee Neuhäuser kam dem Motorradfahrer ein Fuhrwerk entgegen, auf das die Motorradfahrer direkt aufzufahren. Bisher konnte nicht geklärt werden, welche Ursachen zu dem Unglück geführt haben. Der Fahrer des Motorrades starb wenige Augenblicke nach dem Unfall, Günter Harbender ist in die Chirurgische Klinik nach Königsberg gebracht worden, dort jedoch auch seinen Verletzungen erlegen.

Lehrling

land am zerbrochenen Schalter den Tod

Ein Lehrling des Bäckermeisters Schmitz in J n t e r u g kam beim Abgelenken der elektrischen Anlage ums Leben. Der Lehrling hatte in der Backstube gearbeitet. Als er einen elektrischen Schalter berührte, ist er vom Starkstrom getroffen und auf der Stelle getötet worden.

Im Galopp gegen ein Auto

Ein zweipänniges unbeleuchtetes Fuhrwerk fuhr bei Wladlau auf den Personentransportwagen eines Königsberger Reisenden im Galopp auf. Die Deichsel rief durch die Scheibe dicht am Kraftwagenführer vorbei. Dieser wurde am Kopf durch Glasplitter leicht verletzt. Die Pferde rissen sich los, sprangen zur Seite und kamen mit leichten Hautabstürzungen davon. Mit Mühe gelang es, die Deichsel aus dem Personentransportwagen zu ziehen.

Gegen ein Haus gefahren und getötet

In der Nacht fuhr ein Motorradfahrer in voller Fahrt gegen das Doppener Chausseehaus im Kreise Wehlau; er war auf der Stelle tot. Bei dem Verunglückten handelt es sich um den Schmied Oberpichler aus Stadthausen, Kreis Wehlau. Der Verunglückte soll durch die Scheinwerfer eines entgegenkommenden Autos geblendet worden sein.

PURGEN
das ideale Abführmittel

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß

Roman von O. v. Hanstein

Dreißundzwanzigste Fortsetzung Nachdruck verboten

„A Schöpplatler, Wast!“
Der Kocke sprang auf.
„Kannst anen?“
Er stand neben der Sepherl und sah ihr ins Auge.

„Na - i kann gar net tanzen!“
Sie hatte Angst vor den Augen des jungen Menschen und floh in ihre Kammer hinauf und riegelte sich an.

Montag früh um sechs Uhr stand sie mit zwanzig anderen Frauen und Mädchen im Hof und wusch Köpfe. Leicht war's nicht, sauber auch nicht, wenn ihr auch die Frau Schattler eine Lederbürste geborgt hatte.

Es lag noch das alte, saure Bier in den Fässern, ungeschickt war sie und goß die schmutzige Bräbe über die Köpfe. Todmüde war sie schon in der Mittagspause und hatte kaum Kraft, das Essen zu verzehren, das ihr die Frau hinaus auf den Hof brachte, wo unter einer Glasveranda die Frauen aßen, meist, was sie sich mitbrachten, solange es noch nicht zu kalt war.

Ein paarmal sah sie den Wastl, wie ihn gestern die andern genannt hatten, vorübergehen, aber - der warf den Wastladeln gar keinen Blick an, und das war ihr nur lieb.

Einmal kam auch der Buchhalter und rief die Neuen auf.

„Josepha Collina, Sie haben Donnerstag nachmittags Ausganga.“

Also vier Tage, dann konnte sie nach dem Kaver fragen!

Am Abend, als Peterabend war, hatte sie munde

Knochen und sank gleich auf ihr Bett. Ah nicht einmal, aber - sie rechnete nach:

„Acht Stunden, jede vierzig Pfennig? Machte drei Mark zwanzig am Tag, fast zwanzig Mark in der Woche! Das war Geld, und die Arbeit, die gewöhnliche sich schon.“

Sie war ganz zufrieden, als sie gleich darauf einschlieft.

Am Dienstag war die Arbeit schon leichter, am Mittwoch noch mehr. Jetzt fing das Sepherl schon an, sich umzuheben, und einmal war's ihr sogar, als hätte ihr der Bräumeister selbst einen freundlichen Blick zugeworfen, dann aber erschrak sie, daß ihre Knie zitterten.

Ein Polizist war auf den Hof gekommen und sprach mit dem Bräumeister, dann rief dieser laut: „Josepha Collina!“

„Zitternd kam sie heran.“
„Sie sind trotz erfolgter Vorladung nicht vor Gericht zur Zeugenvernehmung erschienen. Ich habe den Auftrag, Sie zwangsweise vorzuführen.“

Es wurde ihr blau und rot vor den Augen - sie glaubte vor Scham in die Erde sinken zu müssen. Alle Frauen schauten auf - eben kam Wastl und blieb stehen, der Polizist aber legte die Hand auf ihren Arm.

Mit blutroten Wangen, die Augen starr auf den Boden gerichtet, schritt Josepha neben dem Polizisten über den Brauerhof. Zum Glück war auf der Straße gerade an diesem Morgen ein sehr lebhaftes Gedränge, weil irgendeine politische Demonstration die Menschen herauslockte. So kam es, daß sich niemand um Josepha und den Schupo an ihrer Seite kümmerte. Dann standen sie auf dem sonst leeren Vorplatz der Elektrischen.

Auch als sie an dem großen Gefängnisgebäude vorübergingen, vor dem das junge Mädchen an jenem Sonntag, voller Mitleid mit Kaver, gestanden, war sie noch wie im Traum, wußte sie eigentlich gar nicht, was mit ihr vorging.

„Herr Landgerichtsrat, ich kenne die Josepha Collina zum Verhör ein.“

Ein unfreundlicher Blick aus den bebrillten scharfen Augen des Richters traf sie.

„Treten Sie vor. Sie sind Josepha Collina?“

„Ja.“

„Haben Sie Papiere bei sich?“

„Ich hab mein Paß im Koffer.“

„Wann geboren?“

„Bekannt August 1910.“

„Wo?“

„In Pontresina.“

„Sagen Sie, was fällt Ihnen eigentlich ein, obgleich Sie ordnungsgemäß vorgeladen sind, nicht zum Termin zu kommen?“

Sie schrak vor seinem schnauzenden Ton zusammen.

„Ich dachte - i hab gerade heut eine neue Stellung angetreten, und da hab i's vergessen.“

„Einen Termin vergessen? - Lassen das Gericht warten? - Ich werde Ihnen einen Tag Haft als Ordnungsgeld aufrufen!“

Josepha schluckte krampfhaft an den aufsteigenden Tränen.

„Ich hab doch net denkt - daß es halt gar so eilig ist!“

„Nicht eilig, wenn Sie vor Gericht als Zeugin vernommen werden sollen?“

„Ich denk, i soll nur a Antwort haben wegen meinem Brief, wo i gebeten hab, den Kaver Kernbacher sprechen zu dürfen.“

„Der Brief ist vollständig gleichgültig. Sie sollen in der Haft und nachher Kaver Kernbacher als Zeugin vernommen werden.“

Vor Schreck war Josepha blaß geworden.

Aber der Kaver hat doch kein Mord net begangen.“

Der Richter las vor:

Kaver Kernbacher hat in der Nacht zum fünften August dieses Jahres den Grenzjäger Thomas Anfinger, der ihn bei der Wilderei ertappte, erschossen, die Leiche beraubt und dann in einen Abgrund geworfen.“

„Dös ist net wahr, dös ist ganz bestimmt net wahr!“

Josepha schrie auf, und der Richter lächelte.

„Also gut, dann erzählen Sie uns, wie es gewesen ist, wenn Sie dabei waren. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie später verurteilt werden, und daß auf Meineid zwei Jahre Zuchthaus stehen.“

Ganz plötzlich war über das Mädchen ein hellger Born gekommen.

„Und wenn zwanzig Jahre Zuchthaus drauf stehen, der Kaver ist weder a Räuber noch a Mörder!“

„Woher wissen Sie denn das zu genau?“

„Weil i den Kaver kenne.“

Der Richter wechselte den Ton und sagte fast väterlich eindringlich:

„Recht seien Sie vernünftig. Machen Sie sich selbst nicht auch unglücklich. Sie sind ja bisher ein unbestraftes Mädchen gewesen. Sehen Sie, der Anfinger ist tot. Daß er den Kernbacher beim Wildern überfallen hat, gibt dieser selbst zu, gibt auch an, daß er gefesselt hat. Es braucht ja gar kein Mord zu sein, es war eine Tat in der Erregung, aber so kommen wir nicht weiter. Wenn der Kernbacher bei seinem Zeugen bleibt, ja, dann wird er eben wahrscheinlich auf die Anziden hin als Mörder verurteilt. Wie die Strafe ausfällt, das hängt vom Gericht ab. Vielleicht zum Tode, vielleicht wird er zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, jedenfalls ist er für sein ganzes Leben verloren. Das Mädchen, daß er den Anfinger gar nicht gefesselt haben will, daß der Grenzjäger plötzlich verschwunden ist, ohne daß er ihn in den Abgrund warf, das glaubt ihm keiner. Wenn er aber jetzt ausbleibt, ja, ich habe aus Angst, selbst erschossen zu werden, in der Erregung mein Gewehr abgedrückt, ja, ich habe, eben aus Angst, den Leichnam in eine Gletscherspalte geworfen, ja, ich habe das Geld an mich genommen und bene von ganzem Herzen meine Tat, dann könnte das Urteil vielleicht milder ausfallen.“

(Fortsetzung folgt)

Hackebusch spielt dem Tod eins auf

Einer wahren Begebenheit nacherzählt von Geno Ohlschlaeger

Schichtwechsel bei Schacht IV.
Zu den Umkleidekabinen kommen schon die ersten der Abgehenden vom Schacht her, werfen ihr Zeug ab und nehmen ein Bad, um Schmutz und Staub von der Arbeit unter Tage abzuwaschen. Die letzten der Einfahrenden sind noch beim Umkleiden, legen das Halstuch und die Fußlappen aus Planell um und schlüpfen in das Lederzeug, Hose, Weste und Rock. Eine Ledertasche auf den Kopf, Stock und Laterne in Empfang genommen, steht sie fertig.

Unter den zum Schacht Gehenden sind die beiden Hackebuschs, Vater Karl und Sohn Paul. Seit zweiundzwanzig Jahren ist man gewohnt, sie zusammen Schichtmachen zu sehen. Ein Geschlecht von Bergleuten. Auch der Großvater war schon Knappe gewesen. Er hatte auf einer benachbarten Beche gearbeitet, bis ihm als Fünfzigjähriger ein schlagendes Wetter das Lebenslicht ausblies.

Mit gewaltigem Getöse kommt der Förderkorb aus dem Schacht. Er hat drei Abteilungen übereinander, eine für Personen und zwei für Kohlenwagen. Die Männer treten ein. Dann fährt der Korb ein Stück höher; die vollen Kohlenwagen werden herausgezogen, die leeren hineingeschoben.

Kling! kommt das Glockenzeichen aus der Tiefe, zum Zeichen, daß der andere Korb, der unten hängt, fahrtbereit ist. Kling! Kling! Zweimal schlägt der Aufschläger oben an zum Zeichen für den Maschinenmeister, der neben dem großen Schwungrad im Maschinenhaus sitzt und die Seilmaschine bedient: zwei Anschläge bedeuten, daß Menschen im Korb sind. Da darf die Fallgeschwindigkeit „nur“ zehn Meter in der Sekunde betragen.

Kos! Es geht in die Tiefe. Die Kumpel sind es gewöhnt, daß einem bei diesem rasenden Abstieg der Luftdruck in den Ohren schmerzt und den Atem benimmt. Eiseskälte herrscht. An der schwarzen Wand entlang saufen sie in den Abgrund.

Plötzlich wird es hell. Die Fahrt wird gebremst. Der Korb hält. Der Bahnhof ist in 881 Meter Tiefe erreicht. Schnell aussteigen. Jede Minute ist kostbar. Ganze Züge von Kohlenwagen warten schon auf die Auffahrt. Förderer! Förderer! heißt die Losung. Das Kohlenreich ist groß, der Hunger der Welt nach Kohlen ist groß, der Schacht aber, die Verbindung zwischen dem Reich der Kohlen und der Welt, ist klein. Darum mühen die Förderer so schnell wie möglich auf und ab zu tanzen. Ein Höllelärm begleitet das Hölletempo.

Karl Hackebusch verabschiedet sich von seinem Sohn Paul. Der Alte ist mit seinen 65 Jahren nicht mehr an Ort tätig; aber weil er es nicht verwinden könnte, oben untätig zu leben, hat er einen Posten in dem großen Pumpwerk bekommen, in dem die Pumpmaschinen durch breite Rohre ständig das Sumpfwasser aus der Erde pumpen. Vater Karl hat die Scala des Wasserstandes zu überwachen. „Gut! Auf Paul!“ sagt der Vater. „Gut! Auf Vater!“ antwortet der Sohn.

„33 Grad“, mißt der Steiger, der das Revier abgeht, in dem Stollen, in welchem Paul Hackebusch arbeitet.

Der Schweiß rinnt Paul in Strömen vom Nacken über den Rücken, obwohl er nur die Hufe an hat. Schwer kämpft er mit der Hade gegen das Gestein. Sein Hals ist trocken von der stidigen Luft. Seine Ohren sind halb betäubt vom Lärm der „Schüttelruthe“. Das sind die Eisenrinnen, die durch ihre stete schüttelnde Bewegung die Kohlen, die von der Hade oder der Sprengpatrone ge-

brochen werden und auf sie fallen, auf die Kohlenwagen rutschen lassen.

Eben hat Paul einen großen Kohlenbrocken gelöst und er fällt prasselnd auf die Schüttelruthe. Da dröhnt ein Donner Schlag durch den Berg. Ein Poltern und Krachen, ein Versten und Beben, Paul wird gegen die Stollenwand geschleudert, und als er wieder zu sich kommt, hört er aus weiter Ferne dumpfes Donnerrollen.

Er tastet sich ab; er scheint unverletzt zu sein. Er nimmt die Lampe und leuchtet den Stollen ab: wo die Schüttelruthe stand, ist der Weg durch herabgestürztes Gestein verschüttet. Nach der anderen Seite weiterkletternd, fällt er über einen Körper, der am Boden liegt: es ist der Steiger. Er ist mit dem rechten Fuß in dem Seil hängen geblieben, das zwischen den Schienen für die Kohlenwagen über den Boden des Stollens läuft. Beim Fallen ist er wohl mit dem Kopf aufgeschlagen; aber es ist nicht schlimm. Als Paul ihn anspricht, schlägt er die Augen auf.

Jetzt kommen von weiter her zwei Kumpel angelaufen. Sie haben weiter drin im Berg gearbeitet und sich aus ihrem engen Gang in den Stollen gerettet.

„Wo wollt ihr hin?“ hält Paul sie an. „Da gehts nicht weiter; da ist alles versperrt!“

„Da gehts nicht weiter?“ rufen sie gleichzeitig. „Mensch, Hackebusch, bist du wahnsinnig, oder ist das wahr?“

„Mir ist nicht nach Unsinn“, antwortet Paul hart. „Aber warum regt ihr euch so auf? Wir werden abwechselnd den Steiger tragen, und dann gehen wir drüber weiter zum Schacht. Hauptsache, wir haben alle noch Glück gehabt!“

„Glück? Da drüber ist alles eingestürzt. Wenn wir hier bei dir nicht durchkommen...“

Paul versteht. Nein, hier werden sie nicht durchkommen. Und das bedeutet, daß sie eingeschlossen sind.

Eingeschlossen. Doch dann müssen sie eben an der einen oder anderen Seite durchzustößen suchen. Sonst...

Drei Tage warten nun schon die Angehörigen der vier Eingeschlossenen oben vergeblich auf Nachricht über ihr Schicksal. Alle anderen im Schacht sind gerettet worden, wenn auch zehn von ihnen mit mehr oder weniger schweren Verletzungen im Krankenhaus liegen. Sie sind doch wenigstens geborgen worden; man kennt ihr Befinden. Aber über das Schicksal der vier Vermissten weiß man nichts. Die Rettungsmannschaft hat bisher keine Verbindung mit ihnen aufnehmen können. Sie arbeiten fieberhaft, um zu ihnen durchzustößen. Bisher ist kein Abspätschicken aus dem verschütteten Stollen zu hören gewesen.

In den Zeitungsmeldungen und in den Rundfunkberichten wird die Hoffnung nicht aufgegeben, daß man sie noch lebend erreichen wird; man rech-

net aus, wie lange die Luft für sie reichen kann und rechnet dagegen, wieviel Zeit die Retter noch brauchen werden, um zu ihnen zu stoßen. Vater Karl Hackebusch erlebt die Angst, die er schon einmal um seinen Vater durchgemacht hat, nun um den Sohn, aber er läßt sich nichts anmerken, denn er muß die Mutter und die Frau und den jungen Karl, Pauls Sohn, aufrechterhalten und ihnen Trost und Hoffnung zusprechen, wo ihm doch selbst der Zweifel an Pauls Rettung die Kehle andrückt. „Paul lebt und er kommt wieder!“ sagt er immer wieder wie ein Evangelium, bis er selbst daran zu glauben beginnt.

Drunten ist die Ungewißheit der Rettung schon schwerer zu ertragen als über Tage. Mannhaft haben die vier drei Tage lang kameradschaftlich ihre Lage ertragen. Haben den Hunger bekämpft und den noch quälenderen Durst. Haben die schwache Flamme ihrer Hoffnung am Brennen erhalten und den anderen gegenüber die gräßlichen Angst nicht laut werden lassen. Haben auch noch leiblich atmen können und bisweilen in kurzem Schlaf die Erschöpfung überwinden und die Gefahr vergessen können.

Aber als nun, ohne daß sie die Zeit genau kennen, der dritte Tag ihrer Gefangenschaft zuende geht, ohne daß die Retter zu ihnen kommen, da schwindet ihre Zuversicht dahin und macht einer jämmerlichen Verzweiflung Platz. Den Steiger lenken noch seine immer heftiger werdenden Schmerzen an dem gebrochenen Knöchel ein wenig ab. Auch der eine der beiden Hauer, die sich zu ihnen in den Stollen gerettet hatten, Pahlke, war verhältnismäßig guter Haltung. Aber der andere, Roth, der sich schon immer am ungeduldigsten benommen hatte, verlor nun ganz seine Fassung. Er meinte los, und er schrie, daß alle Hoffnung ja doch vergebens sei, und daß sie lieber selbst ein Ende machen sollten, ehe sie elendiglich umkamen.

Paul riß ihm die Lampe aus der Hand, ehe er sie in Scherben schlagen und damit ein Unglück anrichten konnte. Paul war der einzige, der noch so viel Energie besaß, daß er mit dem Zweifelsknoten fertig wurde. Paul hatte die andern schon die ganzen Tage über durch sein ruhiges Wesen beeinflusst und durch seine Mahnungen zur Hoffnungsfröhlichkeit ermuntert. Paul hatte ihnen sogar über die Stunden hinweggeholfen, in denen sie den Mut zu verlieren drohten. Paul hatte nämlich einfach auf seiner Mundharmonika gespielt, die er immer unter Tag mitführte. Paul hatte alle Weisen gelassen, die sie kannten und noch manche dazu erfunden. Es war ein grauflüßiges Konzert gewesen, und doch hatten seine Lieder ihre Stimmung hochgehalten.

Als sie jetzt wieder durch Roths Ausbruch in düstere Verzweiflung geraten, begann er wieder zu spielen.

„Hackebusch spielt dem Tod eins auf!“ höhnte Roth, kaum noch Herr seiner Sinne. Paul ließ sich nicht beirren, und seine Melodie verfehlte ihre wunderliche Wirkung nicht. Und selbst Roth wurde ruhiger und weinte bald nur noch still vor sich hin.

Als sie endlich gerettet waren, gaben der Steiger, Pahlke und Roth immer und immer wieder an, daß nur Hackebusch ihnen das Aushalten bis zur letzten Minute ermöglicht hatte. Die Belegschaft und die ganze Öffentlichkeit feierte ihn als einen Helden des Alltags. Hackebusch wehrte das alles bescheiden ab. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit gewesen. Und ebenso selbstverständlich war es für ihn, daß am Tage nach seiner Wiederherstellung drei Hackebuschs in den Schacht IV einführen: Der Vater Karl, der Sohn Paul und dessen Sohn Karl, der, eben jetzt Schulentlassen, — selbstverständlich — ein Bergmann werden sollte.



Stilles Bedenken an unsere Toten

Der Todesbaum der Insel / Legende und Wirklichkeit

Van Friedrich Schnack

Auf den Antillen und in Zentralamerika gedeiht ein birnbäumlicher Baum, der „Manzanillabaum“, der rotbächtige, sehr giftige Früchte hervorbringt. Seiner Gattung nach gehört er zu der merkwürdigen Pflanzenfamilie der Euphorbiaceen, den zumeist in den Tropen heimischen Wolfsmilchgewächsen, die reich an Milchsaft sind. In den Zweigen dieses Baumes stult ein für Tier und Mensch verderblicher Saft. Man berichtet von ihm, sein Hauch töte den in seinem Schatten Rastenden. Ein ähnlicher Baum mit gleichen Eigenschaften entspringt der heißen Erde Javas, der großen Sundainsel. Auch von ihm wurde lange Zeit eine ähnlich schlimme Kunde verbreitet. Sogar Vögel, die sich über seinen Wipfel hinwegschlangen, sollen tot aus den Lüften gestürzt sein. Wild, das ihm zu nahe kam, verendete. Menschen erwachten nicht wieder aus dem Schlummer, den sie in seinem Schatten gefunden hatten. Die Javanesen nannten ihn Pfeilgiftbaum. In seine giftige Milch tauchten sie die Spitzen ihrer Pfeile, um ihnen eine ebenso fürchterliche wie heimtückische Wirkung zu geben. Die Milch des Baumes enthält eines der allerheftigsten Gifte. In die Blutbahn gebracht, führt es alsbald den Tod des Opfers herbei.

Als ich mich in Madagaskar aufhielt und dort viele Milchbäume fand, fiel mir die Geschichte des Manzanillabaumes von den Antillen und Zentralamerika ein und ich erkundigte mich, ob etwa auch hier solche Gift- und Todesbäume wüchsen. Es wurde mir gesagt, solche Bäume gebe es. Wer sich unter ihnen aufstreckte, vergäbe das Aufstehen. Die Duffe des Todesbaums, auf den

Schlafes niederriekeln, senkten sich in sein Herz, und der Tod sei die Folge.

Im Osten der Insel, im Regenland, bei dem Stamm der Bettimbaraka, im Bereich der ausgedehnten Urwaldungen, forschte ich nach diesem gefährlichen Baum. Aber die Eingeborenen, wie wohl mit Bäumen und Hölzern vertraut, hatten nur unbestimmte Vorstellungen von dem Giftbaum. Nähere Schilderungen konnten sie mir nicht geben, nur soviel wußten sie, daß er nicht in ihren Wäldern wuchs, sondern weit von hier, tief im Süden der Insel, an die tausend Kilometer von ihnen entfernt. Bei ihnen gab es Bäume, die den Blick anzogen, Bäume, den Toten vorbehalten, oder solche, die Nachkommenschaft unterfügten. Sie kannten den Baum des Schmiedes, des Löfelmachers, des Zimmermanns, den Fackelbaum, den Trommler- und Bootbaum und endlich jenen magischen Baum, der zur Herstellung von Särgen gefaßt wird. Den Todesbaum, mit seinen giftigen Duftschwaden, hatten sie in ihren Bergwäldern noch nicht gefunden. Ich sollte zu den blauschwarzen Völkern des Südens gehen, zu den Antandru und Mahafaly, die die felsigen Steppenländer bewohnten.

Eines Tages hatte ich denn auch meine dunkelbraunen Freunde in der Regenregion des Ostens verlassen und mich, über die Hochfläche der inneren Insel reichend, südwärts in das Trockenland gewandt. Bestand im Osten die Erde aus feuchtgenährtem Vehnoboden, der unendlich fruchtbar war, so herrschte hier im Süden Sand und, lange Trockenzeit und Dürst. Nur in der Regenzeit, die gewaltige Wassermassen losließ, blühte und grünte

die Steppe, zauberhaft das Land verwandelnd. In diesem Steppenland traf ich die merkwürdigsten Bäume, die ich je gesehen hatte, viele Wolfsmilch- und Raufschutbäume, Stangen- und Felsen-euphorbien, Paarbäume, Dornenbäume und strahlende Feuerbäume.

Auf meinen Wanderungen durch die ausgedehnte, von einzelnen mächtigen Bäumen bestandene Buschsteppe im Südwesten bei den Mahafaly, machte ich die Bekanntschaft eines sonderbaren Gewächses, dessen Anblick mich zuerst etwas verwirrte. Es trat nämlich in verschiedener Form auf. Wenn es allein ohne Nachbarschaft wachsen mußte, bildete es Büsche. Befand es sich aber in Gesellschaft eines Baumes, dann entwickelte es andere Reigungen. Es wurde zu einer Kletterpflanze, die ihre Liane hoch in den Wipfel ihres Wirtsbaums hinauftrieb. Die Eingeborenen hatten ihr den Namen Lombrin gegeben. Ich hatte mich nach diesem Gewächs bei meinem Freund, dem Silberknecht Voamena, erkundigt, weil es mir einmal wegen seiner Wechseltracht aufgefallen war, dann aber auch der wunderschönen großen blauen Trichterblüten wegen, mit denen sich Busch und Liane im Steppenfrühling leuchtend schmückten.

„Lombrin!“ sagte Voamena. „Sehr schlimm!“ Und er schnitt ein geheimnisvoll bedenkliches Gesicht. Ihr Milchsaft sei giftig, sagte er mir, noch giftiger aber die Wurzel der Pflanze.

Bald danach hatte ich Gelegenheit, mit dem Leiter einer von der Regierung eingerichteten Pflanzengutachten über giftige Gewächse zu sprechen. Wir kamen auch auf Lombrin. Die gefährliche Eigenschaft des Busches bestätigend, vor dem mich der Silberknecht gewarnt hatte, erzählte mir der Pflanzler, ein Aufsaug aus der Wurzel oder der Rinde übertrage an Wirkung den Milchsaft. Dieses Getränk sei bei den Mahafaly leider sehr beliebt: sie benützen es, um ihre Feinde aus

der Welt zu schaffen oder Selbstmord zu begehen. Die freiwillige Todesart sei bei ihnen häufig, weil sie glaubten, im Tode mächtiger und weniger überwindlich zu sein, als zu Lebzeiten. Gelingt es einem Mann nicht, seinen Gegner zu überwinden und wegzuräumen, weil er stärker und mächtiger ist, dann gibt er sich den Tod, um in der Geisterwelt den Kampf fortzusetzen und jenen von da aus niederzuringen. So war es mit dem Lombrin. Von einem giftigen Todesbaum aber, dessen Duft das Herz lähme, wußte er nichts. Doch brachte er eine einleuchtende Erklärung vor, was es mit dem geheimnisvollen Baum für eine Bewandnis habe. Beabsichtigt ein Eingeborener, — führte der Pflanzler aus, — sich zu töten, geht er mit seiner Schale Lombrin in die einsame Steppe hinaus. Dort trinkt er den Absud und legt sich in den Schatten eines großen Baumes nieder. Er entschlummert, um nicht wieder zu erwachen.

Es hatte sich nun die Gewohnheit herausgebildet, daß die Lombrin-Trinker immer den gleichen Baum für ihren letzten Steppenschlummer aufsuchten. Meist war es einer der großen Sakaobäume, die mächtigen Früchte tragen, auch dem Nukbaum ähneln oder einer jener prächtigen, schattenspendenden Akibäume, einer Tamarindenart, beide völlig ungefährlich, weil nicht giftig.

Diese Gewohnheit mochte nun hingehen. Als aber Madagaskar seiner Zeit besetzt wurde, wußte die freilebende Stämme im Süden sehr unglücklich waren, und in der Tat schienen sie auch heute noch nicht den Fall Madagaskars den einst die Insel beherrschenden Merina, einem hellhäutigen Volk im Hochland, das eine Dynastie ausgebildet hatte, völlig verziehen zu haben — nach jener Besetzung nun brach unter den Mahafaly in der Steppe eine Selbstmordepidemie aus. Da lagen die Toten rund um den Stamm des Sakaobaaues, ihr Anblick wirkte anstößig auf alle vorübergehenden Stammesgenossen. Immer mehr

Berliner Tagebuch

Konzert am Vuktag — Sigli's Geheimnis — Tee bei Barnabas — Ein neues wissenschaftliches Institut — Drei Millionen Volt in Dahlem — Jeden Tag 50 neue Autos — Denkmals am Horst-Wessel-Platz

Berlin, im November.

Am letzten Sonntag im Stadion beim Fußball-Länderkampf haben uns die Italiener nicht besiegen können — aber am Vuktag blieben sie Sieger. Durch einen einzigen Mann. Es war Sigli, der in der Scala sang, geehrt durch die Anwesenheit des Führers und des Reichspropagandaministers. Es gab nur eine Meinung unter den Dreitausend, die die Scala füllten: das ist die schönste Männerstimme der Welt. Vor vier Wochen hatte die Scala eine einzige kleine Zeitungsnotiz ausgesandt mit der Mitteilung, daß Sigli in der Scala am Vuktag singen werde — bereits vierundzwanzig Stunden später war das Konzert ausverkauft. Seine Tonfilme haben die vorher schon bedeutende Anziehungskraft dieses Sängers noch erhöht. Gloriosa schwingt seine Stimme durch den Riesensaal. Hinter den Kulissen hat ein neugieriger Journalist das Geheimnis eines Zauberkonzerts ergründet, den Sigli zwischen den einzelnen Nummern seines Programms zu sich nimmt. Er sieht schwarz aus, ist lauwarm und stark geküßt — Kaffee ist es.

Wenn Sigli wieder nach Berlin kommt, will er ein Konzert mit seiner Tochter geben, von der er schwärmend erzählt, daß ihre Stimme der seinen an Wohlklang gleichkommt. Am 13. Dezember werden wir im Rundfunk einen anderen höchst populären Vater mit seinem Kinde konzertieren hören. Es ist der Geiger Barnabas von Ceczy, der an diesem Tage zum ersten Male seinen zehnjährigen Sohn der Öffentlichkeit vorstellt. Darauf darf man gespannt sein. Barnabas, den Vater, haben wir Berliner ja täglich Gelegenheit zu hören. Er spielt zum Nachmittagstee im Eplandehotel, das durch ihn eine einzigartige Anziehungskraft besitzt. Da steht man dann um fünf Uhr die Industriefürsten und Wirtschaftsführer, die in diesem Hause wohnen, andächtig ihre geheimnisvollen Altentafeln beiseite legen und beim Rauch der Zigarre den Romanzen des Meisters Barnabas lauschen. Sie bekommen ein Gesicht wie ein Lyriker — es mühte leicht sein, nach dem Barnabas-Tee mit ihnen einen Vertrag abzuschließen.

Seit Donnerstag hat Berlin ein neues wissenschaftliches Institut. Es ist in Dahlem eröffnet worden und untersteht der Leitung des Nobelpreisträgers für Chemie, Professor Denbe. Das Institut widmet sich der Röntgenstrahlungs- und Röntgenforschung sowie der Selzerung der elektrischen Hochspannung. Im Turm des Instituts, der achtzehn Meter hoch ist, stehen die beiden Doppel-Zylinder, die man gemeinsam so auswerten kann, daß man eine Spannung von nahezu drei Millionen Volt erzielen kann. Mit diesen Energien ist sie noch nie auf der Welt erreicht worden. Cambridge baut allerdings zur Zeit einen ähnlichen Doppel-Zylinder, der zu gleicher Zeit wie der unsere fertig werden soll. Dann wird der Wettlauf zwischen Dahlem und Cambridge um die höchsten Reinstärke losgehen. Mit den Spannungen von Dahlem werden wir phantastische wissenschaftliche Möglichkeiten finden. Man kann zum Beispiel mit ihnen die Strahlen von mehreren Kilogramm Radium erzeugen. Es ist denkbar, daß man die intensiven Spannungen von Dahlem auch in der Zellkunde verwenden, und es liegt auch im Bereich der Möglichkeit, daß wir neue künstlich-radioaktive Stoffe erhalten, die heilend wirken, und weil sie sich nach kurzer Zeit wieder auflösen, unschädlich sind.

Wer einmal ein paar Tage von Berlin weg war, erstaunt nach der Rückkehr immer wieder über die Dichte des Berliner Verkehrs. Sie scheint geradezu täglich zu wachsen. Und so ist es auch: jeder Tag vermehrt die Zahl der für Berlin zugelassenen Kraftfahrzeuge um 50. Insgesamt rollen jetzt in Berlin 175 876 Kraftfahrzeuge über den Asphalt. Davon sind 26 413 Kraftfahrzeuge, deren Zahl sich allein im letzten Monat um 900 vermehrt hat, ein deutliches Anzeichen für die Belebung der Wirtschaft. Dagegen hat sich die Zahl der Berliner Pferdebesitzer von 46 auf 45 verringert. Für den Kraftverkehr wurden 2815 Führerscheine neu erteilt, davon allein 370 an weibliche Wagenführer. Die Frau am Steuer ist eine überaus häufige Erscheinung in Berlin. Sie meistert die Schwierigkeiten des Verkehrs oft besser als die Männer, hat

suchten den Baum auf und tranken die Todesmilch, wobei sie sich zu den Vergifteten streckten. Anfangs taten es meist nur die Verwandten der Selbstmörder, endlich aber auch andere. Die Geflogenheit nun, nur immer den gleichen großen Baum in der Steppe zu wählen, hatte sich bei den Eingeborenen so fest eingepreßt, daß sie wie eine Ueberlieferung wirkte, beinahe magisch wurde, und niemand auf den Einfall kam, zu einem anderen Baum zu gehen. Endlich aber griff die Epidemie so arg zu sich, daß der Gouverneur dieses Infektionsgebietes sich veranlaßt sah, dem Tun Einhalt zu gebieten. Er ließ den Selbstmörderbaum durch Soldaten umstellen und bewachen. Sie verhinderten jede neue Annäherung. Die Toten aber waren weggeschafft worden.

„Kurioser Wachdienst!“ meinte ich. „Warum hat der Gouverneur den Baum nicht einfach umhauen lassen?“

„Das dürfte er nicht“, erwiderte der Farmer. „Wäre der Baum gefällt worden, hätten sich die Mahafals eben einen andern in der Steppe ausgesucht, und der Todesbaum wäre nicht verschont worden. So aber war es der einzige, wahre, überlieferte Selbstmörderbaum, der die geheimnisvolle Anziehungskraft besaß. Kam nun einer aus den Dörfern hin, um unter dem Schattendach Kombi zu trinken und wurde daran gehindert, versuchte er es zwar noch ein paar Mal. Mit der Zeit aber, da die Soldaten nicht weggingen, kam er auf andere Gedanken und vergaß schließlich seinen Voratz. Und so entstand“, schloß der Pflanzler, „in Madagaskar die Geschichte vom Todesbaum.“

Die Erklärung des Mannes war einleuchtend. Seit jener Eroberung sind mehrere Jahrzehnte vergangen, die Selbstmordepidemie ist, wie vieles andere noch, in Vergessenheit geraten. Selbst Boamena, der viele Geschichten und Vorfälle kennt, weiß nichts davon. Nur eine unbestimmte Kunde von einem tödlichen Baum ist im Stammesgedächtnis geblieben, ein legendenhafter Schimmer umflutet den Wipfel des altgedulten Baumes, Todeschatten gelben unter ihm — seine Wurzel aber senkte sich im Lauf der Zeit in das Erdreich eines graufühnen Inselmährens.

aber dafür den Vorzug, daß sie von unseren strengen Verfehrshülften nachsichtiger angefaßt wird.

Städtebaulich ist in den letzten Jahren viel für Berlin geschehen. Vor allen Dingen haben wir neue, schöne Plätze bekommen. Jetzt geht der Horst-Wessel-Platz seiner Vollendung entgegen. Er war lange ein Stiefkind Berlins. Früher hieß er Bülow-Platz und sollte die Sanierung des Scheunenviertels mit seinem Rillmilien einleiten. Man erbaute hier die Volkshalle in ihrem monumentalen Stil, aber ringsum blieben die verfallenden, niedrigen Häuser stehen. Ein Kino und das Liebknecht-Haus der Kommunisten mit seinen roten Fahnen erhoben sich herausfordernd darüber hinaus. Jetzt sind alle alten Häuser am Horst-Wessel-Platz abgerissen. Schöne, klare Wohnhausbauten umgrenzen ihn und

Die Heldentaten zweier schwedischer Fischer

Die Brüder Fredriksson — Was zwei Kriegsschiffe nicht fertig brachten...

Unter den Fischern, die mit Gefahr des Lebens kürzlich der Besatzung des Göteborger Dampfschiffs „Bona“ zu Hilfe geeilt sind, das neulich im Sturmwetter in der Höhe von Karlskrona an der Südküste Schwedens strandete, befanden sich auch zwei Brüder Karl Oskar und Hjalmar Fredriksson. Während zwei Kriegsschiffe, die beistehen wollten, nichts ausrichten konnten, überwand die Fischer die tosende See und brachten Rettung. Die beiden genannten Brüder hatten schon früher großen Mut bei Rettung Ertrinkenden bewiesen. Insbesondere Karl Oskar, der sechs Menschen aus der Todesgefahr gerettet hat. Schon im Alter von 15 Jahren half er zwei Knaben, die während des Schlittschuhlaufens in ein Eisloch gefallen waren. Er band ein Tau um seinen Leib, stürzte sich ins Eiswasser und hielt die beiden ertrinkenden Jungen fest; Helfer, die auf dem festen Eis standen, zogen dann alle drei in Sicherheit. Einmal flüchte Fredriksson durch ein Loch im Eise. Plötzlich war sein Nebenmann verunglückt, mit dem er kurz vorher gesprochen hatte. Er verfolgte seine Spuren im Schnee und fand ihn in einem Eisloch. Der Verunglückte war eben im Versinken, so daß nur die Haare zu sehen waren. Fredriksson ergriff ihn bei den Haaren und zog ihn heraus. Ein anderes Mal sah Fredriksson einen Mann aus einem Flugzeug über Bord stürzen. Er eilte zu der Stelle und hatte eben den Verunglückten aus dem Wasser gezogen, als das Flugzeug auf die Wasseroberfläche niederging, um den Kameraden zu retten. Das Flugzeug stieß auf das Boot und beschädigte es. Wieder ein anderes Mal trafen die beiden Brüder Fredriksson auf dem Eise zwei Männer, die vergebens versucht hatten, ein durchgebrochenes Ehepaar aus dem

Wasser zu ziehen. Trotz ihrer Warnung eilte Karl Oskar an die Eisante. Doch das Eis gab nach, und bald stürzte auch er ins Wasser. Aber er hielt sich selbst und das Ehepaar so lange über Wasser, bis sein Bruder herankam und alle drei auf feste Eis zog. — Eine öffentliche Sammlung ist im Gang, um die heroischen Retter der „Bona“-Besatzung zu belohnen.

Mit diesem Denkmal wird am Horst-Wessel-Platz ein neuer plastischer Eindruck von starker Wirkung geschaffen. Wenn die Gäste der Volkshalle abends die Vorstellung verlassen, müssen sie an diesem Denkmal vorüber, das sie daran erinnert, daß der friedlichste Kunstgenuss erst möglich wird, nachdem andere für sie kämpfen und sterben.

Der Berliner Bär.

Reife Gatten sterben am Tage der Eisernen Hochzeit

In dem Dorfe Schönwald bei Gleiwitz (O.-S.) beging das Bauern-Ehepaar Walke die Feier seines Eisernen Hochzeitstages. In dem freudigen Fest, das leider ein trauriges Ende nahm, beteiligte sich das ganze Dorf. Doch die Anstrengungen der Feier gingen über die Kräfte des alten Ehepaars und abends gegen 1/7 Uhr starb der 95 Jahre alte Walke. Drei Stunden später starb auch seine 83jährige Frau, mit der er genau 60 Jahre lang in bester Ehe gelebt hatte.

Zwei junge Leute aus Lyon wurden an der französischen Grenzstation Ferney-Voltaire, die sie in einem großen Sportwagen überqueren wollten, festgehalten. Sie erklärten, von Paris zu kommen und nach Genf zu wollen. Bei der Durchsicherung fanden die Zollbeamten in einem Koffer einen etwa 13 Kilogramm wiegenden Goldbarren im Werte von 270 000 Francs. Bekanntlich ist es in Frankreich nach der Abwertung des Franken verboten, Gold zu besitzen und Gold auszuführen. Die jungen Leute wurden festgenommen. Der Sportwagen wurde beschlagnahmt.

Präsidentensohn und Tochter des Kanonenkönigs

Familienzwist im Hause Roosevelt

Amerikas Staatsoberhaupt hat Vatersorgen — James und Franklin die feindlichen Brüder Wahlgegner von morgen?

Einige Tage nach dem überwältigenden Wahlerfolg seines Vaters hat Franklin Roosevelt junior seine Heirat mit der Tochter des Rüstungsindustriellen Dupont bekanntgegeben, der sich während der Wahl als einer der schärfsten und aktivsten Gegner des Präsidenten erwiesen hatte.

Ein längerer weiser Brief flog wenige Tage nach dem Abschluß der großen Präsidentenwahl in die Häuser der obersten Beamtentum. Auch Präsident Roosevelt fand ihn in seiner täglichen Post auf dem Tisch des Weißen Hauses. Als er öffnete, fiel ihm eine gedruckte Karte entgegen: „Herr Franklin Roosevelt jr. beehrt sich, seine Verlobung mit Franklin Ethel Dupont bekannt zu geben. New York, Anfang November.“ So stimmte es also tatsächlich! Der Präsident hatte den Gerüchten und den kurzen Zeitungsnotizen, die von der Entschließung seines zweitältesten Sohnes sprachen, lange keinen Glauben geschenkt. Daß der Sohn es fertigbringen würde, die Tochter des Rüstungsfabrikanten Dupont zu heiraten, der einige Millionen Dollar in die Wahlkassen Randons gegeben hatte, um Roosevelt vom höchsten Amt der Vereinigten Staaten zu verdrängen, hatte der Präsident doch nicht für möglich gehalten. „Sehen Sie das“, sagte er, bitter lachend, zu seiner Sekretärin Franklin Le Hand, als sie das ovale Arbeitszimmer ihres Chefs betrat, „Romeo und Julia in amerikanischer Dekoration!“

Der „Kronprinz des Weißen Hauses“

Präsident Roosevelt stand sich eigentlich mit seinen Söhnen sehr gut, aber sie haben gerade in letzter Zeit ihrem Vater einige Sorgen bereitet. James, der Älteste, ist heute achtundzwanzig Jahre alt, beinahe zwei Meter groß, ein begeisteter Fußballspieler der Harvard-Universität und in seinem Hauptberuf Versicherungsgesamt. Durch eine Rede, die James am Vorabend der Wahl hielt, gefährdete er ernstlich die Chancen seines Vaters. Der Sohn des Präsidenten, den manche als „Kronprinz des Weißen Hauses“ bezeichnen, ließ sich hinsetzen, in einer Wahlrede zu sagen, daß sein Vater, sobald er wiedergewählt sei, die Verfassung ändern werde, wenn es sein mühe, mit den energiegelassensten Mitteln. Das war natürlich Wasser auf der Mühle der Randon-Anhänger, die in der Rede des jungen Roosevelt eine Aufdeckung der diktatorischen Pläne seines Vaters zu sehen glaubten. Erst als sich Roosevelt zu den unwürdigen Neuerungen seines Sprößlings distanzierte, schienen die beunruhigten Wähler zufriedengestellt.

Man sollte James ein Mundstillschloß zum Geburtstag schenken! — verlangte sarkastisch Hugh S. Johnson, ein bekannter rooseveltfreundlicher Publizist, und man ging so weit, zu behaupten, daß der Sohn des Präsidenten die kompromittierende Neuerungen getan habe — im Solde der Republikaner. Tatsächlich gelang es, nachzuweisen, daß James vor

Jahresfrist mit der „Columbia-Rundfunkgesellschaft“ einen großen Versicherungsvertrag abgeschlossen hatte. Die „Columbia“ ließ aber während der Wahlzeit ihre Sender die schärfsten Wahlreden gegen Roosevelt in den Äther hinausgehen. Senator Vandenberg hatte sich einen ganz besonderen Trick ausgedacht: er diskutierte mit der Schallplattenstimme Roosevelts. Geschickt hatte Vandenberg aus Tonaufnahmen Roosevelt'scher Reden einzelne Sätze herausgegriffen, die er den Hörern vorspielte, um sie dann durch energiegeliche Gegenangriffe zu verwirren. James Roosevelt hat zwar nachweisen können, daß er durchaus im guten Glauben für seinen Vater gesprochen hatte. Er mußte sich aber doch im Weißen Haus von dem „Alten“ für seinen Uebereifer gehörig den Kopf waschen lassen.

Jimmy schmeißt mit den Dollars

Jimmy, ein anderer Sohn, macht dem Präsidenten nicht weniger Sorgen. Seit einigen Wochen ist der hübsche junge Mann, dessen Unterhaltungstalent die New Yorker und Washingtoner Gesellschaft sehr schätzt, in eine unangenehme Beziehung verwickelt. Der Vierundzwanzigjährige hat nachweislich einen außerordentlich hohen Geldbedarf. Man sieht ihn alle paar Wochen mit einem neuen Auto, — er kauft sich Polsterperde, Villen und Jagden, um in den Millionärskreisen, in denen er verkehrt, mitzumachen. Woher kommt das viele Geld? fragten böse Zungen, und sie stellten fest, daß Jimmy für die Fluggesellschaft, bei der er arbeitete, außerordentlich wertvolle Luftpost-Monopole erlangt hatte. Sollten ihm dabei sein Name und seine Beziehungen zu den maßgebenden staatlichen Stellen geholfen haben?

Die gleichen Anschuldigungen mußte sich übrigens der Sohn von Roosevelts Vorgänger gefallen lassen. Herbert Hoover jr. war gleichfalls an einer Luftpost-Linie beteiligt, während sein Vater im Weißen Hause residierte. Als ihm die Zeitungen vorwarfen, den Namen und die Stellung seines Vaters zu verüblichen Zwecken zu mißbrauchen, trat Herbert Hoover von seinem Posten zurück, um in einem großen Prozeß gegen seine Verleumder die Unhaltbarkeit aller dieser Behauptungen zu beweisen.

Es ist nicht leicht, Sohn des Oberhauptes der Vereinigten Staaten zu sein. Auch John Coolidge, der Sohn des schweigenen Vorgängers von Hoover, hat, wie beinahe alle Präsidentensöhne, genau so unter dem Verdacht der Verletzung hoher Staatsstellen gestanden. Ebenso tüchtig und arbeitam wie sein Vater, der aus der Familie eines Lokomotivführers stammte und es bis zum höchsten Amt der Vereinigten Staaten gebracht hatte, erreichte John Coolidge schon mit fünfundsiebenzig Jahren eine hochgeachtete Stellung an der Spitze der New Haven Railroad Co., der gleichen Linie, bei der sein Groß-

Bücherschau

Peter Fleming: Mit mir allein. Eine Reise nach China. Rowohlt-Verlag Berlin. — Der Engländer Peter Fleming, bekanntgeworden durch sein „Brasilianisches Abenteuer“, schildert in dem vorliegenden Werk eine Reise, die er im Jahre 1933 durch die Mandchurei und durch China unternommen hat. Schon rein sachlich hat man von der Lektüre dieses Buches einen Gewinn, unterrichtet es doch über manche Verhältnisse und Zustände im ostasiatischen Reichen. Aber das tun manche anderen Bücher auch, und das Buch wäre also weiter nichts besonderes, würde es sich nicht durch die Art, wie der Verfasser an Menschen und Dinge herangeht, über den Durchschnitt der üblichen Schilderungen erheben. Die Geschichte der chinesischen Kultur ist 4000 Jahre alt. Die Bevölkerung Chinas wird auf 450 Millionen geschätzt. China ist größer als Europa. Der Verfasser dieses Buches ist 26 Jahre alt. Er hat alles in allem etwa sieben Monate in China verbracht. Er spricht nicht chinesisch. Das erklärt der Verfasser in einer „Warnung an den Leser“, die er dem Buch voranstellt. Er hat Respekt vor dem gewaltigen Land und seiner großen Geschichte, aber er achtet deshalb an Menschen und Dinge nicht heran mit einem von vollen gepflanztem Wissen brummenen Schadel, mit tiefen Falten in einer Denkerstirn und gramvollen Augen, sondern unbefangen, vorurteilslos, mit einer guten Dosis Humor und Ironie und immer in einer männlichen Haltung. Groß ist auch das rein stilistische Können dieses Engländer. Mit ein paar Strichen zeichnet er einen Zustand oder einen Menschen, daß man ihn lebhaftig miterlebt; glänzend seine Kunst, eine Stimmung, eine Atmosphäre zu verdichten und wiederzugeben. Ein Buch, das man nicht schnell genug lesen kann, wenn man es in die Hand genommen hat, und hat man die letzte Seite gelesen, dann bedauert man es, daß es schon zuende ist; aber man stellt es dann zu den Büchern, von denen man weiß, daß man sie wieder einmal lesen wird.

Ludwig Thoma, „Rauschbüchergeschichten“. Aus meiner Augenzeit. Verbilligte Neuausgabe mit 35 Zeichnungen von Olf Gultbransson. Preis in Leinen gebunden 6,20 Lit. Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. Es hat seine guten Gründe, daß die „Rauschbüchergeschichten“ Ludwig Thomae verbreitetes und volkstümliches Buch geworden sind. Erzählungen von ähnlichen Jugendstreichen gibt es in großer Zahl, Thoma aber übertrifft sie alle an Scherz, Wärme und unbändiger Lustigkeit. Man spürt es auf der ersten Seite schon: hier ist nichts Ausgezeichnetes, nach bewährtem Rezept Erträgliches, sondern dies alles ist in der eigenen Jugendzeit erlebt und in liebendem Gedächtnis aufbewahrt, bis es mit reifer Kunst gestaltet wurde. Einen neuen und erhöhten Reiz gewinnen die „Rauschbüchergeschichten“ durch die vielen Bilder, die Olf Gultbransson zu der Neuausgabe beigezeichnet hat. Man kennt seine berühmten Zeichnungen zur „Tante Frieda“. Hier sind sie noch viel weitem übertrieben. Sie sind an Lustigkeit und reifer und bewährter Kunst Thomae Geschichten tonangebend. So ist aus der Zusammenarbeit von zwei großen Künstlern ein kleines Meisterwerk entstanden, so sehr aus einem Guss, wie es in der Welt nicht viele gibt. Gefährt man noch, daß trotz der Verehrung durch die wunderbaren Bilder der Preis des Buches wesentlich niedriger ist als bei der früheren Ausgabe, so kann man wohl voraussetzen, daß, so groß der Erfolg der „Rauschbüchergeschichten“ auch bisher schon war, ihr eigentlicher Siegeslauf doch jetzt erst beginnen wird.

vater noch die Bilge über tausende von Kilometern durch Tag und Nacht geführt hatte. Der junge Coolidge rehabilitierte sich auf eigenartige Weise. Er verbrachte für mehrere Jahre auf der Ozeaninsel. Niemand außer seinen Eltern wußte mit Genauigkeit, wo er war und was er trieb. Im Jahre 1931 wurde ein gewisser Fred Colvin in den Aufsichtsrat der Pacific Railroad Co. gewählt. Er hatte sich aus der Stellung eines kleinen Mechanikers, der auf Bahnhöfen die Räder abklopft, so hoch hinaufgearbeitet. Bei seiner Antrittsrede im Aufsichtsrat gab Mr. Colvin die Geschichte seiner Karriere zum Besten und erwähnte zum Abschluß, daß er eigentlich Coolidge heiße und der Sohn des früheren Präsidenten sei. Nun könne wohl seiner mehr bezweifeln, daß er seine Stellung nicht dem Namen, sondern nur seiner eigenen Leistung verdanke.

Das Urbild des exzentrischen Girls

Die größten Ungelegenheiten dürfte aber doch wohl Theodore Roosevelt mit seinem Kind gehabt haben. Der Namensvetter und entfernte Verwandte des jetzigen Präsidenten, Teddy, der Reiter, wie man ihn in der ganzen Welt nannte, hatte eine Tochter, die von ihm das unbedingte Temperament geerbt hatte und durch ihre Eskapaden den amerikanischen Zeitungsleuten immer wieder neuen Stoff lieferte. Alice isolierte in seinen Tagen der langen Räder in Reithöfen durch Washington. Sie magte es, auf den etwas steilen Empfangsabenden der puritanischen Washingtoner Gesellschaft Zigaretten zu rauchen. Sie sprang in voller Kleidung von einer Brücke des Potomac, um einen Hund zu retten. Drei Wochen lang blieb dieses Urbild des exzentrischen „American girl“ ganz verschwunden, während das ganze Land sie suchte und eine Armee von Detektiven und Reportern mobilgemacht war, um sie wiederzufinden. Das „solle Mädchen Alice“ wurde von ihrem Vater auf eine Weltreise geschickt. — Sie kehrte nicht in die Staaten zurück, sondern blieb als Pflegerin in einem ägyptischen Lepra-Hospital. Seitdem hat man kaum je wieder etwas von ihr gehört.

Franklin Roosevelt jr., dessen oben erwähnte Verbindung augenblicklich das Tagesgespräch von Amerika ist, begegnete der Tochter des Kanonenkönigs Dupont auf der Princeton Universität. Unter dem Einfluß der jungen Ethel hat er sich zu einem politischen Gegner seines Vaters entwickelt. In einigen Zeitungen griff dieser Sohn die Amtsführung seines Vaters energig an — die Gegenseite antwortete mit Artikeln des Mr. James Roosevelt jr. — und die amerikanische Öffentlichkeit erlebte das Schauspiel zweier streitender Brüder, die sich für und gegen ihren Vater einsetzten. Durch die Ethel hat in die Familie Dupont wird nun Franklin Roosevelt jr. zu einem der prominentesten und einflussreichsten Mitglieder der republikanischen Partei werden, während der ältere Bruder James trotz seiner unwürdigen, einem allzuheiligen Temperament entsprechenden Aneinanderung während des Wahlkampfes sich immer stärker beliebt in den Kreisen der Demokraten erfreut.

Wird nun Amerika nach dem Abtritt Franklin Roosevelts einen Wahlkampf dieser beiden Söhne erleben? Lautet die Formel der Präsidentenwahl von 1940: James Roosevelt jr. gegen Franklin Roosevelt jr.? Der letzte Akt dieses Familien-dramas ist noch nicht gespielt!

Ein Tier zwischen den Fronten

Van Josef Magnus Wehner

Wir lagen wieder einmal in irgendeiner Stellung. Wenn man den Kopf hob, konnte man in die Voivre-Ebene hinunterblicken. Ich tat das öfters, so zur Erholung. Die ewige Schießerei wird einem langweilig, und es ist mir schließlich gleichgültig, wie oft die Granaten die Erde durchschießen, sie ist jetzt schon so fein wie der Sand im Stundenglas. Drunter in der Ebene aber, wenn die Sonne schien, konnte man meistens einige Steinhaufen sehen, frühere Dörfer; man sah irgendwo ein Wasser blitzen, ja, man sah weiße und unbenuzte Straßen, wunderbar unbeschädigt, und darauf ging man eben mit seinen Gedanken spazieren.

Auf einmal, an einem hellen Mittag, sehe ich fern auf der Straße einen Reiter herankommen. „Ruhe sanft“, sprach ich zu mir selber, denn ich glaubte zu träumen. Wie ich mir aber über die Augen fuhr und nun mit blankem Blicke noch einmal hinunter sah, da war der Reiter schon ein Stück näher gekommen; er zog mit aller Kraft an den Zügeln, er stemmte sich in die Bügel, um das Tier anzuhalten, doch der Gaul, ein schöner Fuchs mit einem weißen Stern auf der Stirn, galoppierte wie besessen die Straße entlang, die geradewegs auf die französischen Schützengräben zuführte, diese über sprang und sich dann unkenntlich über unsere Trichter hinweg im deutschen Hinterlande verlor.

Es hatte in der Nacht frisch geregnet, so schlugen die Hufe des Pferdes keine Staubwolke hervor; mit glänzendem Buge schäumte es dahin, doch ließ der Reiter, in dem ich jetzt einen jungen französischen Offizier erkannte, sich hart hinter dem französischen Graben zu Boden fallen, wo er regungslos liegen blieb. Der Gaul aber, nun seiner Würde ledig, schoß über den französischen Graben, die hundert Spuren des Drahtverbaus ritzten ihn wohl, doch sprang er voll Anmut, wenn auch etwas langsamer, über das Gesträuch, tänzelte im Niemandsland herum, und erst als er das neue Hindernis, unseren Drahtverbau, erblickte, blieb er einen Augenblick lang stehen, witterte nach Norden und wieserte.

Wir sahen, daß es ein junger Hengst war. Er stand still, sein langer Schweif lag auf dem Rücken. Vielleicht war er in der Gegend geboren und suchte nun seinen Stall, der irgendwo im besetzten Gebiete lag.

Deutsche und Franzosen waren nun aufmerksam geworden. Die Kunde sprach sich beide Fronten hinunter, und wenn auch an entfernten Orten die Maschinengewehre weiter stotterten, so war doch um den Hengst herum plötzlich eine urweltliche Ruhe. Einer nach dem anderen hob seinen Kopf aus dem Trichter, niemand schoß, und Freund und Feind blinzelten sich an. Es war ein paradiesischer Augenblick, selbst die Toten rochen nicht mehr.

Der Hengst aber, der sein Dorf in der Ferne wohl nicht mehr erkennen konnte, bog seinen edlen Hals zur Erde, daß seine Augen von der Mähne verdeckt wurden, und schnupperte so über den Boden hin. Aber da war natürlich kein Schaf und kein Palm mehr zum Grasen, und so ging er mit zitternden Klüften zwischen den Drahtverbauen weiter.

Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötzlich packte mich der Teufel und ich begann zu wiehern. Ich brückte den Kopf in den Trichter und wieberte mit geschlossenem Munde, und als nun der Hengst die Ohren spitzte und auf mich zutappte, da nahm ich geschwind ein Stück Zucker aus dem Beutel, stand auf und hielt es ihm hin.

Er tappte langsam näher; mein Herz klopfte, doch ich wieberte verhalten weiter und hatte die Freude, daß sich mir über unser schwächliches und

eilig gezogenes Drahtverbau hinweg ein brauner Hals entgegenstreckte. Der Gaul nahm den Zucker; und nun erhob sich auf beiden Fronten ein Schnalzen und Schmaßen von hundert Männermäulern, ein jeder wollte das Tier an sich locken, und hundert Hände streckten sich ihm entgegen, mit Zucker bedeckt wie mit weißen Kostien, ja, drüber sprang sogar ein kleiner Franzose aus dem Graben und lockte, er ging an der Perme entlang, ohne sich indessen in das Drahtverbau hineinzuwagen. Wir ließen ihn gewähren, denn wir waren glücklich. Das Pferd schien uns allein zu lieben. Es ging an unserer Front entlang, nahm Zucker und Brot aus den lehmigen Soldatenhänden und peitschte nur zuweilen die Fliegen fort, die von den Gefallenen zu ihm hinschwärmten.

Doch unser Glück war nicht von Dauer. Irgendwoher — ich weiß nicht, ob von uns oder von drüben — kam plötzlich eine Granate angefahren und krachte sich in den Boden. Wahrhaftig, wir waren zu Tode erschrocken, wir hüben und die drüben. Es fiel uns plötzlich ein, daß wir ja Feinde seien, und wenn auch das Tier zwischen uns Frieden gestiftet hatte, so standen hinter jeder Front die gefährlichen Batterien, und noch höher lagen die Stäbe. Und wenn auch niemand weder hüben noch drüben wußte, wer denn nun fern im Unbekannten den Stab gehoben hatte, so brach nun auf einmal wieder der alte Zustand über uns herein. Manche von uns riefen „Fui Teufel!“ und sie meinten die Granate; manche von drüben riefen „Si donc!“ und sie meinten uns; denn plötzlich fengte eine Kugel meine Schläfe.

Im ersten Augenblick war ich jornig. Dann abnte ich das Zischen der Kugel nach, piau-piau, und nun schossen die drüben ehrlich und aufrichtig gekränkt. Wir mußten wieder in die Löcher zurück.

Die Schießerei dauerte fort. Mit feinen, zischenden Bogenstrichen — ich dachte an die Mähne des Hengstes — fieselte der Franzose über die gewölbte Erde, doch traf er niemand. Und nun krachten auch die Artillerien ihre Wäße dazwischen, und ich hörte Menschen schreien.

Der Hengst aber blieb unverfehrt. Er stand, braun und groß, den ganzen Nachmittag zwischen den Fronten, er erschraf vor den Drahtverbauen und ging verlegen hin und her. Das Artilleriefeuer war übrigens erträglich, wir hatten nur vier

Tote an jenem Tage. Aber was würde in der Dämmerung oder gar in der Nacht geschehen? Wenn die Batterien wieder toll würden wie jeden Abend, wenn sie die Nacht mit ihrem höllischen Feuer zerrissen wie immer? Dann war auch der Hengst verloren. Und das durfte nicht geschehen. Wir hatten auf einmal Angst um das Tier, und als die Sonne die Maasberge blutrot färbte, und als es nun zu dunkeln begann, da war uns allen zumute, als mühten wir jetzt aus dem Graben heraus und den Hengst davonzuführen, gleich, was mit uns selbst geschehe.

Ich kann nicht in den Seelen lesen, aber heute glaube ich, ich habe genau so gedacht wie der Bauernknecht, der neben mir in meinem Trichter lag, nur daß jener mir zuvorkam. Mir war bekommen wie in der Zeit meiner ersten Liebe, wenn ich mich in der Nacht aufmachte um durch den Garten an ihr Fenster zu klettern und ihr irgendeinen Gruß, eine Blume oder einen Brief in die grünen Räden zu stecken. Ich bereitete mich vor, in der ersten Dämmerung aus meinem Loch zu klettern, den Hengst am Zügel zu nehmen, ihn hinter unsere Front zu führen und ihn dort einem Eisenholer oder Pionier zu geben, daß er ihn in Sicherheit bringe. Doch es kam nicht so weit.

Ich hörte einen Seufzer neben mir, dann sah ich den Knecht aus der Grube kriechen. Und so sehr führte er aus, was ich selbst mir vorgenommen hatte, daß ich ihn nicht zurückließ. Ich war es ja selbst, der nun langsam über das dunkelste Feld kroch, auf den schwarzen lebendigen Hengst zu zwischen den beiden Fronten.

Auch andere hatten ihn gesehen. Ein Befehl lief durch: „Deutscher im Vorgelände. Keine Leuchtflugeln abschicken!“

Die Nacht kam rasch herab, doch konnte ich alles deutlich sehen, denn ich ließ den Blick nicht von dem schwarzen Körper, der vor mir dahinschlief, ich hörte ihn von Zeit zu Zeit schnalzen, sah, wie sich der Hengst näherte, und als jetzt vor mir im Finstern eine Drahtschere knackte, und als ich einen unbekannten Kameraden witterte, der eilig eine Waffe in den Verbau schnitt, damit der Knecht mit dem Hengst leichter durchkomme, da tanzte ich wie ein Vär, das Abenteuer mußte gelingen.

Wir lagen nur fünfzig Meter auseinander, Franzosen und Deutsche. Ich sah, wie sich der schwarze Körper des Knechtes langsam vom Boden hob. Er wuchs vor dem Hengst auf, eine große, schwere Mähne, er machte sich absichtlich klein, und nun beugte der Gaul seinen Hals zu ihm hinunter.

In diesem Augenblick flüchte drüben eine Leucht-

flugel gen Himmel. Ich sah nicht hin, um mich nicht zu blenden, hörte aber, wie sie emporflog, wie sie siedend stillstand und langsam die Luft quirlte. Es war nun taghell.

Der Knecht, nur einen Augenblick verduht, sah den Hengst blitzschnell am Zügel und wandte sich zur Flucht. Er hatte Deckung suchen können hinter dem mächtigen Bug, aber er wollte nun schnell beim vom Felde, er ahnte ein Gewitter.

Was ich nun erzähle, geschah schneller als ich sprechen kann. Plötzlich war noch ein anderer Mann da neben dem Pferde, ein Franzose. Er wollte dem Deutschen den Hengst nicht lassen und griff die andere Hälfte des Zügels. Der Knecht aber stieß ihn vor die Brust, und nun sahen beide Fronten, wie sich der Deutsche in den Sattel schwang, wie der Franzose, der nicht lächerlich werden wollte, sich blitzschnell erhob, den Zügel herumriß und nun den Deutschen samt dem Pferde heimzuführen gedachte.

Rast mich schnell zu Ende kommen. Es gibt Soldaten, Maschinengewehre und Geschütze, schwere und leichte. Die Soldaten schwiegen, die Maschinengewehre waren stumm; aber es war nun die Zeit des Abendsegens gekommen. Wieder rauschte die Luft von den geflügelten feuerpeienden Drachen. Ich weiß nicht, wie lange die beiden noch um den Hengst gekämpft haben, der Franzose und der Deutsche. Man sah plötzlich die ganze Gruppe wie unter einem einzigen Fallschirm zusammenbrechen, und dann konnten die ganze Nacht hindurch die Leuchtflugeln zittern wie sie wollten, unsere Augen konnten das stumme Schauspiel nicht entwirren. Erst als der Morgen kam, es wurde ein nebliger Tag, sahen die hüben und die drüben, was geschehen war.

Der Hengst lag auf der Hinterhand, den Kopf nach Osten. An seine Mähne gepreßt und in den Boden eingeklemmt drückten zwei tote Soldaten den Hals des Tieres hoch, einer von hüben und einer von drüben; ein jeder hielt die Hälfte des Zügels, als sei er dem stürmenden Tier an den Hals gesprungen, um es jäh zu halten. Ein faustgroßes Eisenstück aber hatte dem Hengste die Brust aufgerissen; in der Mähne starzte das Blut.

Wir wunderten uns noch, daß der Gaul nicht geflohen habe. Keiner hatte ihn wiehern hören, er war stumm gestorben zwischen den beiden Fronten und mit ihm die Männer, die ihn hatten retten wollen. Es gab noch manchen Kampf in den Nächten um die drei Toten. Aber die Granaten kehrten Tag und Nacht den Boden, und bald wurde abgelöst, und die nach uns kamen — was hätten wir ihnen in der Eile erzählen sollen?

Die alte Schule / Erzählung von Otto Wilhelm Beise

Natürlich: wenn einen weit mehr als zwei Jahrzehnte von seiner Schulzeit trennen, dann denkt man selten an jene unbeschwertere Zeit zurück. Und höchstens noch im Traum erlebt man Schulängste und Examensnöte wieder, immer nur sie, das Andere, das Lustige, Uebermüthige, das Schöne und Bessere, das kommt auch im Traume nicht wieder.

Aber neulich, da erblickte ich ganz unerwartet unsern ehemaligen Lateinprofessor. Ich wußte nicht mehr, wie er heißt — nur sein Epitheton, „Colleg“, der war mir sofort gegenwärtig. Und mit diesem Epitheton stand meine ganze Jugend wieder vor mir auf, diese vielen, auf der Schulbank verbrachten Jahre. Ich sah einen Jungen vor mir, den ich zu kennen glaubte, und ich fragte mich, ob ich, wirklich ich selbst, einmal dieser Junge gewesen war? Ich sah mich vor diesem Manne sitzen, der mir bereits damals als ur-, uralt vorgekommen

war, und für einen Augenblick schien es mir, als wäre die Zeit stehen geblieben. Als wäre dies alles, was mir so plötzlich einfiel, erst gestern geschehen, und das, was zwischen damals und heute lag, wäre ein Traum und nichts weiter.

Dieser gute Lateiner und schlechte Menschenkenner, dieser überzeugte Junggeselle, der oft genug mit zwei verschiedenfarbigen Socken oder gar ohne Krawatte in die Schule kam, wie haben wir ihn verurteilt oder verpöthet in unsern jungen, grünen Jahren. Mit der Begeisterung und Fähigkeit und Graufamkeit der Jugend, der nichts heilig ist. Er sah aus wie der große Komponist Vist, damals schon und heute erst recht, so schien es mir, und ich entkam mir, daß wir ein Bild des toten Musikers in unser Klassenzimmer gehängt und damit den Zorn unseres Professors hervorgerufen hatten. Denn er glaubte, es wäre sein eigenes Bild, so groß war die Ähnlichkeit, so wenig kannte er sich selbst.

rührung selbst erschreckt, macht es tänzelnd ein paar Sprünge rücklings und bleibt erwartend, den Kopf schräg vorgestreckt. Der Stier hebt die schwere Stirn, seine Augen blitzen gereizt, ein Brummen töht er aus als dunkle Warnung. Und heftiger schnaubt und wiehert auch die Mutterstute.

Allein, das Füllen gibt nicht Ruhe. Es versteht nicht, wie man an einem blauen, sonnig heiteren Tag, in einer strahlenden Fröhlichkeit des Lebens, so dumpf und schwerbeweglich bleiben kann, und von der dunklen, bohrenden Unruhe des Heimwehs ahnt es nichts. Seine rummelnde Luft soll die anderen mitreißen, es verdoppelt die Anstrengungen, daß seine Spielfreude zu ihrem Recht kommt, denn lustig müßte es erst werden, wenn dieser fremde Spielfreude mit dem wüthigen Kopf und dem gedrunghenen Leib die hochgehenden Sprünge mitmachte. So ist das Füllen wieder um den Jungstier, flüht vor seinen Augen wie ein schneller Schatten, drängt sich zu ihm in schmeichelndem Verlocken, höhnt ihn gleichsam mit dem ruhelosen Spiel der plumpen, aber gewandt federnden Beine.

Der Stier hat sich umgedreht, einem Menschen gleich, der mit letzter Beherrschung seinen Zorn zurückhält, doch immerfort geht das Necken und tummelnde Springen, das seine aufsteigende Wut nicht begreift. Da redt er wieder das Haupt, wie der stemmt er hart die Beine gegen den Boden, brüllt auf, nun ist in seinen Augen rothladernder Grimm. Wieder fliegt der hüpfende Schatten vorbei, da nimmt die Wut des Stiers ihn an, die Hörner gesenkt, Urtriebe einer Wüthheit von Ahnen-geschlechtern sind plötzlich in dem Angreifer aufge-

Ja, das fiel mir ein, während „Colleg“ an mir vorbeiflog. Für einen Augenblick sahen wir einander in die Augen, er erkannte mich nicht. Er konnte mich natürlich nicht erkennen, und doch machte es mich traurig. Und doch war es mir, als glitte mit diesem alten, weißhaarigen Mann meine Jugend, meine eigene Jugend an mir vorbei und sehe mich fremd an, so, als wollte sie sagen: was habe ich mit dir zu schaffen? — Ich war eilig, ich hatte einige dringende geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen. Aber während ich noch, von einer leisen Trauer überweht, dem alten Manne nachschaute, verloren die Dinge, um dererwillen ich mich auf den Weg gemacht hatte, mit einem Male ihre ganze Wichtigkeit und Bedeutung, wurden belanglos und nebensächlich.

Ich möchte einmal unsere alte Schule wiedersehen,“ dachte ich, und schon änderte ich meine Richtung. Niemals in all den Jahren hatte dieser Wunsch mich angerührt. Aber jetzt, aber heute... nein, ich wollte das nicht hinauschieben, ich wollte es gleich tun, allen wichtigen Geschäften zum Trotz. Ich kam bald in die etwas abseits gelegene

wacht. Das Füllen wiehert freudig, es weiß von nichts anderem als Spiel, es ahnt nicht, daß die Gefahr nun herauszog, vor der die Mutter ängstlich warnen wollte. Wie im Spiel tänzelnd weicht es aus, der Stier indes will Raube und Blut, noch ein paar Sprünge, dann wird er dem tapferen Gespielen die spitzen Hörner tödlich in die Flanke bohren.

Doch die Mutterstute lauert. Sie weiß längst, es geht um den Ernst einer bitteren Entscheidung. Das Füllen, hart bedrängt und nun doch ein wenig ängstlich, kniet auf den Hinterbeinen ein, schon holt der Stier aus zu einem gewaltigen Stoß, da ist die Stute zwischen Angreifer und Verfolgtem, mit mächtig ausstreichendem Fuß schlägt sie dem Stier gegen die Stirn, daß er lautlos zu Boden sinkt. Noch ein Zucken geht durch den Körper, dann entpannen sich in schwerer Betäubung die starken Glieder.

Das Füllen, erschreckt aufgeschreckt, eilt zur Mutter. Es birgt den Kopf an ihrem Hals und fühlt den warmen Atem, den die Stute über sein Fell bläst, als wolle sie sich überzeugen, daß sie ihr Kind nach diesen aufregenden Minuten unverletzt wiederherbe. Das Jungstier schmiegt sich der vertrauten Wärme an; ratlos geben seine Blicke zu dem gefallenem Stier, vielleicht steigt etwas wie leises Ahnen auf von der Gefahr, der es unwissend durch die treue Sorge der Mutter entkam, und zwischen Neugier und Verwunderung graben sich in sein junges Herz erste Eindrücke eines dunkel empfundenen Schicksals, das bereinst das Leben so ganz anders wird erscheinen lassen als im jubelnden Tummeln auf der Wiese der Kindheit.

Ein Füllen spielt... / Erzählung von Heinrich Leis

Auf der Pferdeweide graßt die Mutterstute, neben ihr hüpfet und tänzelt mit fröhlichen Sprüngen das junge Füllen. Bald reißt es schmeichelnd den Kopf an dem glänzenden Nackenfell der Mutter, bald umstößt es sie in übermüthigem Galopp, schaut dabei immer zurück, als wolle es zu spielerischem Haschen verlocken. Etwas Ungehöriges und zugleich komisch Tappisches hat das Füllen, sein Fell ist noch ruppig, die Beine scheinen viel zu stark für den kleinen Körper und auch der Kopf unverhältnismäßig groß. Als ob es in sich selbst die Freude empfände, die sein Anblick unwillkürlich erweckt, will es seine schäumende Muttererle austoben, wie ein Kind auf nichts anderes bedacht als auf ganzliches Hingeeben an ein ausgelassenes Spiel.

Die Stute aber schaut mit einer leisen heimlichen Sorge. Witternd zieht sie zuweilen die Luft in die Nüstern, und ihre schönen Augen forschen umher, fassen das weite Grün der Koppel bis fern zu dem weidenbestandenen Bachlauf, das von stolzen Wölfen gesprenkelte Himmelsblau. Ihr steht der Sinn heute nicht nach Spiel; etwas Fremdes ist beunruhigend in den alltagewohnten Frieden eingebrungen. Das ist der Nachbar, den man den beiden Pferden auf die Weide mitgab, dem die Mutterstute nicht traut, wenn er auch ruhig ist, ohne sich um die Genossen auf der Koppel zu kümmern: ein junger Stier, selbst, wie man im Gleichnis versucht wäre zu sagen, noch den Kinderjahren nicht entwachsen und von einer bisher so fried-

fertigen Art, daß man kein Bedenken trug, ihn auf den Weidegrund der Pferde zu lassen.

Der Stier beachtete weder das besorgte Mißtrauen der Mutterstute noch die spielerische Musgellassenheit des Füllens. Auch er kann sich noch nicht ganz in die neue Umgebung finden, seinen Sinn erfüllt ein fernes, vielleicht nur halb begriffenes Heimweh nach den Gefährten der alten Weide. Das ist nicht die rechte Stimmung, sich fremden Nachbarn aufzuschließen. Er hat den hörnerbewehrten Kopf zur Erde geneigt, rupft das Gras und läßt sich zur Sättigung seines Hungers die fastigen Halme schmecken. Doch da verdrängt ihn ein zuweilen dicht vor seinen Augen vorüberfliegender Schatten. Das Jungstier hat bemerkt, daß die Mutter nicht willens ist, seinen Rappen nachzugeben, schon wendet es sich kurz entschlossen einem neuen Spielgefährten zu. Um ihn führt es nun seine tänzelnden Sprünge, arglos und ein wenig trotzig gegen die Mutter, die das ungehörige Kind mit erregtem Wiehern zurückrufen will. Das Füllen weiß nichts von Bosheit und Gefahr, die ganze Welt scheint ihm nur geschaffen, an seiner kindhaften Freude teilzuhaben. So solcher Freude will es auch den tragen und dumpfen Fremdling entflammen. Bald rechts, bald links hüpfet es ihn an, steht vor ihm mit komisch gepreizten, tappischen Beinen, gleichsam zu haschemdem Wettkampf herausfordernd.

Dann, wie alles nicht nützt, stößt es die Schnauze gegen den runden Nacken des Stiers; von der Be-

... und dann stand ich vor der Schmiedekammer
Pforte und sah auf das schöne, alte Gebäude, das
einmal ein Kloster gewesen war, ehe es die Schule
aufnahm. Ich schaute die Fenster ab und überlegte:
Da liegt die Quarta — und da die Unterprima.
Und hier unten, neben der Aula, im Erdgeschoß,
da ... ja, da war, wenigstens zu meiner Zeit, die
Obersekunda.

Außen, an der Wand unterhalb des Fensters,
ließ ein breiter Sims entlang, auf dem man bei
einer Geschicklichkeit gut stehen konnte. Und mir
fiel eine andere Geschichte ein, auch sie war mit dem
alten Lateinprofessor eng verbunden. Es war kurz
vor Beginn einer solchen Lateinstunde gewesen, es
hatte schon zum zweiten Mal geläutet, jeden
Augenblick mußte der Lehrer auf der Bildfläche er-
scheinen — da kam einer von uns auf den wunder-
vollen Einfall, uns alle durch die Fenster auf den
Sims klettern zu lassen. Da standen wir nun, zu-
sammengedrängt, und nur einige von uns blickten
vorsichtig in den Klassenraum. Die Tür ging auf,
„Gott!“ stürzte herein mit seinen üblichen Riesen-
schritten, sah die leere Klasse, brummte überrascht
„Nanu,“ und legte wie ein Sturmwind wieder hin-
aus. Sofort waren wir wieder im Klassenraum, und
als eine Minute später der alte Lateiner mit
dem Direktor eintrat, sahen wir still und artig, als
könnten wir kein Wasserlein trüben, auf unseren
Plätzen.

Der Direktor war ein gutmütiger Polsterer,
mußte aber natürlich der Sache auf den Grund
gehen, und so fragte er unsern Primus — einen
fabelhaften Primus, der jeden Streich mitmachte
und sich von nichts ausschloß: „Was war denn hier
eigentlich los, he?“

„Ach,“ sagte der Primus mit toderntem Gesicht.
„Ich kann mir das auch nicht richtig erklären. Wir
sahen hier auf unseren Plätzen, ganz so wie eben,
da kam der Herr Professor herein, sah uns alle
offenbar erstaunt an, sagte „Nanu,“ und lief wie-
der hinaus.“

„So,“ meinte der Direktor, warf erst uns, dann
dem Professor einen prüfenden, erstaunten Blick zu,
schüttelte nachdenklich den Kopf, wollte wohl noch
etwas sagen, befaß sich wieder und meinte nur:
„Na — die Angelegenheit ist dann wohl in Ord-
nung, nicht wahr, Herr Kollege?“ Er ging dann
auch gleich hinaus, und die folgende Stunde blieb
uns allen noch sehr lange in Erinnerung. Weil
unser guter alter Lateiner immer wieder so deut-
liche Zeichen von Verwirrung aufwies, daß er uns
beinahe leid tat, und wir drauf und dran waren,
ihm das Geheimnis zu enthüllen. An dies und
vieles andere mußte ich denken, während ich durch
die Gitterpforte auf den Schulhof und die lärmende
Jugend starrte wie in ein verlorenes, für ewig ver-
schlossenes Paradies. Später, als die Glocke zur
Stunde rief und der Hof sich langsam leerte, wagte
ich, die Pforte zu öffnen.

Ich ging langsam ins Haus, betrat den Hofhof
und stand dann lange vor der Ehrentafel, die zum
Gedächtnis der Toten, der Gefallenen des Welt-
krieges angebracht worden war. Ein frischer Kranz
lag vor ihrem Sockel. Und die Tafel selbst ...
so viele Namen enthielt sie, Namen, die ich kannte,
deren jeder mir das Bild des Menschen in die Er-
innerung rief, der diesen Namen einst getragen
hatte.

Sie waren gefallen. Bei Verdun und bei Tan-
enberg, in den Karpaten und am Isonzo. Sie
waren gefallen und tot. Doch plötzlich überfiel es
mich: Sie leben ja — ewig leben sie. Wie die Ju-
gend ewig lebt und ewig da ist, immer wieder. Als
starke, strahlende, gläubige Trägerin der Zukunft
eines ganzen, großen Volkes.

Nachdenklich verließ ich die Schule — aber nicht
traurig. Hatte ich nicht eine wichtige, dringende,
unausschiebbare Angelegenheit erledigen wollen an
diesem Vormittag? Das war nun versäumt wor-
den und vergessen, ja.

Aber in Wahrheit war wohl nichts versäumt.
Ich hatte einen Blick, einen flüchtigen Blick zurück-
werfen dürfen in die Vergangenheit, und es war
zugleich ein Blick in die Zukunft gewesen. Meine
Gedanken hatten eine Reise gemacht, die heiter be-
gann und ernst endete. Ohne Mißklang.

Eine Reise, so schien es mir, die wichtiger, viel,
viel wichtiger war, als all das Wichtige, das zu be-
sorgen ich mir vorgenommen hatte.

Die Frage an den Spiegel / Von Sven Ryd

Marietta stand vor dem großen Wandspiegel.
Sie hatte nämlich ein neues Kleid bekommen und
heute abend sollte es zum ersten Mal getragen
werden. Sie wollte mit Leon ausgehen. Erst in
die Oper, dann in den Pavillon, um zu tanzen.

Mariettas neues Kleid war ein Traum — ein
Traum aus Silberlamé und mit einem Rücken-
ausschnitt, wie ihn hier noch niemals jemand ge-
tragen hat.

Sie hatte das Kleid am ersten Tag entdeckt, den
sie in Paris verbrachte. Natürlich war sie sofort
ausgegangen, um alles zu kaufen, was ihr fehlte.
Parfüm, Handschuhe, Strümpfe, eine neue elegante
Tasche, ein paar Schuhe mit unwahrscheinlich hohen
Absätzen — und dann diesen Traum von einem
Kleid.

Im selben Augenblick, als sie es entdeckte, war
es ihr klargeworden, sie müsse dieses Kleid besitzen,
obwohl es eigentlich für sie zu kostbar schien.
Schlimmstenfalls mußte sie eben einen Tag früher
als berechnet heimfahren. Das würde ihr noch nicht
einmal schwer fallen. Nicht, weil sie von Paris
enttäuscht war — o nein. Die Seinestadt war so
schön, wie sie sie sich vorgestellt hatte, sie besaß nur
einen Fehler, daß sie einige tausend Kilometer von
ihrer Heimat entfernt lag. Das heißt — von Leon.
Sie hatte nicht gewußt, wie sehr sie ihn entbehren
würde. Sie hatte richtige Sehnsucht nach ihm —
und das an ihrem ersten Tag in Paris! —

Marietta kaufte das Kleid und brachte es sieges-
sicher mit heim. Leider war Leon nicht am Zug,
er telefonierte, und schließlich verabredeten sie,
daß er sie gegen halbacht Uhr abhole.

Schon um sechs begann sie, sich anzuziehen. Und
nun betrachtete sie ihr neues Kleid im Spiegel. Sie
freute sich, daß sie es in Leons Gesellschaft zum
ersten Mal tragen sollte — in Paris hatte ihr der
Mut gefehlt, es anzuziehen, weil sie allein war.
Sie ging gerne mit Leon aus. Er hatte so eine
sorgliche Art, aufmerksam zu sein. Wie er ihr in
das Auto half, ihr den Mantel abnahm — den Stuhl
am Tisch zurechtstufte, alles gefiel ihr an ihm.

Marietta musterte ihren schlanken, straffen Kör-
per nochmals. Ja, das Kleid war elegant und stand
ihm gut. Der Spiegel erzählte es ihr ...

Was wohl Leon sagen würde? ...

Leon kam. Und brachte ihr Blumen. Er setzte
sich in den tiefen Lehnstuhl und fragte, ob sie noch
eine Zigarette rauchen wollte.

Marietta reichte ihm die große, flache Silber-
dose, die sie von ihm als Geburtstagsgeschenk erhal-
ten hatte, und er steckte sich eine Zigarette an,
während sie die Orchideen in eine schmale hohe Vase
stellte. „Du hast ein neues Kleid an,“ bemerkte er.

Mariettas Herz klopfte. Was würde er weiter
sagen, ob es ihm gefiel? Sie wartete gespannt.
Aber Leon sagte nichts mehr.

Marietta konnte es nicht erwarten:
„Magst du es?“ fragte sie und spiegelte sich un-
willkürlich in dem breiten Spiegel über dem
großen Kamin.

„Ja, es ist schön,“ antwortete Leon liebenswür-
dig, aber es klang nicht sehr überzeugend.

„Also du magst es nicht?“ Marietta empfand
einen dumpfen Schmerz, sie war tief enttäuscht.

„Wenn ich ganz ehrlich bin — finde ich den Aus-
schnitt zu tief — muß das sein?“

Marietta sah ihn verzweifelt an — sie hatte sich
so darauf gefreut, ihm das Pariser Modell vorzu-
führen ...!

Sie nahm einen kleinen Spiegel aus der Hand-
tasche und untersuchte mit seiner Hilfe den bean-
standeten Rückenausschnitt.

Plötzlich entglitt der Spiegel ihrer Hand und
fiel klirrend in tausend Scherben zu Boden.

„Oh, wie schade,“ meinte Leon und blickte sich
nach den Splittern.

„Nein, gar nicht,“ antwortete Marietta, und fing
an, ihm zu helfen.

„Ich fand ihn so hübsch,“ sagte Leon.

„Ich konnte ihn nicht leiden,“ antwortete Ma-
rietta, und ich will dir sagen, warum nicht. Er
hat mir oft Unwohlheiten gesagt, die ich nicht gerne
hören wollte.“

„Aber doch nur, weil du ihn selber befragtest,“
erwiderte Leon, der sofort den Doppelsinn ihrer
Worte erfaßte.

„Gewiß, ich gebe zu, ihn selber danach gefragt
zu haben. Aber darum konnte er doch die Wahr-
heit etwas verschleiern, da er wußte, ich höre es
ungern, was er mir da sagte. So klug sollte ein
Spiegel jedenfalls sein!“

„Nat er das, war er kein ehrlicher Freund,“
meinte Leon.

„Wer fragt immer nach Ehrlichkeit,“ antwortete
Marietta. „Trauen wollen Bemerkung — nicht
nur in ihrem Spiegel lesen ...“

Sie hatten die Scherben aufgesammelt und Ma-
rietta ging in ihr Ankleidezimmer. Als sie wieder-
kam, hatte sie ein saphirblaues Velourcape über
die Schultern geworfen.

„Wie siehst du bezaubernd aus,“ sagte Leon auf-
rechtig entzückt, als sie zu ihm trat. „Die blaue
Farbe kleidet dich ausgezeichnet. Du siehst gut aus,
Marietta.“

„Das freut mich,“ antwortete sie strahlend und
beseitigte eine seiner Orchideen am Kragen des
Capes.

Aber auf dem Weg in die Oper überlegte sie,
warum sie ihm so verhäßt wohl besser gefiel ...

Totensonntag

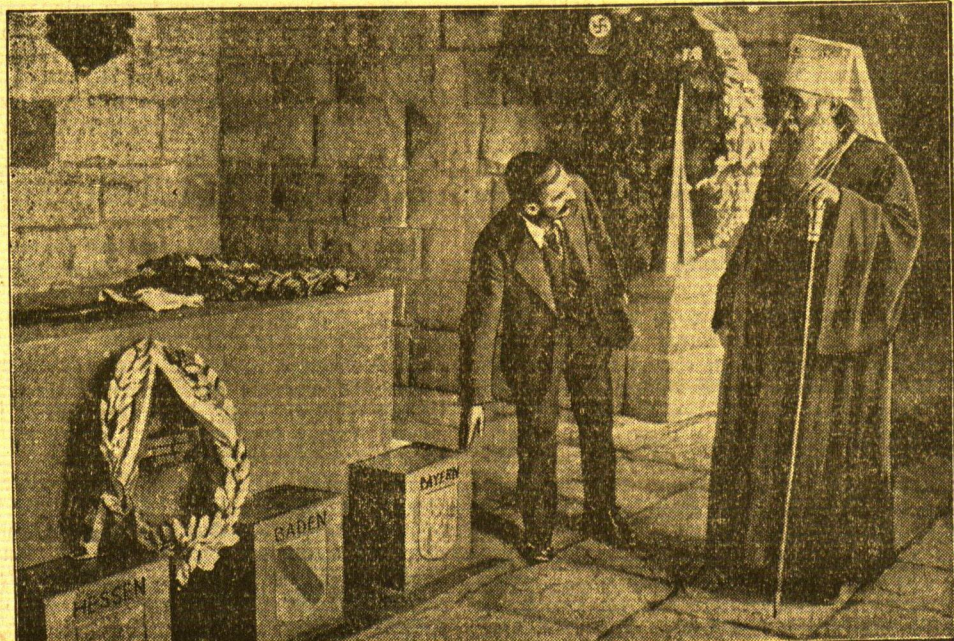
Totensonntag — den Toten geweiht,
Predigt des Lebens Vergänglichkeit,
findet die Menschen schleierverhüllt,
Hoffnung begrabend, tränen erfüllt.

Still naht im Dämmern Erinnerung,
Macht auch die Alten noch einmal jung,
Rebet von längst verschwundenem Glück,
Ruft das Vergangne liebend zurück.

Abgeschieden trauernd im Herzen klagt,
Sehnsucht, der hier Erfüllung versagt.
Treiben des Tages steht sachte still,
Weil der Erlöser sich nahen will.

Nicht aus der Höhe bringt er herab,
Heilige Ruhe für jedes Grab,
Tröstet den Weinenden, die daran stehn
Und die Verheißung aufs Wiederseh'n.

Margot Eichholz.

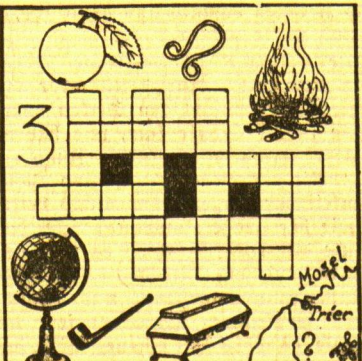


Ehrung deutscher Kriegsfallener in Jugoslawien

Der Patriarch Barnawa, das Oberhaupt der serbisch-orthodoxen Kirche, besuchte den deutschen Soldatenfriedhof bei Bitolj (Monastir).

Rätsel

Illustriertes Kreuzwort-Rätsel



Die in die waagerechten und senk-
rechten Felder-Reihen einzutragenden
Wörter sind aus den bildlichen Dar-
stellungen zu erraten. Die Wörter der
waagerechten Reihen sind in dem
oberen, die der senkrechten in dem
unteren Teil des Bildes zu suchen.

Sprichwort-Rätsel

1. Halt dich dazu
2. Lerne in der Jugend
3. Alles in allem
4. Alles mit Maß
5. Singen und Sagen
6. Er hat sein Ziel erreicht
7. Ist und vergiß
8. Wenig und gut
9. Trinke, weil du beim Brunnen bist
10. Was nicht ist, das kann noch werden
11. Es ist zu hoch für ihn
12. Viel haben macht Sorgen.

Den vorstehenden 12 Sprichwörtern
ist in gleicher Reihenfolge je ein Wort
zu entnehmen. Diese ergeben dann, zu
einem Satz verbunden, ein weiteres
Sprichwort.

Ergänzungs-Aufgabe

In Verbindung mit den Zahlen:
Eins Zwei Drei Vier Fünf Sechs Sieben
Acht Neun Null
sind aus den Buchstabengruppen
abgelesen adnt aegu amrst aknt
beegrr odeckr eehrtu eilps
Wörter zu bilden, die die Zahlen am
Anfang führen. Die Buchstabengruppen
sind entsprechend zu ordnen und dann
an die richtige Zahl anzufügen.

Scharade

Mein erstes wird der Mäßige nicht essen,
Sollt' auch die Speise nur mein letztes
sein;
Mein ganzes wird der Weise nicht ver-
gessen,
Der weder ja zu sagen denkt noch nein.



Partie Nr. 353. — Französisch.

In der folgenden Partie aus dem Tur-
nier zu Pödebrady konnte der Weiße die
größere Bewegungsfreiheit am Königs-
flügel zu einem elegant durchgeführten
Angriff auswerten.

Weiße: Eliskases. Schwarz: Stahlberg.

1. e2—e4 e7—e6
2. d2—d4 d7—d5
3. Sbl—c3 Sg8—f6
4. Lc1—g5 Lf8—e7
5. e4—e5 Sf6—d7
6. Lg5×e7 Dd8×e7
7. f2—f4 a7—a6

Er will den e-Bauern vorstoßen, ohne
sich der Gefahr auszusetzen, daß ein
weißer Springer über b5 nach d6 oder
c7 eindringt.

8. Sg1—f3 c7—c5
9. d4×c5

Weiße räumt das Feld d4, um es mit
einem Springer zu besetzen. Dadurch
wird die Mittelstellung stark und Weiß
hat Aussichten, auf dem Königsflügel,
auf dem er mehr Gebiet beherrscht, zu
einem Angriff zu kommen.

9. Sb8—c6
10. Sc3—e2 De7×c5
11. Dd1—d2 b7—b5
12. Se2—d4 Sc6×d4
13. Sd3×d4 Sd7—b6

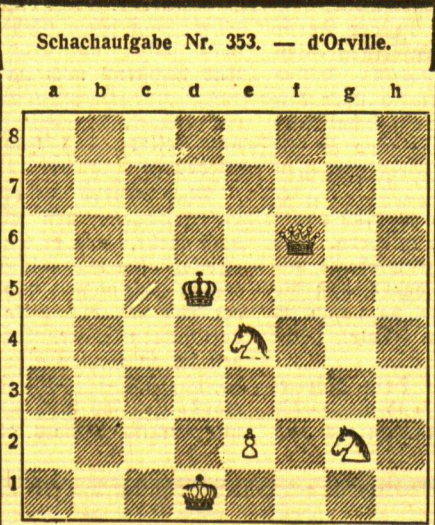
Durch die Drohung, mit dem Springer
nach c4 einzudringen, erzielt der Schwarze
zwar einen weißen Zug mit dem b-Bau-
ern; er hat aber von der danach eintre-
tenden Rückständigkeit des weißen
e-Bauern nichts, da der Weiße diesen
sehr bequem mehrfach decken kann.

14. b2—b3 Lc8—d7
15. Dd2—e3 Ta8—c8
16. Lf1—d3 0—0

Nach Dc3+ würde einfach Kf2 ge-
schehen.

17. 0—0 f7—f5
18. e5×f6 Tf8×f6

Schachaufgabe Nr. 353. — d'Orville.



Weiße zieht und setzt in drei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 352.

Hertman. Weiß zieht und hält unent-
schieden. Weiß: Kb2, Th3, Bc7, e2 (4).
Schwarz: Ka7, Tc1, Tc4 (3).

1. c7—c8 S+ (Nach c8 D wäre Tc1—
c2+ nebst Tc4×c8 geschehen) Tc4×c8
(Nach Ka8 oder Ka6 käme Ta3+ nebst
Sd6+ und S×c4) 2. Th3—a3+ Ka7—b6
3. Ta3—b3+ Kb6—a5 4. Tb3—a3+
Ka5—b4 5. Ta3—b3+ Kb4—c4! 6. Tb3—
d3 und Schwarz muß entweder wieder
mit dem König zurück oder einen Turm
aufgeben.

19. g2—g4 Tf6—f8
20. Ta1—e1

Während der Weiße bequem alle Fi-
guren zum Angriff gegen den schwarzen
Königsflügel heranholen kann, lähmt der
schwarze Bauer e6 das Zusammenspiel
der schwarzen Streitkräfte. Schwarz
sucht ihn darum gewaltsam zu beset-
tigen.

1. kr B, p B, h B (6 für A);
2. kr D, kr 7, kr 9 (3 für A);
3. p D, p K, p 8 (7 für B);
4. k 9, k 8, h A (11 für B).

B kommt nun vom Spiel nicht mehr los.

Auflösung des Silben-Rätsels:

— Erlaube — Erlau — Laube — lau —
Lauer — Erbe.

Auflösung des Wortbau-Rätsels:

— Samara Takata. —



20. e6—e5
21. f4×e5 Ld7×g4
22. Tf1—f4 Tf8×f4
23. De3×f4 Lg4—h5
24. e5—e6

Die Lage des Schwarzen hat sich
wesentlich verschlechtert. Aus dem
störenden schwarzen Bauern e6 ist gar
ein weißer geworden. Der entsprechende
Mehrbauer des Schwarzen am Königs-
flügel ist gar nichts wert.

24. Tc8—f8
25. Df4—e5 Sb6—c8
26. Kg1—h1 g7—g6
27. e6—e7 Tf8—e8
28. De5—e6+ Kg8—g7
29. De6—e5+ Kg7—g8
30. Ld3—e4

Jetzt droht L×d5+, ein Zug, der auch
auf S×e7 geschehen könnte.

30. Sc8—b6
31. Le4—f5 h7—h6

Nach g×f käme Tg1+ nebst S×f5 mit leichtem Gewinn.

32. De5—e6+ Kg8—g7
33. Lf5×g6

und Schwarz gab auf, denn nach L×g6
gewinnt der Weiße sehr rasch mit Tg1
nebst T×g6+.

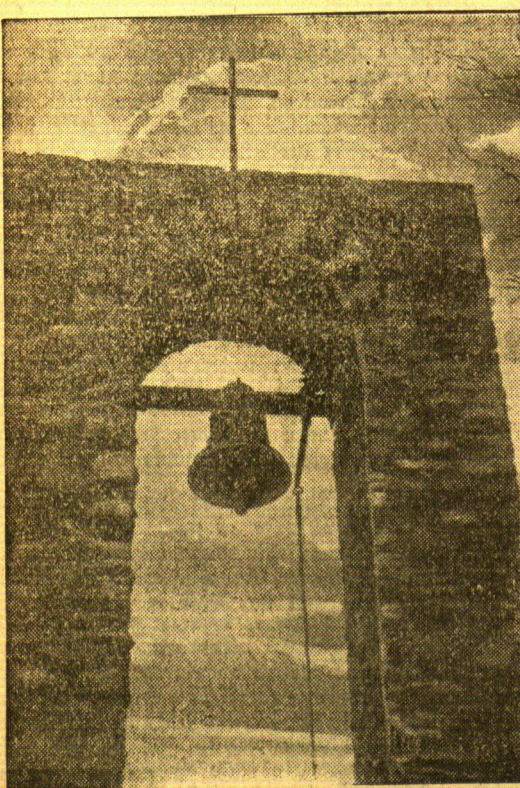
Auflösung der Gegensätze:

1. Salzkammergut. 2. Philister. 3.
- Kurzerhand. 4. Vorderfuß. 5. Thesaurus

Auflösung des illustrierten Kreuzwort- Rätsels:

Waagrecht: Mohr Auto Oel Hahn Loch
Schkrech: Pokal Krone Falle Stock.

In dieser Reihenfolge sind die Wörter
einzustellen.



Zum Totensonntag

Am Sonntag, dem 6. Dezember im Schützenhaus

Schmeling über Neusels Sieg

„Neusel war wunderbar“

Aus dem Radioprogramm für Montag

Wien (Welle 507). 20: Vom österreichischen Rhein. 21:
Wagner-Stunde. 22,30: Unterhaltungskonzert. 23,50:
Schallplatten.

New Yorker Boxkommission bleibt neutral

Mensel siegte über Ben Noord

A black and white photograph of a boxing match. Two boxers are in a clinch, with one raising his arm in a victory gesture. A referee stands between them, and a crowd is visible in the background.

sucht
August Kanschat
Rücken
bei Stonischken.

Washington, 21. November. (Elta.) Der bekannte Advokat Joseph Davis wurde zum Botschafter der Vereinigten Staaten für die Sowjetunion ernannt.

Paris, 20. November.

reien idarher Widerpruch erhoben. Gegen den Land-
wirtschaftsminister Monnet besonders deshalb, weil
er beschuldigt wird, in unzulässiger Weise in die
Affäre des von Vintzradikalen überfallenen Feuer-
kreuzlers Formhills eingegriffen zu haben. Anderer-
seits spricht man davon, daß der Staatsminister
Chauteemps als Nachfolger Salengros in Frage
käme. Chauteemps ist aber der Exponent des gemä-
ßigten Flügels der Sozialistisch-Radikalen, der all-
gemein als Anwärter für die Ministerpräsidentschaft
bei der nächsten Regierungsbildung gilt und der in
der Öffentlichkeit und auf dem Parteitag der Ra-
dikalen in Biarritz für die Trennung von den Kom-
munisten eingetreten ist.

London, 21. November. (Elsa.) Nach noch nicht bestätigten, hier eingetroffenen Nachrichten soll die Regierung der spanischen Nationalisten nicht damit einverstanden sein, die englischen Wünsche auf Einrichtung einer neutralen Zone im Hafen von Barcelona zu erfüllen.

Kirchenzettel

Christl. Gem. Rippenstr. 5 Uhr Totengedenk-
feier-Chorlieder, Gedichte und Ansprache;
Schmelz, Vereins h. 7 Uhr Versamml. 16485

Die Christl. Gemeinschaft Jugunaten feiert am Sonntag, dem 22. November, nachm. 2 Uhr, in ihrem Saale ein Totenfest. Ansprachen und Chorgesänge werden das Programm ausfüllen.

WETTER UND SCHIFFFAHRT

Wetterwarte

Wettervorausage für Sonntag, den 22. November:
Mäßige bis frische westliche Winde, wolkig bis bedeckt,
harmlos und troden, weitere Ermärmung, noch Nachtfrost.

Für Montag: Westliche Winde, stark bewölkt, Niederschläge, wahrscheinlich Temperaturen wenig über Null, Nachtfrost.

Temperaturen in Memel am 21. November
6 Uhr: + 3.0. 8 Uhr: + 6.0. 10 Uhr: + 7.0.

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 21. Novembe

Beob.-Stelle	Baro- meter	Richtung u. Stärke	Wetter	Temp.	Begann	Ende u. O. Seem.
Memel . . .	1026,3	W. 6	beb.	+ 6,2	5	8
Udler-Grund (Hidmeil. von Bornholm) .	1' 34,0	W. 6	"	+ 5,0		8
Fammern . .	1020,8	W. 5	"	+ 6,0	4	8
Riga	1020,8	SW. 5	"	+ 1,0	5	4
Libau	1024,7	SW. 17	"	+ 8,0	5	4
Saparanka . .	1005,9	W. 3	heiter	+ 1,0	5	1/10
Wien	1022,0	SW. 4	beb.	+ 6,0	3	30
Stockholm . .	1018,6	W. 3	heiter	+ 6,0	0	1/10

Memeler Schiffsnachrichten

Abkürzungen: SD — Seeddampfer, MS — Motorisch
Motorlegler, S — Segler, TD — Tankdampfer
K — Kapitän

Eingang:
19.11.: 1254 Ed. J. E. Jacobsen, R. Raaschou, Liba
Stückholder (Ed. Ervold)

Ausgang:

19.11.: 1278 MS Genea. R Krijt, Harlingen,
R. Menhoef
1279 G. B. B. B. R. Thomas, Lond on, verf

20.11.: 1280 Giller, A. B. C.
Ed. Bernhardt, K. Schmidt, Hambur
verich. Giller, Ed. Krause
1281 Ed. Drot, K. Brenzel, Halmstadt, Papi
holz, Johannessen
1282 Ms. Dr. Colln, K. Osterhod, Nordf
Rehnbach, Ed. Krause

Marktbericht

-at- **Hebermemel**, den 20. November 1936

		Rm.			Rm.
Butter		Ffd. 0,80 - 0,95	Reuchel		Stck. 0.
Eier	6	Stck. 0,55 - 0,60	Tauben	Stck.	0,20 - 0.
Käse		Fbd. 0,50 - 0,60	Lepiel		Ffr. 0.
Häfen		Stck. 1,80 - 2,00	Schweinefleisch	Fbd.	0.
Rebhühner		Ffd. 0,50	Rindertalg	Fbd.	0.
Gänse, gechl.	Fbd.	0,40 - 0,50	Rechte	Fbd.	0,35 - 0.
Hühner, gechl.	Fbd.	0,50 - 0,60	Quappen	Fbd.	0,35 - 0.
Eintren		Stck. 1, 50 - 1,80	Barie	Fbd.	0,15 - 0.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memel.
Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und
verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton
Martin Kakes, für Lokale und Provinz Max Hopp, für
den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, sämtlich
in Memel.

Im Banne des Juwelenrausches

Glanz und Elend um blitzende Steine / Ein Tatsachenbericht von Diggern, Minen, Märchenglück und Aberglauben • Von Curt Carinth

Vierte Fortsetzung*)

Man stellte sie an den Tobagys und schob ihnen ein paar Äugeln in das Gesicht. Sie fielen vornüber ins Wasser. Die strudelnden Wellen des reichenden Flusses trieben sie schnell talab. Von den Savannen kamen die Geier herüber. Der dicke Bill zählte 20 Karat aus seiner Nöhre ab...

Später hat ein Waldläufer der Regierung in Curitaba Mitteilung gemacht von dieser Tragödie am Tobagys...

Noch immer tun die „kleinen Leute“ alles Erdenkliche, um ein paar glitzernde Steine zu erobern — während die Syndikate alles nur Mögliche tun, um ihre Diamanten loszuwerden. So gibt es denn auch vor allem in Afrika immer noch

Diamanten-Piraten,

die die Schätze des Wüstengürtels heben wollen, trotz aller Verbote, trotz aller Wachsamkeit der Spezialkorps der südafrikanischen Polizei, die auf Kamelen die Diamantenfelder bewacht. Ein Spiel auf Leben und Tod ist das. Und doch wird es immer wieder gewagt. Der Diamantenschmuggler vor allem blüht so stark wie je zuvor. Und einige dieser Schmuggler haben sich modernisiert — greifen zu erstaunlichen Mitteln. Der Weltfahrer und Schatzsucher Thomas Daring hat einmal versucht, ihnen hinter die Schliche zu kommen — er konnte in seinem schon genannten schlechthin faszinierenden Werk „Ausbeuter der Natur“ von diesem Unterfangen die nachfolgende romantische Geschichte erzählen:

Der Herr Meteorologe

Ich war nach Mossamedes gekommen, weil es dort zwei Flugzeuge gibt. Wozu fliegen in Mossamedes? Die Piloten lagen im Fieber. Ich aber hatte für die Vorbereitung der Tashche gesorgt, daß ich nebenbei selber Pilot sei.

Da sprach mich nach vier Tagen ein sehr vornehm aussehender Engländer an. Oxford-Algent. Er war im Christs-College gewesen, erzählte man mir. Er lud mich zum Whisky ein.

Ob ich Südafrika kenne? — Ich spielte den Idioten. Wukte nichts von Diamanten oder nur das, was eben jeder weiß. Namaqualand? Irgendwo im Tanganika-Territorium, nicht?

Mein neuer Freund sah sich meinen Flugzeugführerschein an und meine anderen Dokumente. Ich war anscheinend ein guter Pilot und somit nicht sehr intelligent...

Er selber? Meteorologe. Er erzählte mir die Geschichte von Südwesafrikas Regenarmut, und daß man völliges Vertrocknen fürchte, behauptete,

*) Siehe „M. D.“ Nr. 271, 272, 273, 274.

ein sehr interessanter Klimawechsel sei da zu beobachten. Er sprach noch viel... er schien alles über das Wetter Südwests zu wissen... er behauptete auch, dieses Wetter könne künstlich geändert werden.

Jedenfalls fand ich nichts dabei, als er davon sprach, eine Expedition in den Wüstengürtel der Nord-Territorien zu unternehmen, um dort Messungen zu machen. Wir wurden einig. Ich wollte gern einen 120 PS Sportapparat für ihn pilotieren, den Flug in die Sandeindöhen Südwesafrikas wagen.

Wir hatten in Stahlbarrels Wasser für 14 Tage mit. Der Dohndeder hatte einen besonderen Benzin-tank eingebaut. Wir hatten Betriebsstoff für 1600 Kilometer, die Papiere schienen in bester Ordnung. — Nebel über der Küste... weißschäumende Brandung... stürmisches Meer. Der Sturm orgelte in den Verspannungen unseres Curtisy. Wie in einer Riesenschiffahrt wird der Aeroplan hochgestoßen, sobald wir aus dem Bereich der „Kalema“ kommen, über die Blut des gelben Dünengürtels dahinfliegen. Der Apparat ist schwer: Wasser, Benzin, drei Passagiere. Neben dem Meteorologen sitzt nämlich noch sein Gehilfe. Zwei Kisten mit Apparaten sind da.

Dann setze ich unten den Kurene River, Grenze zwischen Portugiesisch-Angola und Südwes. Mein Meteorologe wollte Beobachtungen machen, wir flogen also sehr hoch. Dann liegt unten das Kaoko-feld, Niemandesland, in dem sich kein Farmer ansiedeln darf, ein Gebiet, größer als Desterreich, in dem die Polizei machtlos ist. Ein paar wilde Buschmann-Stämme leben hier.

Wir landeten nahe einer Bucht, etwa 160 Meilen von der portugiesischen Grenze — und da —

Eine unliebsame Ueberraschung

Als ich aus dem Cockpit kletterte, meine Brille abnahm, den Fallschirm loschnallte, stand der Meteorologe vor mir — neben ihm sein Gehilfe — und beide hatten einen wenig gemüthlichen Gesichtsausdruck... Es wurden nicht viel Worte gemacht. Mein Drowning war in ihren Händen, bevor ich noch recht wußte, worum es ging. Die zwei hatten alles Wasser. Wenn eine Kamel-Patrouille der Polizei mich hier erwischte, nützen alle Ausreden nichts. Niemand würde mir glauben, daß ich die gefälschten Papiere für echt gehalten hatte. Niemand würde mir glauben, daß ich nicht gewußt hatte, daß mein Meteorologe ein Diamantensucher und der ganze Ausflug nichts als Piraterie sei. Warum also nicht das Angebot annehmen und gemeinsame Sache mit den beiden machen?

Wir arbeiteten vier Tage lang. Brennende Sonne. Durst. Dann und wann ein paar Buschleute, kleine Kerle mit Pfeil und Bogen, und kleinen Felltaschen um den Hals und Ängelbäuchen.

Zum Glück hatten sie aufgeblasene, runde Bäuche und nicht übereinanderliegende, herabhängende Bauchhautfalten. Hungerige Buschleute des Kaoko-Territoriums sind nicht sehr gemüthlich...

Wir arbeiteten, fanden ein paar Steine unter den Uferklippen, im Sand. Rotentzündete Augen von dem blendenden Licht. Sand, Staub in Nase und Ohren und Hals, aber wir fanden eine Menge Steine.

Polizei!

Und dann, am fünften Tag, wie aus dem Nichts aufsteigend, sahen wir eine kleine Staubwolke naher kommen: da war also schon die Kamelpolizei! — Ein Zufall, daß die Patrouille hierherkam? Ein Kamel macht 80 Meilen am Tag, ohne müde zu werden. Und Sergeant Thomas, der die einsamen Nordterritorien von Südwesafrika besser kennt als irgendein anderer Mensch, ist noch viel ausdauernder als ein Kamel...

Es war ein pures Glück, daß wir ganz nahe beim Flugzeug waren, als die Polizei kam, und daß das Gelände für uns günstig war. Wir mußten unsere Ausrüstung zurücklassen, aber als die ersten Ängeln kamen, war der Curtisy schon 300 Meter hoch. Eine Viertelstunde des Zweifels, dann waren wir den Reitern entkommen, kamen glücklich nach Mossamedes zurück.

Es gibt keine Auslieferung von Diamanten-Piraten zwischen Angola und Südwesafrika. Wir waren sicher. Nur — unschuldig oder nicht — ich werde wohl so bald nicht mehr nach Nord-Rhodesia oder Südwesafrika, ins Kapland oder Betschuanaland reiten können.

Mit dieser verhältnismäßig noch harmlosen Art der Diamant-Piraterie fängt

das Verbrechen um die Juwelen

an. Aber das Schicksal solch eines Edelsteines wird, vor allem wenn er erst einen berühmten Namen hat, erst richtig dunkel, aufregend und kriminalistisch, wenn er aus der Wildnis in die Städte und als geschliffener Strahlensender in die Hand des privaten Käufers gelangt ist. Es ist noch gar nicht so lange her, da wurde uns von der Weltpresse der nachstehende

Kriminalroman um den „Favoriten“

erzählt. Die Geschichte ist ganz neuartig, ganz modern, aber nicht minder abenteuerlich als die der kostbareren und berühmteren Gegenstände, gegen die sich der „Favorit“ mit seinen 60 000 Dollars Wert noch ziemlich bescheiden ausnimmt.

Seit Jahren schon bildete er die Zierde einer Edelsteinsammlung, die der frühere Juwelier Brewster, Chicago, in seiner Wohnung aufbewahrte. Brewster hatte sich mit einem ansehnlichen Vermö-

gen von seinem Geschäft zurückgezogen und sein Geld so günstig angelegt, daß ihm auch die Wirtschaftskrise nichts anhaben konnte. Seine Leidenschaft blieb das Sammeln von schönen Steinen, unter denen der „Favorit“ sein Lieblingsstück war. Er hielt ihn sorgsam in einem Tresor verschlossen, denn 60 000 Dollars sind auch für einen reichen Amerikaner kein Pappenstiel.

Brewsters Freunde war es bekannt, daß sich in der idyllischen, aber ziemlich abgelegenen Vorortvilla kostbare Edelsteine befanden. Man machte den Juwelier i. A. wiederholt darauf aufmerksam, daß er recht unvorsichtig sei, denn es wäre Gangstern ein Leichtes, ihn in seiner stillen Behausung zu überfallen und die Juwelen zu rauben. Brewster aber brummte, seine Sammlung sei genügend geschützt — er habe nichts zu fürchten.

Cherchez la femme!

Das Unvermeidliche aber trat trotz Brewsters Optimismus ein. Eine Chicagoer Gangsterbande bekam Wind von der Sammlung, vor allem von dem Prachtstück, dem „Favoriten“. Man bedachte einen schlauen Plan aus, um sich kampflos der ersehnten Beute zu bemächtigen.

Die Banditen entdeckten, daß Mister Brewster durchaus kein Verächter der Frauenschönheit war. Sie beorderten daher die auffallend schöne Freundin eines ihrer Genossen zu ihm. Das Mädchen klingelte an der Tür, und als es dem Hausherrn gegenüberstand, erklärte es bestürzt, sie habe sich verirrt — sie suche einen ganz anderen Mister Brewster. Schuld an diesem Irrtum seien die Leute, die ihr eine falsche Auskunft gegeben, es tue ihr sehr leid, gesteht zu haben, sie bitte vielmals um Verzeihung.

Das wunderschöne Mädchen war nicht nur verwirrt, sondern sichtbar auch erschöpft. Deshalb Mister Brewster, der galante Weltmann, sie nicht nur beruhigen, sondern ihr obendrein noch eine Erfrischung anbieten zu müssen glaubte. Eine Viertelstunde später lagte die wunderschöne fremde Dame über ihr schelmisches Mißgeschick — und wenig danach verabredete sie sich mit Brewster für den nächsten Abend.

Der Juwelier hatte Feuer gefangen. Mit der Zeit gewann die Gangsterbraut einen derartigen Einfluß auf den alternden Mann, daß er ihr jeden Wunsch erfüllte. So nahm er mit Freunden den Vorschlag an, mit ihr für einige Tage zu verreisen. Gut-herzig, wie sie nun einmal war, meinte sie, daß er auch seinem armen und geplagten Diener einige Tage Urlaub gewähren könne. Es geschah grobkünftig. Dann versperre Mister Brewster noch sorgfältig alle Türen und verließ das Haus.

Der geheimnisvolle Photorevolver

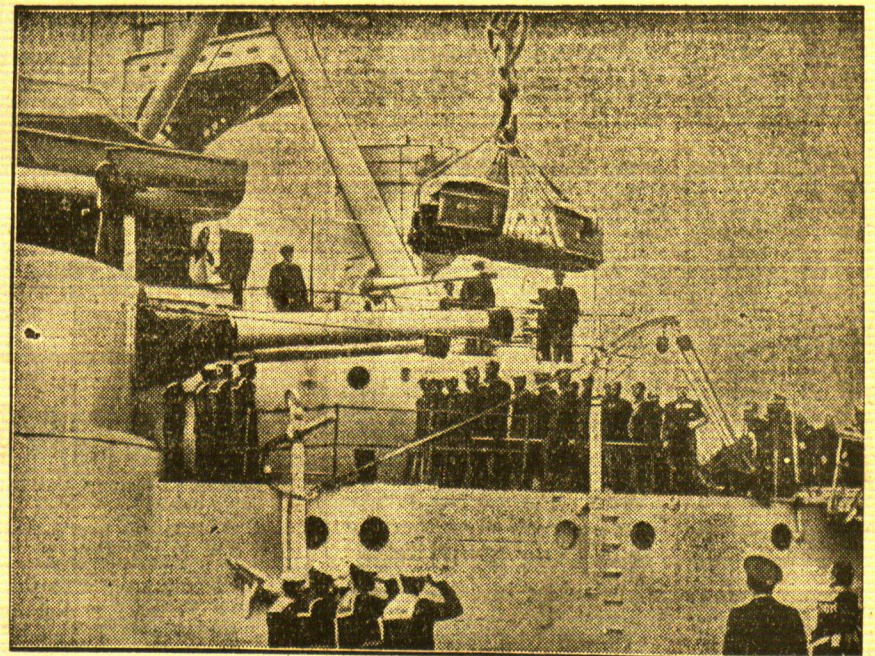
Einige Stunden später schlüpfen sich unter dem Schutze der Dunkelheit die Banditen in die Villa und machten sich über den Tresor her, in dem sich der kostbare „Favorit“ befand. Ohne besondere Eile begannen sie den Tresor anzubohren. Sie wußten ja, daß der Juwelier einige Tage fortbleiben werde.

(Wird fortgesetzt.)



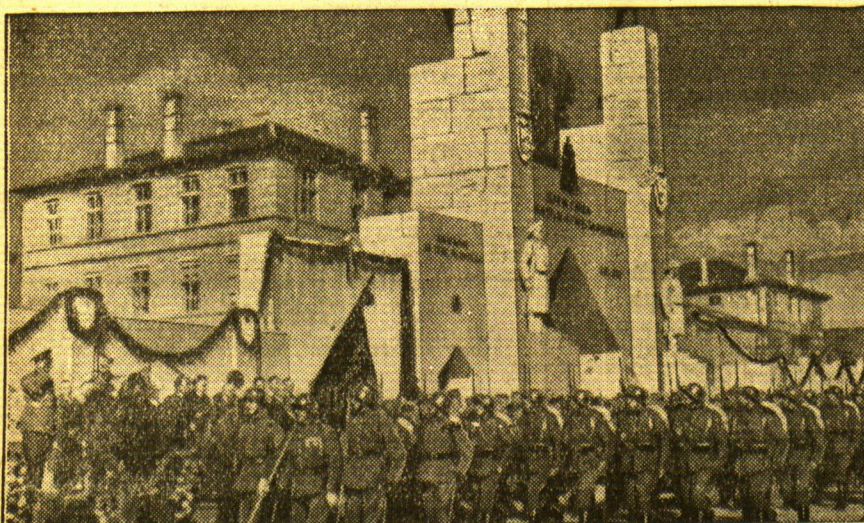
Englands König in den Elendsgebieten von Süd-Wales

König Eduard VIII. unternahm dieser Tage eine Besichtigungstour durch die Notlandsgebiete von Süd-Wales. In seiner Begleitung befindet sich Arbeitsminister Brown (links)



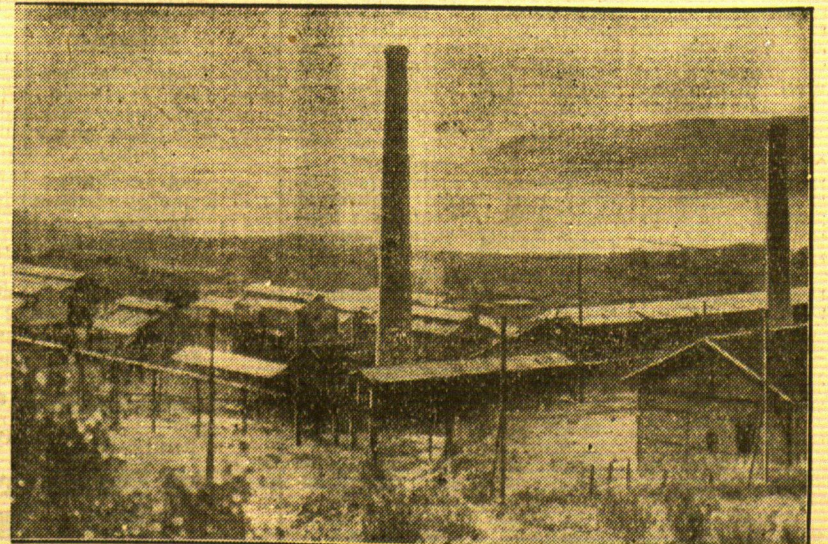
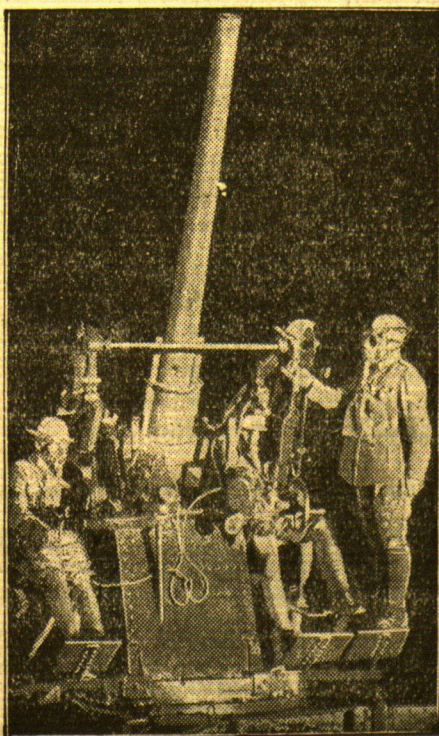
Heimkehr des toten Königs aus der Fremde

Der griechische Zerstörer „Hndra“ brachte die Särge des in der Fremde verstorbenen Königs Konstantin und der Königin Sophie sowie den Sarg der Mutter König Konstantins, der Königin Olga, von Italien nach Griechenland, wo sie ihre letzte Ruhestätte finden. Hier sieht man das Anbordbringen des Sarges König Konstantins in Brindisi



Bulgarisches Kasernenkorps als Ehrenmal

In Barna am Schwarzen Meer wurde das Hauptkorps der Kasernen des 8. Schwarzmeer-Regiments als Ehrenmal für die im Weltkrieg gefallenen Offiziere und Soldaten eingeweiht. Am gleichen Tage konnte das ruhmreiche Regiment als älteste Formation der bulgarischen Armee auf ein 50-jähriges Bestehen zurückblicken. Hier sieht man die Parade des Regiments vor König Boris; im Hintergrund das Ehrenmal.



Der Schauplatz der Explosionskatastrophe in Frankreich

Über 60 Tote und 300 Verletzte forderte das schwere Explosionsunglück in der staatlichen Pulverfabrik von Saint Chamais.

Mitte: Luftabwehr in der Nacht. Ein gespensterhaftes Bild von einer Luftschußübung in London. Man sieht ein motorisiertes Luftabwehrgeschütz während eines Gasangriffs.

„Baltischer Hof“
Ab 5 Uhr nachmittags
Musikvorträge
Kapelle Baltuschewsky

Arbeitersekretariat
Leiter: P. Sahnwaldt
Memel, Holzstraße 28
wieder in voller Tätigkeit, weil dienst-
entlassen. Inverfügung sämtl. Schrift-
stücke an Behörden und Private, auch
Abschriften.
Spezialität: Kriegsbeschäd., Unfall-,
Invaliden-Rentenfachen
Rechtsvertretung in allen Instanzen

Verband reisender Kaufleute
im Memelgebiet e. V.
Sonntag, d. 13. Dezember 1936
vormittags 10 Uhr, in Fischers
Weinstuben
Ordentliche
Generalversammlung
Tagesordnung:
1. Jahresbericht des Vorstandes
2. Rechnungslegung des Kassierers
3. Bericht der Kassenrevisoren und
Entlastung des Kassierers
4. Entlastung des Gesamtvorstandes
5. Erledigung eingegangener Anträge
6. Neuwahl des Vorstandes und der
Kassenprüfer
7. Interne Angelegenheiten des Ver-
bandes
Anträge zur Generalversammlung
sind bis zum 30. November dem
Vorstand schriftlich einzureichen
Der Vorstand

Sterbekassen - Verein
für Memel und Umgegend
Am Montag, dem 23. Novbr. 1936,
abends 7 1/2 Uhr, findet in den Räumen
der „Germania-Halle“, Polangenstr. 1,
eine
ordentliche Mitgliederversammlung
statt, wozu wir unsere Mitglieder ergebenst
einladen.
Der Vorstand
Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht für 1935
2. Abnahme der Jahresrechnung und Ent-
lastung des Vorstandes
3. Wahlen
4. Bericht über die Auswirkung der Um-
stellung auf feste Monatsbeiträge.

Möbel
Kompl. Zimmer - Einrich-
tungen, Küchen - Einzel-
u. Polstermöbel aller Art in
best. Qualität u. gr. Auswahl,
zu veräußern billiger, Breiten u.
bequemem Schlafbedingung.
Möbel-Zentrale G. m. b. H.
Möbel-Fabrik
Libauer Str. 43 — Tel. 3531

Berliner Pelz - Atelier
Friedrich-Wilhelm-Str. 43/44
Anfertigung eleg. Pelzmäntel u. Jacken
sowie sämtliche Umarbeitungen
bei billiger Berechnung
S. Kessel, Dipl. - Kürschner

Radio - Reparaturen
und **Wakuladungen** schnell, billig
und gewissenhaft
Röhrenprüfen kostenlos
Radio-Spezialhaus
Phono-Funk
G. m. b. H.
Memel, Börsenstr. 7, Telefon 4751

Ein Posten
transportable Defen
(m. Kl. Schöndienstfeuern) zum Preise
von 21, 70, 80 und 90 abzugeben
Schrolowitz
Friedr.-Wilhelm-Str. 9/10, Tel. 2021

Achtung Tischler!
Turniere: Eiche, kaukaf. Nussbaum
und Eichen aller Art
Größte Auswahl am Platze
sowie
Möbelbeläge liefere ich zu den
billigsten Tages-
preisen
Samuel Spitz
Markstr. 47, 1 Treppe, Telefon 4215

Oberhemden
Sporthemden
Kragen - Krawatten
in großer Auswahl
L. Gidansky, Hohe Str. 21

Es ist Zeit
sich mit
einem Los der Staatslotterie
zu versorgen, denn mit der Ziehung
der **1. Klasse am 5. und 7. De-**
zember beginnt die neue Lotterie.
Klassenlose, welche durch die fünf
Klassen hindurch erneuert werden
müssen, kosten: 1/1 10.-, 1/2 5.-,
1/4 2.50 Lit.
Lose für alle Klassen, welche bis
zur Hauptziehung der V. Klasse
ohne Zuzahlung Gültigkeit behalten:
1/1 50.-, 1/2 25.-, 1/4 12.50 Lit.
Wenden Sie sich an eine unserer
bekannten Verkaufsstellen oder an die
Generalagentur
in Memel
Libauer Str. 13, Tel. 3526

Widner ist immer billig!
Kleiderstoffe, Samt imitat
viele Muster, moderne Farben
für Morgenröcke, Kleider und
Blusen Lit 3.50
E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Langjähr. Proturist
einer liquid. Großfirma, mit solid. Kenntn.
der Buchf., Korresp. u. Geschäftsspr., der
deutschen, litauischen u. russischen Sprache
mächtig u. über prima Ref. verfügt, sucht
geeign. Anstellung.
Raunas, pasto dežutė 156, Ad. W.

Lehrling
für die Spiegelfabrikation stellt ein
Dommasch
Karlsstraße 2a, Hof
Jüngere Kontoristin
perfekt in Stenographie und Maschinen-
schreiben, gesucht. Schriftstücken mit Zeugnis-
abschriften u. Gehaltsanprüchen unt. 1855
an die Abfertigungsstelle dieses Blattes.
Höherer Staatsbeamter sucht per 1. 12.
gut möbl. Zimmer
Fischer-Marktstraße gelegen. Angebote
unter 1862 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Kaufgesuche
Seiwat!
Wirtschaffl. Möbel, 35 J. alt, m. 30.0 Lit
Erbsparnis und etwas
Scheuer, wünscht
Herrenbekanntschaft
zwecks Heirat. Zu-
schrift unt. 1850 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Bestgerhohn, 30er,
ev. dunkel, forschige
Einrichtung, 120 Morg.
Land, gut eingerichtet.
Wirtschaffl. sucht eine
vermögende
Lebensgefährtin
Zuschrift mit Bild u.
näheren Angab. unt.
1861 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.
Hut. Wirtsch. Bild-
rücksendung.
Geldmarkt
Zur Ablösung meiner
Schuld bei d. Vereins-
bank zu Hendeckung
brauche einen groß.
Spareinleger
der bereit wäre, die als
Sicherheit eingetrag.
erhöhten Einzahlungen
zu übernehmen. Zu-
schrift unt. 1833 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Heiraten
Bestgerhohn, 30er,
ev. dunkel, forschige
Einrichtung, 120 Morg.
Land, gut eingerichtet.
Wirtschaffl. sucht eine
vermögende
Lebensgefährtin
Zuschrift mit Bild u.
näheren Angab. unt.
1861 an die Ab-
fertigungsst. d. Bl.
Hut. Wirtsch. Bild-
rücksendung.

Stellen-Angebote
Ein Stadtreisender
wird zur Mitnahme
einiger Artikel von
101. gel. Zuschrift.
unter 1852 an die
Abfertigungsst. d. Bl.
Ofenheizer
zum Umkehren eines
Ofens melde sich bei
Jurgelt
Grüne Straße 14.
Perfektes Mädchen
m. Kochkenntniss, p.
101. gel. Vorausrech.
von 4 Uhr (6444)
Wieners Prom. 4 a. 1 Tr.
Buchbinder mädcl
sucht (6440)
F. B. Schmidt
Töpferstraße 19.

Stellen-Gesuche
Suche Stelle im
Damenfriseursalon
für Freitag u. Sonn-
abend zur Aushilfe.
Zuschr. u. 1848 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.
Suche zum 1. 12. eine
Aufwartestelle
Schriftl. Angeb. unt.
1863 an die Ab-
fertigungsstelle d. Bl.
E. Millner
Fleischbänkenstr. 2.

Sterbekassen-Verein für Memel und Umgegend
Gegründet 1856
Alter solider einheimischer Versicherungsverein
Gesamtversicherungsbetrag rd. 1.000.000.- Lit. Ausbezahletes
Sterbegeld seit 1. 7. 1923 rd. 400.000 Lit. Für eine Person bis
5 Versicherungen zu je 500.- Lit. Gute Hinterbliebenenfürsorge.
Ersatz für Lebensversicherung. Aufgenommen werden — ohne
ärztliche Untersuchung — Personen vom 20. — 60. Lebensjahr. An
Beiträgen werden erhoben: je 500 Lit Versicherung und Monat
1 — 3 Lit, abgestuft nach Eintrittsalter. Aufhören der Beitrags-
zahlung nach Entrichtung von 1/4 des versicherten Betrages. Ver-
zinsung ausgeschütteter Versicherungen. Sterbegeld im Todesfall
sofort greifbar, unbehindert von Devisenbestimmungen. Aufnahme-
gesuche nehmen entgegen unsere Kollektoren und unsere Ge-
schäftsstelle: Breite Str. Nr. 23

Schön
durch
Nida-Seife
Das neueste
Kaestner - Erzeugnis



Handwerk, wirb!
Meisterliche Arbeit allein tut es nicht,
der Handwerker muß auch werben!
3 Handwerks -
Werbe Monate
des Memeler Dampfboots
Oktober — Dezember 1936
Wir gewähren, um dem Handwerk
die Vorteile einer planmäßigen Wer-
bung darzutun, auf alle werbenden
Anzeigen selbständiger Hand-
werker einen Ausnahme-Rabatt von
50%

Begräbniskasse für die ev. Kirchengemeinde
Memel Stadt und Land (Memelgebiet)
Grösste Sterbegeldversicherung im Memelgebiet
Rund 75.000 zahlende Mitglieder mit einer Versicherungssumme
von über Lit 8.000.000. Seit der kurzen Zeit des Bestehens der
Kassen wurden an Sterbegeldsummen rund Lit 800.000 zur
Auszahlung gebracht.
Die Begräbniskasse Memel versichert Mitglieder von Lit 200 bis
zu Lit 2.400 Sterbegeld ohne jede Wartezeit (mit Ausnahme
bei Selbstmord) und ohne ärztl. Untersuchung bei billigster
Monatsprämie von Lit 0,30 anfangend. Durch Abschluss des
Kollektiv-Vertrages mit der Iduna-Germania Lebensversicherungs-
Gesellschaft a. G., Berlin, besteht unbedingter Rechtsanspruch
auf das volle Sterbegeld.
Anmeldungen zur Aufnahme im Büro der Kasse Memel, Markt-
strasse Nr. 40 — sowie bei sämtlichen örtlichen Kassen im
Memelgebiet. (9609)

Lehrmädchen
für die Küche gesucht.
Hotel zur Gütte
Meldungen Montag
a. v. 12-3 Uhr.

Ältere Frau od.
Mädchen als
Stütze
für kl. einl. Haushalt,
möglichst von 101. gel.
Wo? fragt die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche
Suche Stelle im
Damenfriseursalon
für Freitag u. Sonn-
abend zur Aushilfe.
Zuschr. u. 1848 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Stellen-Gesuche
Suche zum 1. 12. eine
Aufwartestelle
Schriftl. Angeb. unt.
1863 an die Ab-
fertigungsstelle d. Bl.
E. Millner
Fleischbänkenstr. 2.

Jung. Mann, ehrl.
und solide, sucht
Stelle
im Kolonialwaren-
geschäft oder als An-
wärter im Büro. Zu-
schriften unter 9688
an die Geschäftsstelle
d. Bl. in Hendeckung.

Möbl. Zimmer
part., sep. Eingang,
vom 1. 12. a. vermiet.
Luscheit, Parkstr. 2/3.
Möbl. Zimmer
an Herrn zu ver-
mieten (6164)
Gr. Wasserstr. 23
unten rechts.

Mietsgesuche
2 - Zimmerwohn.
mit Küche p. 15. 1. 37
gelucht. Zuschriften
unt. 1860 a. d. Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

Fräulein sucht sep.
leeres Zimmer
i. Zentrum. Zuschrift.
unt. 1867 an die
Abfertigungsst. d. Bl.

Möbl. Zimmer
part., sep. Eingang,
vom 1. 12. a. vermiet.
Luscheit, Parkstr. 2/3.
Möbl. Zimmer
an Herrn zu ver-
mieten (6164)
Gr. Wasserstr. 23
unten rechts.

Möbl. Zimmer
a. 1. Dezember 1936
gelucht. Zuschriften
unter 9687 an die
Abfertigungsstelle d.
Blattes erbitten.

Möbl. Zimmer
a. 1. Dezember 1936
gelucht. Zuschriften
unter 9687 an die
Abfertigungsstelle d.
Blattes erbitten.

Möbl. Zimmer
a. 1. Dezember 1936
gelucht. Zuschriften
unter 9687 an die
Abfertigungsstelle d.
Blattes erbitten.

Heute
Innendekoration
bei
J. Simon
an der Börsenbrücke

Geldlotterie
der Memeler Guttemplerlogen
zum Besten der Trinkerfürsorge
Hauptgewinn 2000.- Lit
Lose 1.- Lit
Ziehung am 16. Dezember 1936
Lose sind erhältlich: In Memel: Logenhaus, Grüne
Straße 1 a; Kaufmann Lankowsky, Polangenstr. 4; Mu-
sikhaus Brosius, Börsenstr.; Kurt Bong & Cie., Markt-
straße; Friseur Scharkowski, Fuhrmannstr.; Friseur
Jokelt, Grabenstr.; Drogerie Völker, Steintorstraße;
R. Schmidt Nachf., Buchhandlung, Börse; Pohlentz
Nachf., Börsenstr.; Zigarrenhaus Zimmel, Libauer Str.;
Verteilungstellen der Konsumgenossenschaft; Kondi-
torei Schmidt, Neue Str. und Filialen; Spaudas Fondas,
Libauer Str.; Rinkewičius, Simon-Dach-Str.; Haupt-
agentur der Staatslotterie, Libauer Str., und vielen an-
dern Stellen, die durch Plakate kenntlich gemacht sind.
In Prökuls: Kaufmann Kelluweit.
In Heydekrug: Günther, Papierhandlung; Stahl, Papier-
handlung; A. Philippel, Photograph, ferner
Schmalleninken: Kaufm. Paulat; Wischwill; Lemke,
Drogerie; Wilkischken: Gedrat, Kaufm.; Lompönen:
Kilias, Kaufm.; Laugbargen: Friedrich, Bäckermeister;
Nattischken: Neumann, Kaufm.; Palleiten: Dom-
browski, Bauunternehmer; Szameitkehnen: Fr. Haase,
Kaufm.; Rudinen: Bolz, Kaufm.; Ramutten: Sragies,
Kaufm.; Schinz, Kaufm.; Rucken: Schröder, Bäcker-
meister; Kansch, Kaufm.; Stonischken: Schakat,
Kaufm.; Pleine: Balohr, Johann, Rentner; Juscha-
Spötzen: Kallweit, Kaufm.; Swarren: Daszenies, Kauf-
mann; Gaidellen: Klingbeil, Kaufm.; Uebermemel: Fr.
Urbigkeit, Blumengeschäft; Pögegen: Schaar, Drogerie;
Binsau, Friseur; Ruß: Hirsch, Friseur; Klein, Kaufm.;
Michelsakuten: Mejerowitz, Kaufm.; Kinten: Mikoscheit,
Kaufm.; Coadjuthen: Matzeit, Rentant; Saugen: Grigo-
leit, Bäckermeister; Wilkieten: Schwelms, Kaufmann;
Pafießen: Klein, Kaufm.; Wieson: Rimkeit, Kaufmann
und in allen größeren Orten im ganzen Gebiet.
Der Ortsausschuss

Eröffne eine
Auto-Reparatur-Werkstätte
für sämtliche Fabrikate und Maschinen (Vulkanisier-
anstalt). Sämtliche Schweißungen sowie spannungsvolle
Räder werden nach dem neuesten Schweißverfahren ge-
schweisst. Alle Arbeiten werden sachgemäß bei billiger
Preisberechnung ausgeführt. An- und Verkauf von
Automobilen und Motorrädern. Ich bitte mein Unter-
nehmen gütlich unterstützen zu wollen.
Sachverständigenrat
Erich Bolz, Memel
Libauer Straße 4, neben Capitol

Bitte, wollen Sie notieren
„Mehrumsatz durch Inserieren!“
Verlangen Sie nur
SIDOL
und achten Sie stets auf
nebenstehende Flasche



Wenn
Kinder
husten,
bevorzugen sie eine gutschmek-
kende Medizin, also
TUSSAMAG
den hochwirksamen und unschäd-
lichen Hustensirup.
Kinder lieben ihn wegen seines
Wohlgeschmackes.
Original-Packungen zu 200 g
In allen Apotheken erhältlich.
Klein-
Anzeigen
gehören, wenn sie
Erfolg haben sollen,
in eine Zeitung mit
großem Leserkreis,
also ins vielgelesene
Memeler
Dampfboot



Statt Karten
Heute entschlief nach schwerem, in Geduld getragenen Leiden unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante
Frau Ida Fuhrmann
im vollendeten 60. Lebensjahre.
Dieses zeigen schmerzzerfüllt an
die trauernden Hinterbliebenen

Heydekrug, den 21. November 1936. (6516)

Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 25. November, nachmittags 2 Uhr, von der Friedhofshalle aus statt.

Unerwartet ist am 20. November nach kurzem schweren Krankenlager unser lieber Mitschüler

Heinz Peks
verschieden.

Er war der Beste unserer Klasse und uns allen ein Vorbild und der liebste Gefährte. (6517)

Die erste Klasse der Schule Bommelsvitte.

Es werden
Stühle geflochten und aufgefächert
Oberstr. 6, vorne

Zeugen

die am Sonntag, d. 21. 11. 36, abds. 9 Uhr, den **U n i a l** in der **Friedhofshalle** geb. hab., verb. gebet., sich bei

Bertelt
R. Sandstr. 5 zu melden.

Statt Karten

Für die vielen Beweise liebevollen Gedenkens beim Heimgehe meines teuren Entschlafenen sage ich allen Bekannten und Freunden, den Vereinen sowie Herrn Pfarrer Bömeit für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe meinen innigsten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen

Meta May, geb. Kreide

Schwarzort, im November 1936. (6493)

Für die überaus liebevollen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgehe unseres lieben Entschlafenen sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers Bläsner sagen wir hiermit unseren tiefempfindlichsten Dank. (6496)

Frau Ida de Terra und Kinder.

Für die in so reichem Maße bewiesene Teilnahme an dem Tode meines Vaters, besonders für die warme Anteilnahme der Direktion, der Beamten, Angestellten und der Belegschaft der Zellulosefabrik, dem Sängerkor der Christlichen Gemeinschaft, sowie für die überaus zahlreichen Kranzspenden und für die trostreichen Worte des Herrn Pfarrers Ribbat sage ich meinen herzlichsten Dank. (6499)

Lena Nowack geb. Enduleit.

Ernst Wilk

Dekorateur
Tel. 4775 **Schuhstr. 6a**
Dekorationsnähwerkstätte



Am Sonntagabend, d. 28. November d. Js., ab 20 Uhr, findet in sämtl. Räumen des neu renovierten Cafés
Sommer eine

Monatsversammlung mit anchl. Tanzabend
mit Gästen statt.

Program:
1. Vortrag des kkn. Richters **Sadowsky** über die Jugendveranlagungsprüfung
2. Vortrag des kkn. Richters **Utschakowsky** über die Buchprüfung
3. Preisverteilung mit anchl. Tanzabend, Tombola.
Festbeitrag für Mitglieder und Gäste 1.— Lit. Eintrittskarten sind bei sämtl. Vorstandsmitgliedern erhältlich.

Verein der Hundesfreunde als Verband für das Hundewesen in Litauen
E. B. Memel
Der Vorstand

Schachverein Memel E. B.

Beginn des Winterturniers

am Dienstag, dem 24. November 1936, im Vereinslokal **Flüßers Weinstuben**. Schachspieler, die an dem Turnier teilnehmen und dem Verein beitreten wollen, sind freundlichst eingeladen. Spielabende am Dienstag u. Donnerstag jed. Woche
Der Vorstand

2. Meisterkonzert Collegium musicum

Am Freitag, dem 27. November, abends 8 Uhr. im grossen Saale des **Schützenhauses**
Solist:

Kurt Engert, Frankfurt a. M.
(Violoncello)

Am Flügel: **Sophie Juodvalkiene**
Dirigent: **Musikdirektor Willy Ludewigs**

Werke von **Geminiani, Boccherini, Rich. Strauß u. a.**

Eintrittskarten zu 6, 4, 3 und unnumerierte Plätze 2 Lit in Robert Schmidts Buchhandlung und an der Abendkasse erhältlich. Die Stammpatzenhaber werden gebeten, die fällige 2. Rate bis zum Konzerttag einzuzahlen.

Kammer Täglich 5 und 8 1/4 Uhr
Stadt Anatol
Brigitte Horney, Gustav Fröhlich,
Lit. Chronik / Beiprogramm

Apollo Täglich 5 und 8 1/4 Uhr
Schaffen der Vergangenheit
Luise Ullrich, Gustav Diessl,
Lit. Chronik / Beiprogramm

Kammer Sonntag 2 1/4 Uhr
Billige Sonderpreise
Mädchen in Weiss
Lit. Chronik / Beiprogramm

Apollo Sonntag 2 1/4 Uhr
Eskapade
Lit. Chronik / Beiprogramm

Memelländischer Jugendring E. V.

Wir versammeln uns am Sonntag um 11 Uhr in Sprech-An.

Der Vorstand

Capitol tägl. 5 1/2 u. 8 1/2
Billige Volkstheater u. 1 — Lit. ob. 1.50
Greta Garbo in dem deutschspr. Spitzenfilm

Königin Christine
Ein Filmwerk von unerreichter Schönheit
Beiprogramm

Sonntag 2 1/2 Uhr
Letzte Sonntagsvorstellung unten 1.00, oben 1.50, Kinder 0.50
Der deutschspr. Großfilm

Ich bin unschuldig

Tonwoche

Geschäfts - Eröffnung

Einem geehrten Publikum und meiner sehr geschätzten Kundschaft gebe ich hierdurch bekannt, dass ich am Montag, dem 23. November, vormittags 9 Uhr

Börsenstr. 12 (Haus Schanter)
ein

Modewaren - Spezialgeschäft

für Herrenartikel, Damen-Wäsche, Trikots usw. unter der Firma

Paul Cohn eröffne.

Meine 15jährige Tätigkeit als Inhaber der Firma **M. Elbaum Nachf.** bürgt für die Beibehaltung der bewährten Grundsätze, die schon für diese Firma Geltung hatten und die von meiner geehrten Kundschaft auch immer anerkannt und gewürdigt worden sind.

Ich bitte, das mir bisher so weitgehend geschenkte Vertrauen auch meinem neuen Geschäft gütigst angedeihen lassen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Paul Cohn

Börsenstrasse 12 (Haus Schanter)

Die Reinheit der Rohstoffe und das vornehme Parfüm ergibt eine herrliche Harmonie

„Palmozon“

Seife

pflügt, verjüngt u. verschönert Sie



Gilb. Dose (obal)

abhanden gekommen. Gegen hohe Belohnung abzugeben.
Lisa Sfange, Alexanderstraße 2

Speicher

200-300 qm, per 1. Dezember zu mieten gesucht. Buchstaben unter 1858 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten.



10 Uhr vorm.
Gedenkfeier
im Bootshaus.
11.15 Uhr vorm.
Sammelplatz in Sprech-An.



Totenfeier
vormittags 10 1/4 Uhr

Gedenkfeier
für unsere im Weltkrieg gefallenen Mitbürger. Am Anschlag gemeinsame Fahrt n. Sprech-An zur Teilnahme an der Feier auf d. Gedenkfriedhof
M. C. V.



Sonntag vorm. 10 Uhr
Schützenhaus.



Zur Gedenkfeier

versammeln sich alle Mitglieder um 11 1/4 Uhr in Sprech-An



Treffpunkt zur Gedenkfeier am Sonntag, d. 22. 11. 36, vorm. 11.15 Uhr
Sprech-An
Sport-Club-Memel II

Auto-Vermietungen

Anruf 4414
Zwei 7-Sig.-Limous.
E. Heidrich
Vord. Wallstr. 4

PKC

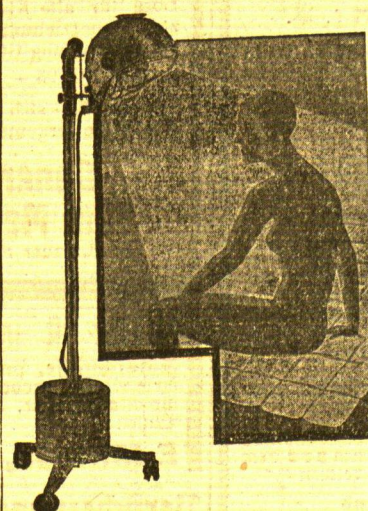
neue

Tapetenmuster

sind da

Pierach, Kundt & Co.

Memel an der Börsenbrücke



Höhensonne
rettet Ihr Haar und bräunt Sie wunderbar!

Bestrahlungen empfehlen zu Werbetreibenden

Max Jokeit

Frisier-Salon und Höhensonnenbad
Grabenstrasse

Ab heute
25% Rabatt

— wie alljährlich zum Weihnachtsfest — auf

Foto-Vergrößerungen

Bei Bestellung von 1 Dtz Postkarten — 1 Bild auf Karton gezogen, gratis. Ich bitte um rechtzeitige Aufgabe Ihrer Bestellungen.

Foto-Kunstatelier O. Lehmann

Libauer Strasse Nr. 23. (4142)



Das Beste für Kinder u. Kranke
Wieder frisch eingetroffen!

In allen besseren Geschäften erhältlich

Achtung!

Wir haben die Vertretung für die Erzeugnisse der

Fried. Krupp A.-G., Essen

und deren angeschlossene Werke übernommen.

1. **Gußstahlfabrik, Essen**

Walz-, Schmiede-, Preß- und Gußteile
Edel- und Sonderstahl, Hartmetall „Widia“
Lokomotiven und Lokomotiversatzteile
Klein-, Feld-, Forst- und Industriebahnen
Kraftwagen
Bagger und Absetzapparate
Landmaschinen, Buchungsmaschinen
Zahnräder und Getriebe, Radsatzmaterial und Federn
Separatoren zum Reinigen aller Arten von Flüssigkeiten
Mikrotaste und Mikrotastergeräte
Walzen für Papier-, Textilindustrien u. a.

2. **Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen (Niederrhein)**

Roheisen, Rohstahl
Walzwerkzeugnisse, Eisenbahn-Oberbaumaterial
Istegstahl, Spundwandisen neuer Bauart
Eisenkonstruktionen aller Art.

3. **Grusonwerk, Magdeburg-Buckau**

Zerkleinerungsmaschinen und Anlagen aller Art
Straßenbaumaschinen
Einrichtungen für Zementwerke
Maschinen und Anlagen für Oelgewinnung u. Raffinieren, für Gummi und Zellulose
Kran-, Förder- und Hebezeuge jeder Art
Stahlformguß für Schiffs- und Maschinenbau u. a.

4. **Germaniawerft, Kiel-Gaarden**

Dieselmotoren, Dampfkessel für See- und Flußschiffe, Schiff- u. Maschinenbau und deren Anlagen aller Art, Zahnräder für Preßschmierung, Tyfone für Luft- und Dampftrieb
Alarmanlagen für Ueberfälle und Luftschutz
Luft- und Handkompressoren eigener Bauart
Grauguß in Sand, Masse oder Lehm geformt u. a.

Wir bitten Ihre gefl. Anfragen an uns zu leiten. Prospekte auf Wunsch erhältl. Mit Entwürfen und techn. Beratung stehen wir Ihnen gern zur Seite. (6399)

Eisenhandel „Osten“ G.m.b.H

Memel — Ballaststrasse 3a

Telegrammadresse: Handeleis / Telephone: 4145 — 4146
Postschloßbach: 110.